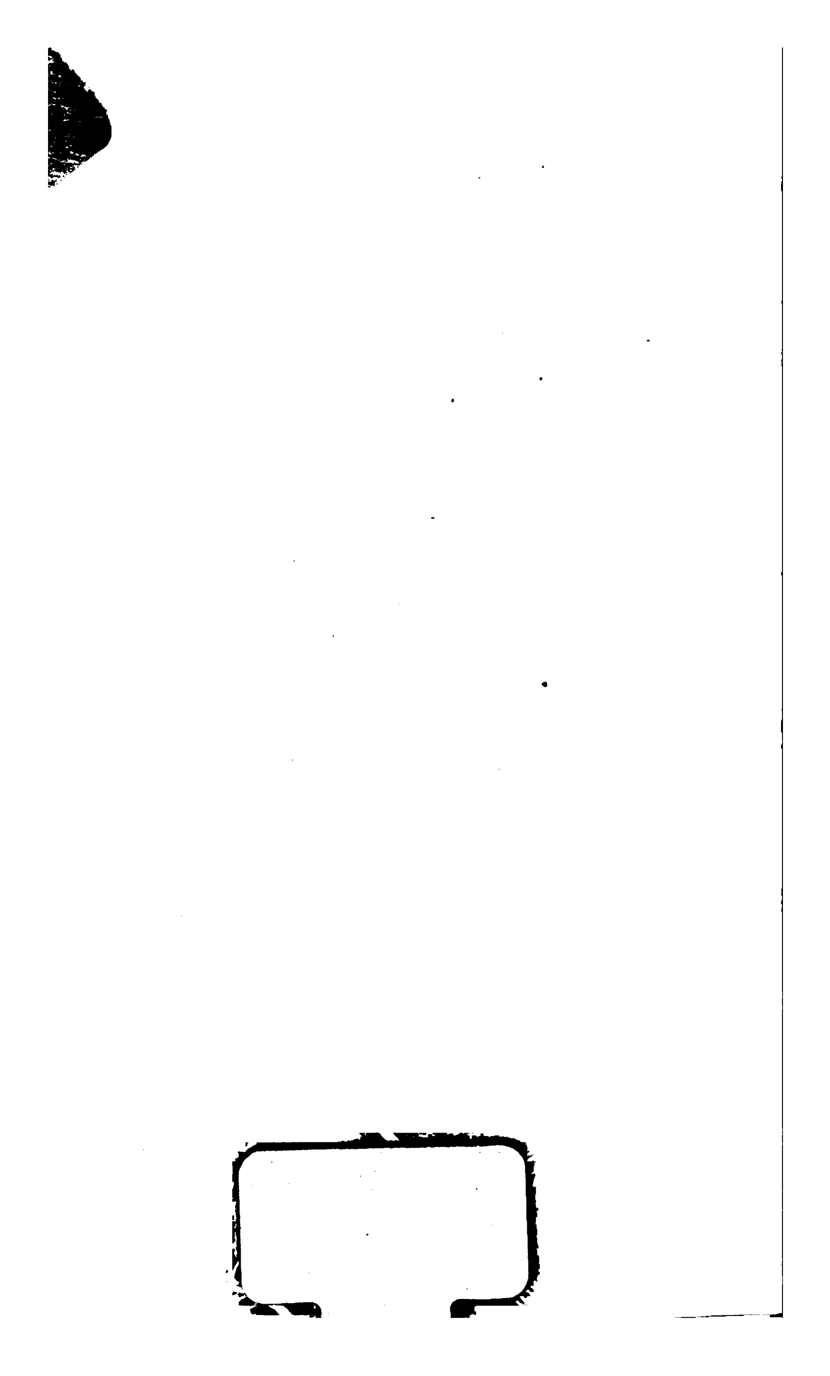
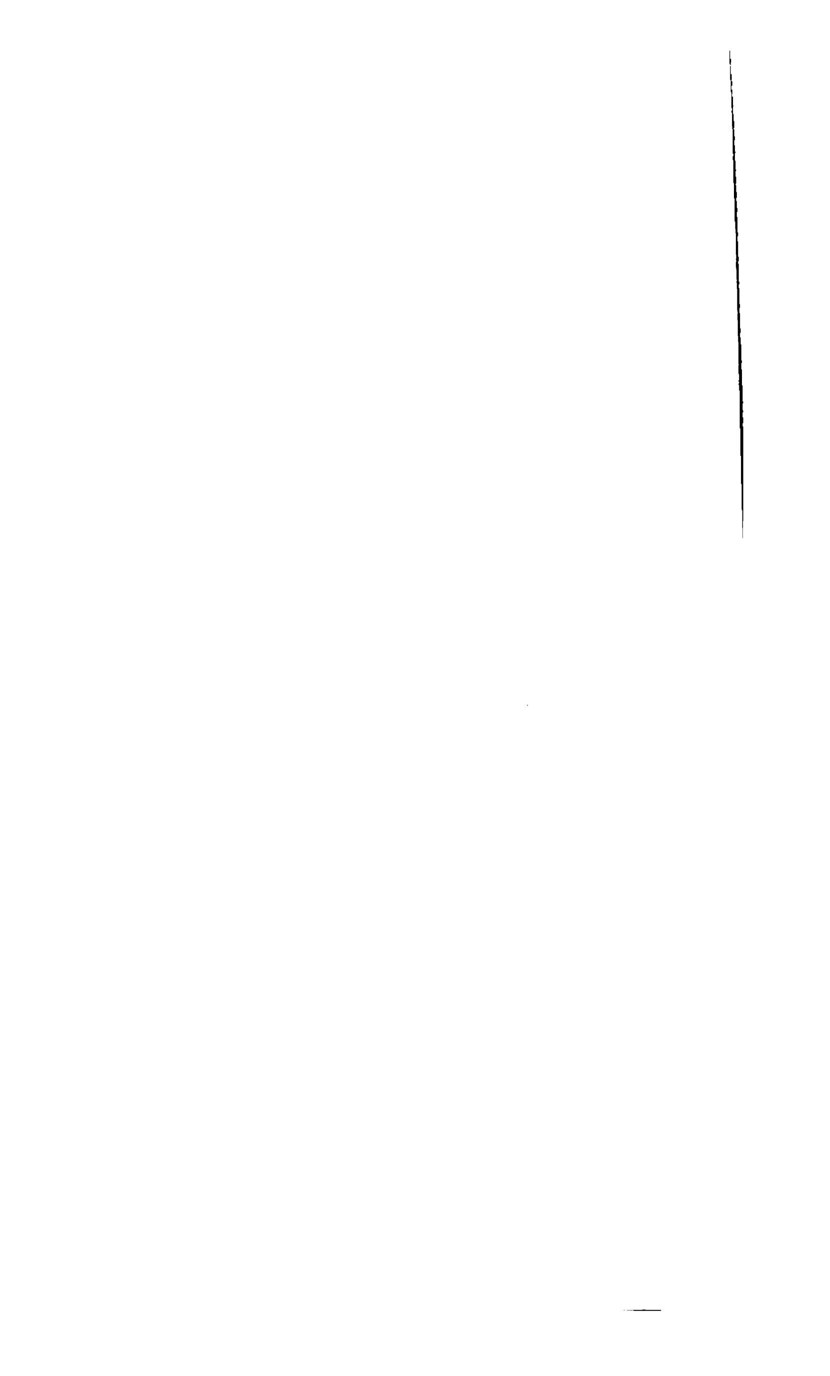
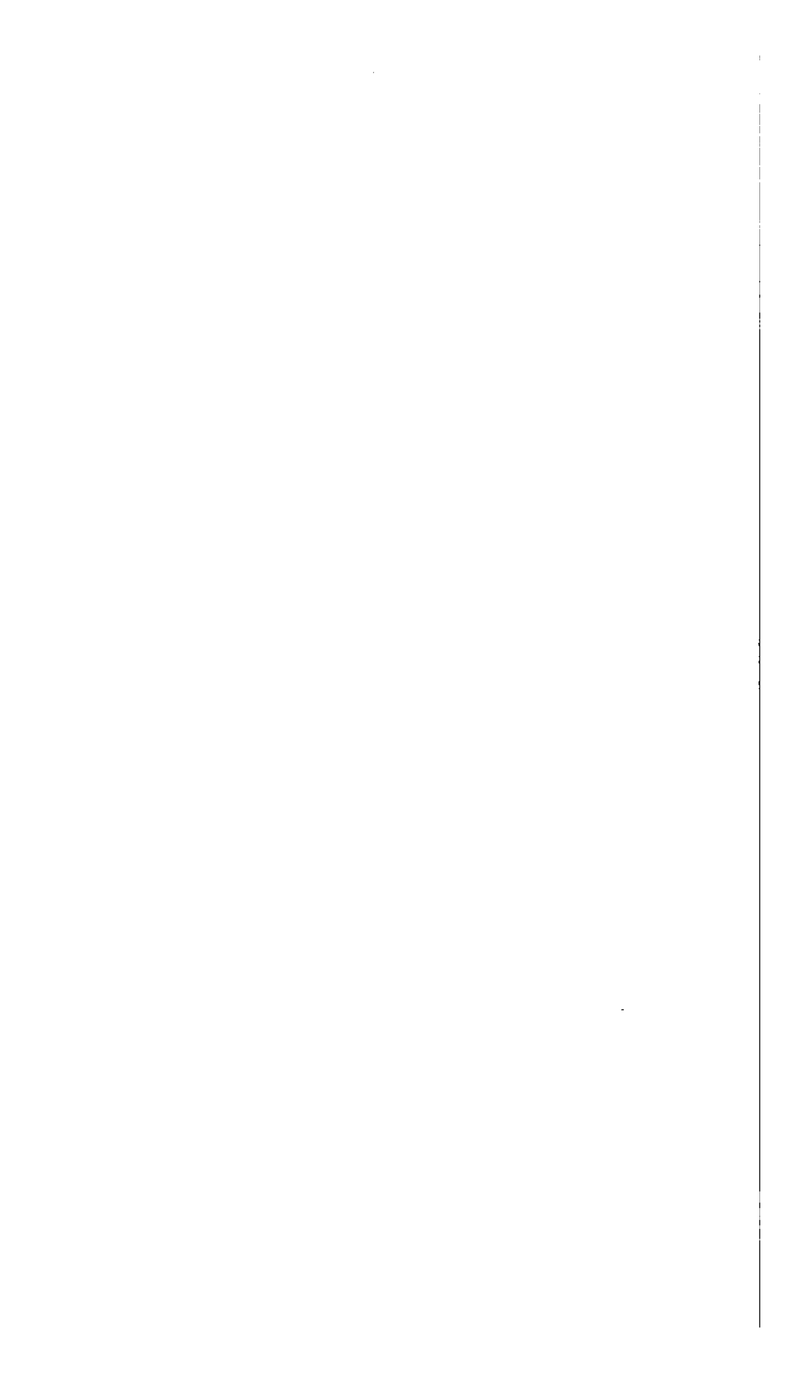

$B 193 520







Homiletische Vorträge.

Von

Johann Emanuel Veith.

Drittes Bändchen.

Zweite Auflage.

Homiletische Vorträge

für

Sonn- und Festtage.

Von

Johann Emanuel Veith,
Weltpriester und Domprediger an der f. E. Metropolitankirche
zum heil. Stephan.

(Zweite Auflage.)

Drittes Bändchen.
Advent bis Ostern.

Wien, 1837.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger.

I.

Am ersten Sonntage im Advent.

„Und es werden Zeichen seyn an der Sonne, dem Monde und den Sternen." (Luc. 21, 25.)

Eingang.

Wenn eine flammende Röthe auf ungewöhnliche Weise, nachdem die Sonne längst untergegangen, den Abendhimmel färbt, wenn am nächtlichen Himmel feurige Schimmer gleich Säulen und Schwertern aufblitzen, wenn zuweilen die Sonne in einem Meere von Dünsten sich abspiegelt, so daß eine Nebensonne zum Vorschein kömmt, wenn Irrsterne oder Kometen von besonderer Größe am Sternenhimmel ihre flüchtige Bahn ziehen, wenn dumpfer Donner im Innern der Erde rollt und ihre Grundfesten zu erschüttern droht, und überhaupt, so oft ungewöhnliche Vorgänge in der Luft, im Gewölke und auf Erden die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, so sind wir Menschen von jeher geneigt, solche Erscheinungen als Zeichen anzusehen, welche ein nahendes Unheil, schwere Verhängnisse und weit herrschende Unglücksfälle andeuten und vorher verkünden. Und wie auch der nüchterne, prüfende Ver-

I.

Am ersten Sonntage im Advent.

„Und es werden Zeichen seyn an der Sonne, dem Monde und den Sternen." (Luc. 21, 25.)

Eingang.

Wenn eine flammende Röthe auf ungewöhnliche Weise, nachdem die Sonne längst untergegangen, den Abendhimmel färbt, wenn am nächtlichen Himmel feurige Schimmer gleich Säulen und Schwertern aufblitzen, wenn zuweilen die Sonne in einem Meere von Dünsten sich abspiegelt, so daß eine Nebensonne zum Vorschein kömmt, wenn Irrsterne oder Kometen von besonderer Größe am Sternenhimmel ihre flüchtige Bahn ziehen, wenn dumpfer Donner im Innern der Erde rollt und ihre Grundfesten zu erschüttern droht, und überhaupt, so oft ungewöhnliche Vorgänge in der Luft, im Gewölke und auf Erden die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, so sind wir Menschen von jeher geneigt, solche Erscheinungen als Zeichen anzusehen, welche ein nahendes Unheil, schwere Verhängnisse und weit herrschende Unglücksfälle andeuten und vorher verkünden. Und wie auch der nüchterne, prüfende Ver-

ein, und das Haus bleibt manche Jahrhunderte stehen, immer neue Leute beherbergend. Mit dem großen Hause hingegen, in welchem das Menschengeschlecht wohnet, verhält es sich anders; wenn kein Einwohner mehr da ist, muß es zusammen stürzen. Welch ein Haus ist dieses? Es ist die alte Erde, auf der wir jenes Leben führen, welches deßhalb das irdische genannt wird; es ist dennoch nicht die Erde, als solche, allein, denn diese kann für sich nicht bestehen, sondern das Wohnhaus der Menschheit ist die Erde, in ihrer Stellung in jenem Weltraume, dessen Centrum die Sonne ist, und in welchem die Planeten ihre Bahnen ziehen. Die Sonne, um welche alle Planeten sich bewegen, und diese letzteren, die mit der Erde in gemeinschaftlichem Raume sich drehen, als Sonne, Mond und Sterne, gehören sämmtlich zur großen Behausung des Menschen, und um des Menschen willen ist sie erbauet. Ist sie vielleicht zu groß für den kleinen Menschen? Keineswegs; denn groß und klein, im räumlichen (mechanischen) Sinne, kann bei Wesen von geistiger Würde in keinen Betracht kommen. Denn zwar wohnen auch Elephanten in diesem Hause, und eine Menge anderer Thiere der Erde, der Luft und Gewässer, doch ist Einer nur der eigentliche Herr und Bewohner, der Einzige, der den Schöpfer, sich selber, und die erschaffene Welt zu erkennen vermag, und der darum auch, kraft seines geistigen Lebens, zur Beseligung in Gott, zur Herrschaft

über die Natur und zur Unsterblichkeit bestimmt war. Diese hohe Bestimmung hat er nun freilich nicht durchgesetzt, und durch den Mißbrauch seiner Freiheit, indem er von Gott abfiel, sich selber zerrüttet; doch hat die göttliche Liebe seinen Untergang nicht zugelassen, sondern einen neuen Bund mit ihm errichtet, und ihm einen Mittler und Versöhner gegeben, der als geistiger Stammvater der Menschen nicht bloß das Ganze trägt und hält, sondern auch Allen, die ihm gehorchen, der Quell des ewigen Heiles wird. So dauern dann die Geschlechter der Menschen fort, und jeder Einzelne hat seine Spanne Lebenszeit, um in freier Wahl entweder dem irdischen, oder dem geistigen Stammvater anzugehören, und für oder gegen Gottes Gehorsam sich zu entscheiden, bis Zahl und Maß voll, oder, wie Christus lehrt, bis die Zeit der Völker erfüllet, bis nämlich jene Generation gekommen, welche die letzte ist, und auf welche keine neue mehr folgt. Denn sie werden zwar, nach der Weissagung des Herrn, Häuser bauen und pflanzen, und sich verehelichen, aber plötzlich wird das Ende herein brechen; und wie jeder einzelne Mensch, so hat auch das Menschengeschlecht, als ein abgeschlossenes Ganze, seinen Anfang und sein Ende.

Welch eine Zeit des Ernstes und des Schreckens, wo das Alte unwiederbringlich zu Grunde geht, damit das Neue beginne! Welch eine furchtbare Zeit, wo jeder Scherz verstummen, jede irdische Hoffnung

verschwinden wird! Siehe, ruft der Prophet, es kommt der Tag des Herrn, der schreckliche Tag der Ahndung, der die Erde verwüsten, die Sünde zerreiben wird! (Isai. 13.) Gleich Posaunenschall dröhnet durch alle Tiefen das göttliche Machtgebot: ihr Todten, stehet auf, und kommt zum Gerichte! Die Weltgeschichte ist am Schlusse; die Natur, dem Worte des Schöpfers gehorsam, bringt die Menschengebilde, die waren, wieder hervor, die Erde gibt ihre Todten her, alle Menschen müssen, eben als Menschen, geistig und leiblich wieder zum Vorschein kommen, und der Eine, der aller Menschen Herr und Haupt, der ihr Retter, ihr Licht, ihr Erlöser und Richter ist, den Viele gekannt, geliebt und erwartet, Viele verschmäht haben, dessen Stimme, wenigstens im Gewissen; Jeder vernommen hat, wird Allen sichtbar werden mit großer Macht und Herrlichkeit.

Aber ehe dieser furchtbare Tag anbricht, den schon die ältesten Seher ins Auge gefaßt, und ehe das Zeichen des Menschensohnes in den Wolken erscheint, müssen freilich, als Todesboten der Menschheit, als Sturmglocken des nahenden Gerichtes, noch andere Zeichen vorausgehen, und dieß sind die Zeichen an der Sonne, dem Monde und den Gestirnen. Denn eben diese erleuchten das große Haus, dem nun der Untergang bevorsteht. Ja, wie es im Kleinen geschieht, wenn etwa mitten in der Nacht die Sturmglocke tönt, schwere Hammerschläge die Pforten der Häuser erschüttern und der Angstruf

durch die Straßen sich wiederholt: eine Feuersbrunst wüthet, der Feind ist nahe, oder die Gewässer schwellen an, und unterwühlen die Gebäude! so auch werden dereinst die Schrecknisse der wilden Naturkräfte das schlummernde, in falschen Frieden eingewiegte Menschengeschlecht erwecken; denn das Gebäude der irdischen Welt wird abgebrochen, es muß erneuert und umgewandelt werden; ein neuer Himmel, eine neue Erde werden hervor gehen, in welchen die Gerechtigkeit wohnt; Sünde und treulose Willkür haben darin keinen Raum mehr, Friede und Liebe werden ewig bestehen. Dann freilich wird dichter Nebel die Atmosphäre erfüllen und die Sonne sich verdunkeln, ungeheure Stürme werden Alles darnieder stürzen, die Kräfte der Natur werden erschüttert, das Meer wird aufschäumen, die Erde ihre Klüfte öffnen, und vor Furcht und Erwartung werden die Menschen verschmachten, weil keine Hoffnung mehr sie aufrichten kann.

Wir sehen uns aber in der Welt um, und sagen: so weit ist's eben noch nicht gekommen, und von so schrecklichen Zeugnissen ist nichts zu bemerken. Zwar haben wir an Drangsalen und Leiden keinen Mangel; doch hat es bereits Zeiten gegeben, wo es noch bei weitem ärger war, und das Weltende war damals noch weiter entfernt, als jetzt. Und diesen Gedanken finden wir schon bei dem heiligen Papst Gregorius, bei der Gelegenheit, da er über das heutige Evangelium sich verbreitete. Daß

ein Volk, so bemerkt er, gegen das andere sich erhebt, daß die Pest wüthet und viele Städte von Erdbeben verwüstet werden, dieß sehen wir schon erfüllt, aber von Zeichen an Sonne, Mond und Sternen sehen wie offenbar noch nichts. So konnte er, zu seiner Zeit, mit allem Rechte sagen, weil damals Völkerwanderungen, Kriege, Erdbeben, Hungersnoth und Pest die Menschenwelt verwüsteten. Ueber so ungeheure Begebenheiten können wir, in unserer Gegenwart, uns nicht beklagen, von Zeichen an den Himmelskörpern ist noch weniger die Rede. Was folgt daraus? Daß wir, für dermalen, keine Furcht hegen dürfen vor dem jüngsten Tage. Aber wozu soll es dienen, dieß erst zu beweisen? Ist diese Furcht vielleicht zu groß und zu allgemein herrschend? Ist noch Jemand, gleich dem heiligen Hieronymus, in solche Angst vor dem jüngsten Tage gerathen, daß er des Trostes bedürfte, es sei noch lange dahin? Es findet ja vielmehr gerade das Gegentheil Statt, und die Mehrzahl der Menschen denkt nicht einmal an diesen Tag, oder setzt ihn vollends unter die Gebilde alterthümlicher Träume!

Aber auch dieß ist vorausgesehen. „Gedenket und wisset," so ermahnt der Apostelfürst, daß in den spätern Zeiten Spötter kommen werden, die nach ihrer Begierlichkeit wandeln und sagen: wo bleibt sein Versprechen? wo seine Ankunft? Seit den Zeiten, da die alten Väter entschlafen sind, bleibt Alles im selben Zustande, wie es im Anfange ge-

wesen!" (2. Petr. 3.) Und eben deßhalb, je sicherer wir aus den Zeichen des jüngsten Tages erkannt haben, daß er noch ferne liege, desto leichter erkennen wir auch aus den Zeichen der Gegenwart, wie nothwendig es dennoch sei, daß wir seiner Ankunft ernstlich gedenken. Was für Zeichen sind dieß? Nicht etwa mancherlei auffallende Erscheinungen und Vorgänge in der Luft und Witterung, wie sie in den letzten Jahren beobachtet wurden, sondern vielmehr jene Glanzmeteore und Leuchtkugeln, welche vorgeblich die Nacht erhellen sollen, aber nicht mit dem Lichte des Evangeliums, und jene Erdbeben oder Erschütterungen, welche gegen die alten Grundfesten der Religion, Sittlichkeit und Ordnung gerichtet sind, da doch, nach des Apostels Worten, kein anderes Fundament gesetzt werden kann, als welches schon besteht, nämlich Jesus Christus, der Mittler und Träger der Menschheit, die Wahrheit und das Leben. Auch jene herrschende Krankheit mag zu den Zeichen der Zeit gerechnet werden, welche in der Dumpfheit des Unglaubens, in der Gleichgültigkeit gegen alle wahrhafte, nämlich positive Religion, und in der Antipathie gegen die katholische Kirche sich äußert, so daß die altklug gewordenen Kinder der Zeit nach Allem fragen, nur nicht nach dem Räthsel des Lebens, daß sie weder nach der Erlösung Verlangen haben, noch die Heiligkeit Gottes fürchten, und, wenn vom jüngsten Gerichte die Rede ist, höchstens dabei an irgend

in großartiges Gemälde von Rubens oder Michael Angelo sich erinnern, von dem sie irgendwo eine Zeichnung gesehen.

Wie aber der Wanderer, auf einer Anhöhe stehend, vor sich die Ebene, und über diese, über Städte und Gefilde hinaus, die äußersten Berge am Horizont erblickt, so sahen auch die erleuchteten Männer der Vorzeit, über Gegenwart und Zukunft hinüber, auf das Ende; und so sollen auch wir, über die flüchtigen Begebnisse der Zeiten hinweg, auf das gewisse und untrügliche Ende aller Dinge sehen, wo die ganze Natur umwandelt, das Gericht über die Menschen vollzogen, Christus vor Allen verherrlicht werden und ein neues, ewiges Reich beginnen wird, damit wir behutsam wandeln, gehorchend der Warnung des Herrn, der da sprach: »wachet demnach, und betet, damit ihr würdig befunden werdet, den kommenden Uebeln zu entfliehen, und vor dem Menschensohne zu stehen!» Welch ein großer Gedanke, vor dem Menschensohne, vor dem Gottmenschen und Erlöser zu erscheinen, und vor seinem Richterblicke zu bestehen? (Nah. 1.) Wer sollte nicht ernstlich entschlossen seyn, sein ganzes Leben unter die Herrschaft dieses einzigen Gedankens zu stellen, und es darnach zu ordnen?

Aber es ist vielleicht noch allzu lange bis dahin, daß er verwirklicht werde, und viel zu ferne jener Zeitpunkt mit seinen Vorzeichen an Sonne, Mond und Gestirnen? Eine solche Ausflucht wäre an sich

schon unverständig, weil Länge oder Kürze der Zeit an der Größe des ernsten Augenblicks nichts ändert; aber auch diese Zeichen sind, in besonderer Weise, uns näher, als wir zu ahnen pflegen. Denn nicht umsonst warnet die Schrift: „Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, bevor die Zeit der Betrübniß naht, bevor die Sonne und das Tageslicht, der Mond und die Sterne sich dir verdunkeln!" Sind wir auch keineswegs die letzten Menschen auf Erden, so gewahren wir doch, in Bezug auf uns, die Zeichen der letzten Zeit, die Vorzeichen des Weltendes, sobald die kleine Welt, unser Leib nämlich, zertrümmert wird und seine Sinne verschwinden. Von dieser unserer letzten Zeit aber, von diesem jüngsten unserer Tage hängt auch unser Loos ab, wie es im allgemeinen Weltende uns treffen soll; denn wie unser Ausgang aus dem irdischen Leben beschaffen war, so wird auch unsere Rückkehr zum Gerichte seyn.

„Suchet den Herrn," ruft der Seher Sophonias, „suchet den Gerechten, suchet den Sanftmüthigen, damit ihr am Tage seines Gerichtes von ihm beschützt werdet!" Noch waltet er über uns, wie er im ersten Advente gekommen, in Huld und Sanftmuth, unser Führer und Erlöser, er ist aber unser Richter auch, und selig diejenigen, die ihn dereinst nur als Erlöser gewahren. „Gütig ist der Herr, und Kraft verleihend am Tage der Drangsale; er kennet Alle, die auf ihn hoffen!" (Nah. 1.) Und

siehe, auch dieß ist ein Zeichen der Zeit, daß es der Menschen Viele gibt, die, unbeirrt von allem Blendwerk, der Stimme des Herrn gehorchen. Mit neuem Glanze erhebt sich die Erkenntniß der heiligen Wahrheit, ein großer Advent, eine schönere Zukunft ist der Kirche vorbereitet. Wir wollen den Herrn der Gnade anflehen, daß er diese Zeit beschleunige, daß er seinen Geist aussende und das Angesicht der Erde erneuere, und daß er auch unsere Herzen erwecke und belebe in seiner lichten Wahrheit, in seiner heiligen Liebe. Amen.

II.

Am zweiten Sonntage im Advent.

„Bist du es, der kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten?" (Matth. 11, 3.)

Eingang.

Die kirchliche Zeit des Advents ist eine Zeit der Erwartung, und das gesammte irdische Leben ist eben auch nichts Anderes. Wie so der Advent eine Zeit der Erwartung? Das zeigt schon der Name selbst und seine Bedeutung, als die Feier der Zukunft, der Ankunft des Erlösers. Wie so auch unser ganzes Leben eine Zeit der Erwartung? Weil wir von der Vergangenheit nur die Erinnerung übrig haben, während die eigentliche Gegenwart einen viel zu kurzen und flüchtigen Augenblick darstellt, als daß wir sie besitzen könnten, daher wir auch mit unseren Gedanken und Wünschen an die Zukunft angewiesen sind. Und da unser Anblick dorthin so überaus beschränkt und unsicher ist, so gestaltet sich unser Leben, zwischen Furcht und Hoffnung, zur Erwartung der Dinge, die noch kommen sollen.

Daß aber nicht bloß das einzelne Menschenleben, sondern auch jenes des gesammten Menschen-

chung verkehrt waren, und manche unvorhergesehene Wendung des Geschickes dazwischen tritt.

Auch diese Umschwünge menschlicher Erwartungen sind es, über welche Hiob Klage führt. „Ich habe Güter erwartet, und Uebel sind gekommen; ich harrte dem Lichte entgegen, und Finsternisse brechen hervor.“ (Job. 30.) Wenn wir vollends bei dem Propheten lesen: „wir haben den Frieden erwartet, und nichts Gutes fand sich; die Zeit der Heilung, und siehe nichts als Schrecken“ (Jerem. 8), so ist dieß wohl die erste und allgemeinste Klage des Menschengeschlechts, seitdem es in seinem Stammvater in Verfall gerathen: wir haben absolute Freiheit und Herrschaft erwartet, und siehe, wir sind in Knechtschaft und Elend gesunken, wir haben die Fülle des Lebens gehofft, und sind dem Tode anheim gefallen. Der Mensch, im Mißbrauche seiner Willensfreiheit, dem eigenen Willen, nicht dem göttlichen folgend, fand sich furchtbar getäuscht, mit Gott und sich selber entzweit und in allen seinen Lebensverhältnissen zerrüttet, obwohl die göttliche Erbarmung ihn aufrecht erhielt, und seinem Verderben abwehrte. Ein schweres Joch lastete seitdem auf den Kindern Adams. Das Gefühl der Schuld und der Trennung von Gott suchten sie durch blutige Opfer zu beschwichtigen, es gelang aber nicht; den Schöpfer und Vater, dem sie sich entfremdet hatten, suchten sie umsonst in Bäumen, Felsen, Thieren und Gestirnen, sie fanden

ihn nicht. Nur einzelne Weise unter den Völkern hatten reinere Kenntnisse von Gott bewahrt und wußten von einer Rückkehr zu ihm durch Buße, aber sie hofften von ihren eigenen Kräften zu viel, und geriethen dadurch in immer tiefern Irrthum.

So verschwand die Kunde von Gott und seinem Willen immer mehr, und verlor sich unter zahllosen fantastischen Bildern, und dennoch lebten alle Völker der Erde in Einer großen Erwartung auf einen Erlöser und Retter, auf einen erneuerten und seligen Zustand des Lebens. Aber nur bei einem einzigen Volke war, mit einer reinern Gotteskenntniß, auch der Gegenstand dieser großen Erwartung klar geblieben. Die Väter und Führer dieses Volkes wandelten in Geduld und Gehorsam, in gläubiger Hingabe an den Einen, unsichtbaren Gott; sie suchten die Glückseligkeit nicht in irdischen Gütern, sie hofften auf ein künftiges Leben, auf die dereinstige Tilgung der Sünde, auf die Wiedervereinigung mit Gott durch das Verdienst des Erlösers, und sie wurden dabei noch durch eine besondere Hoffnung aufgerichtet; denn ihnen war verheißen, daß aus ihrem Geschlechte der Wunderbare hervorgehen werde, welcher die Erwartung und das Verlangen aller Völker, die Freude der ewigen Hügel, der Versöhner und Friedensfürst genannt ward. Und da sie wußten, daß von Diesem allein ihr wahres Leben, ihr ewiges Loos abhänge, so war auch ihre ganze Sehnsucht jenem

Vater der zukünftigen Zeit zugewendet, und so lebten und schieden sie in dieser einzigen, aber seligen Erwartung. So sprach Jakob auf dem Sterbelager: deinen Heiland, o Gott, werde ich erwarten. So tröstete Hiob sich in der Tiefe seiner Leiden mit der seligen Gewißheit: „ich weiß, daß mein Erlöser lebt;" denn als Logos Gottes lebte er von Ewigkeit, und selbst seine Menschwerdung, die in der Fülle der Zeit erfolgte, gehörte den früheren Zeiten eben so wesentlich an als den späteren. So rief Isaias im Schauen der Begeisterung: „siehe, unser Herr ist dieser, wir haben ihn erwartet, und er hat uns erlöset!" (Isai. 25.)

Und damit diese große und einzige Hoffnung der Menschheit lebendig erhalten und ihre Erfüllung dereinst klar erkannt würde, ließ die Vorsehung durch alle Zeiträume der Vorwelt den Geist der Weissagung wehen, die in den sybillinischen Blättern, in den Büchern der Propheten den Verheißenen in allen Zügen schilderte. Vorher bezeichnet war längst sein wunderbarer Eintritt in die Welt: „siehe, eine Jungfrau wird einen Sohn gebären;" sein Geburtsort, indem Bethlehem als das kleine Städtchen genannt wird, aus welchem der König und Führer hervorgehen werde, dessen Ausgang in (seinem göttlichen Wesen) von Ewigkeit her ist; die Zeit seiner Geburt, durch die genaue Zahlbestimmung der Jahreswochen bei dem Propheten Daniel; seine Stammfamilie

und Ahnen, durch die Segnungen Davids; seine Werke und Wunder, auf die er selber im heutigen Evangelium sich beruft, durch die Worte des Propheten: „dazumal (wenn er kommen wird) werden die Augen der Blinden eröffnet werden und die Ohren der Tauben, dann wird der Lahme hüpfen, dem Hirsche gleich, und die Zunge der Stummen wird gelöset seyn.“ Eben so klar beschrieben war längst vorher seine Sitte und Handlungsweise: „er wird weder traurig seyn, noch ungestüm; den geknickten Halm wird er nicht brechen, den rauchenden Docht nicht auslöschen,“ d. h. er wird nicht zerstören und strafen, sondern beleben und aufrichten, wo noch geistige Lebensfähigkeit sich zeigen wird. Vielfältig und umständlich sind gleicherweise die Schilderungen seiner Sanftmuth, seiner Dürftigkeit, seines Leidens und Todes, seiner Auferstehung, so wie der neuen, von ihm zu stiftenden Kirche, und die spätesten Propheten, die wenige Jahrhunderte von seiner Ankunft gelebt, hatten nur den Auftrag noch, diese Nähe seiner Ankunft zu verkünden. „Ueber ein Kleines noch, und kommen wird, nach dem alle Völker verlangen.“ (Agg. 2.)

Und als endlich auch diese letzte Zeit vorübergezogen, als das Reich des erwählten Volkes vernichtet, das Heidenthum in der ganzen Masse seines Verderbens durchgebildet und die Noth aufs Höchste gestiegen war, da hatte auch schon auf dem alten Baume der Patriarchen die edelste und herr-

keit erneuern und umstalten wird in der Aehnlichkeit des Leibes seiner Klarheit. (Phil. 3.)

So warten denn auch wir noch immer auf den Erlöser, obgleich er schon gekommen ist; so bleibt auch unser Leben noch ein Leben der Erwartung, und damit ist schon die Antwort auf unsere letzte Frage gefunden: welche Erwartungen vorzüglich uns Christen beschäftigen sollen? „Erwarte den Herrn," heißt es in den Psalmen, „und handle mit Ernst; erwarte den Herrn und bewahre seine Wege!" (Ps. 26 und 36.) Nicht auf Vergängliches und Irdisches sollen wir unsere ganze Bestrebung und Hoffnung setzen, sondern auf das Ewige; dahin zeigen uns die Reden des Herrn in unserm Evangelium: den Armen (im Geiste) wird das Wort des Heils verkündet, und selig, die sich an mir, an meiner Dürftigkeit und Demuth, nicht ärgern; dahin deutet auch das Lob, welches er dem Johannes gibt, daß er nicht mit weichen Kleidern angethan, daß er kein schwankes Rohr im Winde sei.

Wer ist es nämlich, der an der Weisheit und Heiligkeit Jesus sich ärgert? Wer, einem Schilfrohr ähnlich, im Spiele der Lüfte, stets von mancherlei eitlen Erwartungen, Wünschen und Hoffnungen hin und her bewegt wird und in Weichlichkeit, Pracht und irdischem Lebensgenusse seine Glückseligkeit sucht. Von allem dem das Gegentheil war jener adelige Perser Hormisdas, dem sein König zürnte, weil er um keinen Preis sich herbei

ließ, Christum zu verläugnen. Zur Strafe dafür wurde er vom Hofe verbannt, seiner prachtvollen Gewande beraubt, mit ärmlichen, groben Linnen bekleidet und den Kamehltreibern beigesellt. Einst begegnete ihm der Perserfürst, ward von Mitleid gerührt, ließ ihn in den Palast zurückbringen und mit seinen Prunkgewanden wieder bekleiden; hierauf ermahnte er ihn von Neuem, einer Religion abzusagen, die im Reiche nicht geduldet würde. Es war dieß ein Ueberredungsmittel, das ihm untrüglich scheinen mochte. Allein Hormisdas warf augenblicklich die Gewande, die einst seinen hohen Stand bezeichnet, von sich, und erwiederte: wenn du etwa meinest, daß ich um dieser Kleider willen meinen Glauben verläugnen werde, so nimm sie wieder hin. So that er, und kehrte zu dem verachteten Stande zurück, zu welchem man ihn verurtheilt hatte. Hormisdas war also kein Rohr im Winde, kein Anbeter der Pracht und Weichlichkeit. Seine Hoffnungen hatten ein unendlich höheres Ziel. Er gedachte der Worte der Schrift: „wir erwarten jenes Leben, das Gott denjenigen geben wird, die von ihrer Treue gegen Ihn nicht gewichen sind.“ (Tob. 2.) Er gedachte wohl auch der Worte des Apostels: „wenn wir freiwillig sündigen, nachdem wir die volle Kenntniß der Wahrheit empfangen, so bleibt uns kein Sühnopfer mehr für die Sünde, (wir haben durch die Untreue unsern Antheil am Opferdienste Christi aufgegeben), wohl aber bleibt

uns die schreckliche Erwartung des Gerichtes!" (Heb. 10.) Hingegen wissen wir auch, daß kein Menschenherz hienieden noch fassen und begreifen kann, was Gott denjenigen bereitet habe, die auf ihn harren. (Isai. 64.) Denn dieses Verwesliche muß die Unverweslichkeit anziehen, das Sterbliche die Unsterblichkeit. Selig daher diejenigen, die mit der Leuchte des lebendigen Glaubens in reinem, gerechten Wandel den Knechten gleich sind, die ihren Herrn erwarten in der Nacht, und die er, wenn er zurückkehret, wachend findet. Wenn sie dann sein Angesicht schauen, werden sie mit dem Jubelrufe ihn begrüßen (Isai. 25): „Siehe, unser Gott, wir haben ihn erwartet, und er hat uns errettet; wir haben auf ihn geharret, nun werden wir ewig frohlocken in seinem Heile!" Amen.

III.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.

„Maria, aus welcher geboren ward Jesus.“ (Math. 1, 16.)

Eingang.

Es war eine Zeit, wo die gesammte christliche Welt, noch nicht durch grelle Meinungsverschiedenheiten gespalten, mit lebendigem Glauben und anbetender Liebe an Christo hing, ihn als den einzigen Herrn und Retter betrachtete, ohne welchen kein Heil ist, und an seiner göttlichen Wesenheit so wenig zweifelte als an seiner wahrhaften Menschheit. Und wenn es auch allerdings in jenen Zeiten an Lastern nicht fehlte, die nur durch ihre Rohheit die jetzt herrschenden übertrafen, so war um so zarter und inniger doch die unverwüstliche Liebe zu Jesum, die zuletzt auch manchen Tiger und Löwen, manchen gewaltigen und grimmigen Wüstling zu bändigen vermochte. In einer solchen Zeit nun konnte es nicht fehlen, daß nicht eine gleich zarte und innige Verehrung auch der erhabenen Jungfrau zugewendet wurde, von welcher das heutige Evangelium mit den Worten redet: Maria, aus der geboren ward Jesus.

Die Jungfräuliche und Hohe, die Königstochter und Mutter des großen Königs, sie wurde gleich von den ersten christlichen Jahrhunderten her, wie sie selber es geweissagt hatte, der Gegenstand der allgemeinen Verehrung; und in dem innersten Denken der Gläubigen mußte bald die Ueberzeugung sich feststellen, daß sie, die Mutter des Himmlischen und Makellosen, selber auch als makellos zu betrachten sei. Schon im eilften Jahrhunderte ward das Fest der makellosen Reinheit der heiligen Jungfrau in der Engländischen Kirche gefeiert; der Gedanke aber, der diesem Feste zum Grunde liegt, und der schon in ältester Zeit in der griechischen Kirche herrschend war, ist häufig in jenen Gemälden und Statuen bildlich dargestellt, wie wir sie an vielen Orten noch sehen: eine Jungfrau, die eine Sternenkrone um das Haupt, einen Lilienzweig in der Rechten trägt, auf dem Erdball aufrecht steht, und eine Schlange unter ihre Füße tritt. Die Wahrheiten, welche diese bildlichen Zeichen andeuten, und die Aufgaben des Lebens, die uns selber damit vorgezeichnet werden, wollen wir heute näher zu erkennen suchen.

Es ist eine alte Bemerkung, daß wir umsonst die Evangelien durchlesen würden, um jene Lobeserhebungen und prunkvollen Schilderungen zu finden, welche wir in anderen Büchern anzutreffen gewohnt sind; wir müssen uns vielmehr, in den Urkunden unsrer Heilsgeschichte, an jener erhabenen

Einfalt erfreuen, welche das echte Siegel der Wahrheit ist. Und so finden wir denn auch, wo von der heiligen Jungfrau die Rede ist, nur die einfachsten Ausdrücke, wie die Worte, die wir heute gelesen: Maria, aus der geboren ward Jesus. Ist dieß Alles, was von ihr gesagt und gerühmt wird? Aber es ist mehr als hinreichend. Denn sobald wir wissen, wer Jesus sei, der geboren ward aus Maria, so erkennen wir leichtlich, wer Maria sei, aus der geboren ward Jesus. Aber die Frage: wer Jesus sei? wird freilich von Vielen mit Befremdung aufgenommen. Diejenigen, die entweder in gleichgültigem Leichtsinne dahin leben, und das unendliche Bedürfniß der Erlösung nicht fühlen, oder die, in einer Art von Selbstverzauberung, alle Kraft und Weisheit, deren sie bedürfen, in ihrem eigenen Innern finden, weisen die Frage gänzlich zurück. Andere, die weder so gleichgültig, noch so von sich selber eingenommen sind, wollen dennoch mit einer solchen Frage nichts zu schaffen haben. Sie meinen entweder, es sei unnöthig, oder es sei unmöglich, dieses zu wissen. Allein, wie der heil. Hilarius gelehrt hat: derjenige kennet sein eigenes Leben nicht, der Jesum nicht kennet. Und warum dieß? Weil Jesus allein der rechte Grund und Bürge unseres Lebens ist. Auf Ihm beruht unser gegenwärtiges Leben, weil ohne sein Verdienst das Menschengeschlecht gar nicht bestände; auf Ihm beruhet unser Gott gefälliges, und dereinstiges Leben, weil wir ohne

seine Gnadenhülfe nur ein sehr verkehrtes Leben führen, das seine selige Fülle in Gott nicht erreichen kann. Wer ist also Jesus? Ist er rein göttlich, oder rein menschlich? ist er ein Mensch, wie Andere, oder nur dem äußern Scheine nach uns ähnlich?

Da wiederholt aber die Kirche im Advente täglich die herrlichen Worte des Propheten: „Thauet ihr Himmel von oben, und ihr Wolken, regnet den Gerechten herab; die Erde thue sich auf, und sprosse den Heiland hervor, und die Gerechtigkeit erwachse zu gleicher Zeit!" Was für ein Thau ist dieser von den Höhen des Himmels? Wer ist der Gerechte und Heiland, der vom Himmel herab gethauet wird, und zugleich der Erde entsprosset? Wer ist zunächst dieser Erde? Der Thau des Himmels von oben bedeutet, im bildlichen Ausdrucke, die Schöpferkraft des göttlichen Geistes; der von oben kommt, ist das ewige Wort; die Erde, die gesegnete, zu welcher es herabsteigt, ist die auserwählte Jungfrau; der aus dieser Erde sprosset, ist der wunderbare, dem Worte vereinte, neue und himmlische Mensch, mit welchem die Gerechtigkeit wieder geboren wurde, denn Er allein ist der Versöhner und Tilger der Sünde.

Was lehren uns also diese erhabenen Worte? Die zweifache Wesenheit Christi in einer einzigen Persönlichkeit. Wie konnte er Mittler seyn zwischen Gott und den Menschen, wäre er nicht göttlich und menschlich zugleich? Wie konnte er uns zu Gott

wieder erheben, stieg er nicht hernieder zu uns aus der Wesenheit Gottes? Und wie konnte er die Ungerechtigkeit der Menschen durch seine Gerechtigkeit sühnen, ohne wahrhafter Mensch zu seyn? Wie sollte er also beides vollbringen, erschien er nicht als Gott und Mensch in Einer Person? Bei diesem Geheimnisse zwar stehen wir verwundert; wir möchten nicht bloß wissen, wer Jesus ist, sondern auch, wie eine solche Vereinigung möglich und denkbar sei? Da erinnert uns der heilige Augustinus an eine Thatsache, die wir täglich, ja in jedem Augenblicke in uns selber erfahren, so oft wir nur ernstlich daran denken wollen. Auch ein Jeglicher von uns besteht aus zwei, von einander ganz verschiedenen Wesen, die wir Körper und Seele, oder Leib und Geist nennen; diese beiden Grundwesen unseres menschlichen Lebens können niemals mit einander vermengt werden, oder eins ins andere sich verwandeln; der Leib bleibt immer Leib, und der Geist bleibt immer Geist, dennoch sind beide vereinigt in eine einzige Person, und diese Person ist eben der Mensch. Wie nun unser Leib in das höhere Leben des Geistes aufgenommen, und mit ihm vereinigt ist, so ist in Christo die Menschheit (Leib und Seele) in das göttliche Leben des Wortes aufgenommen; das Wort bleibt ewig Wort, und der Mensch bleibt Mensch, aber beide sind vereinigt in Eine Person, und diese Person ist Jesus Christus, der geboren ward aus Maria der Jungfrau. Er ward geboren aus Ma-

ria, um wahrer Mensch zu seyn, in Allem seinen Brüdern ähnlich; er ward geboren aus der Jungfrau, um in Allem uns ähnlich zu seyn, mit Ausnahme der Sünde, d. h. um als ein neuer, reiner, in die alte Schuld nicht verflochtener, himmlischer Mensch auf Erden zu erscheinen.

Wissen wir demnach, wer Jesus ist, der ewige Sohn Gottes und der Sohn des Menschen, aber als Menschensohn ohne irdischen Erzeuger, sondern ein Sohn der Jungfrau, so wissen wir schon, wie hoch wir Maria zu achten haben, aus der geboren ward Jesus. Wenn sie vom heil. Chrysostomus ein Wunder, vom heil. Johannes Damascenus das Wunder aller Wunder genannt wird, so werden wir diese Ausdrücke gerechtfertigt finden, sobald wir bedenken, daß sie der auserwählte Boden war, auf welchem eine neue Schöpfung vollbracht, und das Höchste mit dem Tiefsten vereinet wurde. Wenn nun Jesus, der Menschensohn, der Gerechte und Heilige, von Ewigkeit her von Gott vorausgesehen war, so lehren uns gleich die ersten Blätter der Schrift, daß auch sie, seine jungfräuliche Mutter, von allem Anfange vorherbestimmt wurde; und wenn Jesus makellos auf Erden erschien, als der einzige Gerechte unter den Sündern, so geziemt es sich, daß wir auch seine Gebärerin makellos und von der Erbschuld ausgenommen denken.

Und da eben hierin jener besondere Vorzug der Jungfrau besteht, den wir heute feiern, so wollen

wir denselben nach den symbolischen Bildern kennen lernen, deren wir im Eingange gedacht. In diesen Bildern sehen wir sie auf dem Erdballe stehend, ihr Haupt von einem Sternenkranze umgeben, unter ihren Füßen eine Schlange, in ihrer Rechten einen Lilienstengel. Was soll angedeutet werden durch ihre Stellung auf dem Erdball? Daß sie, selber zwar von dieser Erde, d. h. aus der Menschheit entsprossen, doch der Preis, die Zierde, die Königin dieser Erde sei. Nicht die Propheten allein, im alten Bunde, weissagen von ihr, als der jungfräulichen Mutter und Wiederbringerin des Friedens; auch die Blätter der heidnischen Sybillen, auch die uralten Bücher der Sinesen, der Parsen und der Hindus verkünden sie, bald in dunklen, bald wieder in sehr hellen und deutlichen Zügen, als die jungfräuliche Mutter des großen Heiligen, des ewigen Königs. Und wenn die heiligen Väter lehrten, daß um ihrentwillen die Erde und das Menschengeschlecht bestehe, so ist dieß insofern wohl begründet, als sie eben die, vom Anfange her Verheißene ist, aus welcher das Licht und Leben der Menschheit, in der Person jenes Wunderbaren und Mächtigen, in diese Welt geboren werden sollte, der bestimmt war, der Schlange aufs Haupt zu treten.

Wer ist bezeichnet durch diese Schlange? Wegen ihres tödtlichen Giftes, ihrer Windungen und Schliche, und ihrer hinterlistigen Tücke ist sie in der

Bildersprache der heil. Schrift der Ausdruck des Bösen. Nun kann es, im echten, nämlich geistigen und moralischen Sinne, nichts Böses geben, das in etwas anderem bestände, als im Widerspruche gegen das Gute, also gegen Gott, dessen heiliger Wille allein das ewig und unendlich Gute und Wahre ist. Die Schlange ist demnach ein Sinnbild des unseligen Geistes, dessen von Gott abgefallenes Leben in Haß gegen Gott, steten Widerspruch gegen seine heilige Güte erstarrt ist, und kein anderes Bestreben kennt, als der Heiligkeit Gottes Hohn zu sprechen, und jene geistigen Wesen, die noch auf dem Wege der Prüfung sind, zu gleichem Abfalle zu verlocken. Das Haupt dieser Schlange nun, als eigentlicher Quell ihres Giftes, ist jene hoffärtige Sucht, sich Gott gleich zu setzen, die ihrer Lügenhaftigkeit wegen nothwendig in das Elend umschlägt, in welches jedes geistige Wesen gerathen muß, das seine Herrlichkeit und Seligkeit nicht einzig in Gott sucht. Will nun Jemand wissen, wie so die Jungfrau dieser Schlange, dem alten Drachen (Offenb. 12.) auf das Haupt trete? so antworten wir: weil sie, als die Auserwählte von Allen, den großen Retter gebar, der die ganze Menschheit durch das Sühnopfer seines Gehorsams von der Schuld und Knechtschaft der Sünde befreite; sodann, weil sie nicht bloß diesen Retter gebar, der als Versöhner des Menschengeschlechtes von allen alten Völkern unter dem Namen des Schlangentreters erwartet wurde,

sondern selber auch in seinem Geiste lebte, und, ungeachtet der Erhabenheit und Herrlichkeit ihrer Würde, in ihren eigenen Augen gering blieb, ohne je der leisesten Regung des Stolzes Gehör zu geben. So trat sie demnach, auch mit ihrem eigenen Lebenswandel, der Schlange auf das Haupt, da sie, makellos empfangen und geboren, in derselben Unschuld und Reinheit sich erhielt, ohne daß je nur ein Schatten einer, wenn noch so geringen Sünde, den Glanz ihres Lebens trübte; indem sie die reiche Fülle der Gnade, die ihr zu Theil ward, durch Demuth und Gebet, durch stete Unterwerfung unter die schwersten und schmerzlichsten Fügungen, und durch ihre gänzliche Hingabe an den göttlichen Willen aufs treueste bewahrte.

Und eben deßhalb wird sie im Bilde mit dem Lilienstengel in der Rechten vorgestellt, um damit ihre himmlische Reinheit und Lauterkeit zu bezeichnen. Wenn die Arche des Bundes, welche zur Aufbewahrung des geschriebenen Gesetzes diente, am Rande mit Lilien verziert war, so gebührt derjenigen, welche die Kirche in ihren öffentlichen Gebeten als die lebendige Arche des neuen Bundes grüßt, dieser Lilienschmuck um so mehr, als von ihr allein die Worte des Hohenliedes gelten: wie eine Lilie unter den Dornen, so bist du unter den Töchtern Adams. Wir verehren in ihr die neue Eva, die Mutter des Lebens in höherer und geistiger Ordnung, in welcher der Schimmer der jungfräulichen

Reinheit mit einer Mutterwürde sich vereint, welche die höchste und in solcher Weise einzige ist. Und auf diese Würde deutet die Sternenkrone, die ihr Haupt umglänzt. Nicht ohne Grund sehen wir sie, in dem bekannten Bilde, auf der Erde stehend, und mit dem Haupte in himmlische Klarheit ragend; denn als die Mutter des göttlichen Mittlers kann sie, im untergeordneten Sinne, selber eine Mittlerin zwischen Himmel und Erde genannt werden; und wie sie selbst in seligem Entzücken bekannte: „mein Geist frohlockt in Gott meinem Heiland," so war schon ihr Erdenleben himmlisch; daher auch die Sterne um ihr Haupt zugleich als Sinnbilder ihrer Tugenden gelten, in welchen sie ihrem göttlichen Sohne so überaus ähnlich geworden ist. „So herrlich ist die Jungfrau," sagt der heil. Petrus von Ravenna, „daß, wer ihren Geist nicht bewundert, auch von der Größe Gottes nur geringe Kenntniß verräth." Sollte dieser Ausspruch nicht gewagt seyn? Ist nicht das Weltall groß genug, um daran die Größe Gottes zu erkennen? Aber jener heilige Kirchenlehrer redet nicht von der Allmacht Gottes allein, sondern von der Heiligkeit seiner Liebe, welche nicht sowohl in den Welträumen und Weltkörpern, als an jenen Wesen sich offenbart, die er zum geistigen Leben, und zum Antheil an seiner eigenen Seligkeit berufen hat. Wer die Fülle dieser Allmacht und Güte in der Menschenwelt erkennen wollte, dem müßte entweder die Würde, Anmuth und Glückseligkeit des

ersten Menschen, wie er ursprünglich aus der Schöpfermacht hervorging, bekannt seyn, oder er muß diese verlorne Würde der Menschheit, auf eine neue und erhabenere Weise, in Maria wieder finden, mit welcher eine neue Ordnung der Dinge begann, und die nicht allein als Mutter des Erlösers, sondern in ihrer Treue, Barmherzigkeit, Geduld und Demuth, auch als Mutter und Musterbild der Menschen das volle Recht auf unsere Ehrfurcht und Liebe hat.

Haben wir jedoch nun das Bild mit seinen Symbolen erkannt, insofern es auf die Erhabenheit und Heiligkeit der Jungfrau, und auf den Antheil deutet, den sie am Erlösungswerke genommen, so möge es von uns noch einmal betrachtet werden, um uns zu lehren, was für eine Aufgabe uns gesetzt ist, die wir durch die Gnade ihres Sohnes, und unter ihrem Schutze, bewerkstelligen sollen. Wie die Jungfrau in jenem Bilde aufrecht steht, die Schlange unter ihren Füßen, so ist auch uns geboten: „stehet, wachet, betet;" so ist auch uns gesagt, was Christus seinen Jüngern zusicherte: „ich habe euch Gewalt gegeben, über Schlangen und Skorpionen zu treten;" so gilt uns Allen der Wunsch des Apostels: „der Herr verleihe euch Kraft, den Satan rasch unter eure Füße zu treten!" Denn welche Pflicht kann uns näher liegen, und unmittelbarer unser Heil bedingen, als der Kampf gegen die Sünde, und gegen jede Regung, die den Willen

des Menschen mit dem göttlichen Gesetze in Widerspruch zu bringen droht? Nur durch diesen Kampf wird die Reinheit erworben und behauptet, welche des Christen vornehmste Tugend ist; nur denjenigen, die reinen Herzens sind, wird die Anschauung Gottes verheißen, und nur jene, deren Auge zu Gott und seiner verborgenen Herrlichkeit erhoben ist, erhalten sich frei von dem Joche sinnlicher, habsüchtiger und niedriger Begehrungen. Daran nun ermahnen uns die Symbole des Lilienzweiges in Maria's Hand, und der schimmernden Sterne um ihr Haupt. Die Sterne, die unser Haupt umleuchten, unser Denken und Handeln leiten sollen, sind die Lichter des Glaubens oder der höheren Wahrheit. Wer diesen himmlischen Lehren nicht folgt, wer in Sinnenleben und Selbstsucht versunken ist, wie soll der ein Christ, ein Sohn des Lichtes seyn? Ach, in unseren Tagen sind diese Sterne so häufig in Nebeldunst und Gewölk verhüllt, der Lilienzweig in vielen Händen verwelkt, der alte Drache, der Lügner und Läugner von Anfang, windet sich mit vielfachen Listen um die Menschenwelt, um sie mit neuen Erfindungen zu bethören. Und wenn wir den Uebeln in der Welt und in unserem eigenen Herzen zusehen, wie sollte dieß ohne bange Sorge geschehen? Je mehr uns aber, eben sowohl vor der Welt, als vor uns selber bange wird, desto gewisser wenden wir uns nicht allein zu Jesum, der geboren ward

aus Maria, sondern auch zu Maria, aus der geboren ward Jesus. O Mutter und Wohlthäterin aller Menschen, Ueberwinderin der Lüge und der Hoffart, makellose Jungfrau und jungfräuliche Mutter, hilf uns siegen, durch deinen Schutz, durch deine Fürbitte! Amen.

IV.

Am dritten Sonntage im Advent.

„Und er bekannte und läugnete nicht und bekannte: ich bin nicht Christus.“ (Joh. 1, 20.)

Eingang.

In einem Hause zu Bethlehem stand Samuel, der Seher; hier, nach dem Befehle des Herrn, sollte er einen von den Söhnen Isaia's zum Könige salben. Und als Eliab vor ihn trat, der Erstgeborne, ein Jüngling von auserlesener Gestalt und Größe, fragte er: ist dieser vielleicht der Gesalbte des Herrn? Es ward ihm aber innen geantwortet: „Schaue nicht auf sein Angesicht, noch auf die Höhe seines Wuchses. Der Mensch siehet, was ins Auge fällt, Gott aber sieht das Herz!“ (1. Kön. 16.) Dieser unendliche Unterschied nun zwischen der göttlichen Anschauung und dem menschlichen Urtheile ist nirgends schärfer ausgeprägt, als in der Begebenheit, die unser Evangelium erzählt. Mitten unter den Schaaren des Volkes befand sich Christus, unbemerkt, wie einer aus der Menge, das höchste Beispiel anspruchloser Demuth. Hingegen strömten die stolzen Pharisäer zn Johannes heran, und ihre Ehr-

furcht gegen ihn war groß genug, daß sie bereit waren, ihm zu huldigen, obgleich dieser Eifer nicht lange dauerte, wie es auch Christus späterhin ihnen vorwarf: „Johannes war eine brennende und leuchtende Laterne, und es gefiel euch, eine Zeitlang in seinem Lichte zu frohlocken." Johannes wurde von ihnen für den Erlöser gehalten, während sie Jesum gänzlich übersahen; darum bekannte auch Johannes ernstlich von sich: „ich bin nicht Christus;" darum gab er Zeugniß von Christo: „mitten unter euch steht er, und ihr kennet ihn nicht." Dieß Bekenntniß des Johannes von sich, dieß sein Zeugniß von Christo wollen wir zuerst betrachten, und dann erforschen, wie unser Bekenntniß von uns selbst, und dem zu Folge auch unser Zeugniß von Christo beschaffen sei.

Es ist eine Eigenschaft aufgeregter und verworrener Zeiten, daß sie außerordentlichen Menschen Raum und Gelegenheit geben, ihre Größe und Thatkraft zu entwickeln. Und wenn in solchen Zeiten wilder Unordnung jene menschlichen Ungeheuer hervorzutreten pflegen, welche einige Jahre oder Monate hindurch die schrecklichsten Frevel der Willkür verüben, so fehlt es zugleich doch nicht an Menschen voll höherer Kraft, die, von Muth und Liebe begeistert, dem Unwesen steuern. Ja selbst die rein physischen Unfälle, wie etwa die Verheerungen des Feuers und der Gewässer, ha-

ben immer das Gute, daß sie zu Aeußerungen der Alles wagenden, aufopfernden Liebe Gelegenheit geben, welche der Menschenwürde sowohl, als dem lebendigen Einwirken der Vorsehung zum Zeugnisse dienen. Wenn nun jemals eine Zeit, auf hervorstechende Weise, furchtbar und Verderben drohend sich zeigte, so war es jene, in welcher die Begebenheit des heutigen Evangeliums handelt; wenn jemals in verworrener Zeit ein Gewaltiger auftrat, dessen Stimme die Wüste durchdrang, so war es Johannes der Täufer; und wenn je ein Sterblicher das Zeugniß besaß, unmittelbar von Gottes Vorsehung gesendet zu seyn, so heißt es von diesem: „es war ein Mensch von Gott gesandt, dessen Namen war Johannes."

Wenden wir auf jene Zeiten zuerst einen flüchtigen Blick, so hatte das Menschengeschlecht damals die Tiefe des Verfalles erreicht; Abgötterei, schwelgerische Ueppigkeit und Grausamkeit hatten alle besseren Gesinnungen verschlungen; die Völker seufzten unter der eisernen Macht des heidnischen Römerreichs; die Menschen alle, in denen noch ein Funke höhern Lebens glomm, schmachteten nach Wahrheit und sittlicher Erneuerung; die Voraussagen der Schrift und Ueberlieferung zeigten auf die Nähe einer großen Epoche; durch die meisten Länder zog die Sage von der Geburt eines großen Königs, und dem Beginne eines neuen, goldenen Zeitalters; im Lande Judäa aber war das alte Gottes- und Kö-

nigreich gänzlich zu Ende gegangen, und die Erwartung eines Erlösers hatte die höchste Spannung erreicht. Da trat, gleich einer Sonne aus dunklem Gewölke, Johannes Baptista aus der Einöde am Jordan hervor. Was war seine Aufgabe, worin bestand sein Geschäft? Er hatte den Menschen anzukünden, daß nun, in der höchsten Noth, das Heil von oben schon gekommen, und die Zeiträume der alten Weissagungen erfüllet seien, daß mitten in den Finsternissen das Licht schon zu leuchten beginne, und das Reich der Himmel nahe herbei gekommen sei; daß der Erlöser der Menschen, die Hoffnung aller früheren Jahrtausende, bereits auf Erden wandle, und daß Alle, die es hören, zur Buße sich wenden sollen, um für das neue Heil sich empfänglich zu machen.

Je erhabener nun und je wichtiger diese höchste Gesandtschaft war, mit desto größeren Gaben war auch der Mann ausgerüstet, der sie auszuführen hatte. Vom Himmel angekündigt, auf außergewöhnliche Weise geboren, durch wunderbare Ereignisse in seiner Geburt ausgezeichnet, bedurfte es in seinem Leben keines neuen Wunderzeichens mehr, er selbst war ein großes Zeichen, an welchem die Menschen sowohl die Rauhheit und Härte des Lebens, als die abgeschiedenste Einsamkeit und die Macht der Rede anstaunten. Kaum war er öffentlich erschienen, als schon Menschen aller Art, Vornehme und Geringe, Zöllner und Kriegsleute, Pharisäer

und Priester sich um ihn versammelten. Ein einziger Blick seines Auges, ein Ton seiner Stimme reichte hin, ihnen Ehrfurcht einzuflößen; mit aller Schärfe der Wahrheit geißelte er die Heuchler, mit mildem Ernste redete er zu den Publikanen und Söldnern; sein Ruf durchdrang das ganze Land, und selbst dem hohen Rathe zu Jerusalem schien es nothwendig, eine feierliche Gesandtschaft an ihn abzuordnen, die an den waldigen Ufern des Jordans bei ihm sich einfand.

Wahrlich war das ein Vorgang ganz eigener Art, würdig, daß wir ihn lebhaft vor Augen führen. Eine überaus große Menge ist aus nahen und fernen Gegenden hier versammelt, Alle haben nur den Einen im Auge, der im rauhen und dürftigen Gewande in ihrer Mitte steht; und was wollen sie von ihm? Er macht die Kranken nicht gesund, er reicht den Hungrigen keine Speise, er redet auch nicht von zierlichen und anmuthigen Dingen, sondern er ermahnet zu ernster Buße, er verurtheilt alle Heuchelei und Ueppigkeit, er drohet mit dem göttlichen Zorne; und Niemand entfernt sich, als hätte er in seinen Erwartungen sich getäuscht; schluchzend werfen sie sich zu seinen Füßen, und fragen: Meister, was sollen wir thun? Da schreiten mit Geräusch und Pomp, in weiten prunkvollen Gewanden, mit selbstgenügsamer Scheinheiligkeit, die angesehenen Männer daher, die der hohe Rath gesendet. Wird der Mann aus der Wüste ihnen

nicht entgegen eilen, sich solcher Ehre unwürdig nennen, um ihre Befehle fragen, ihnen all die leere Höflichkeit erweisen, die sie fordern? O nein; er steht, und verändert keine Miene; mit scheuer Ehrfurcht weicht die Menge aus, und läßt sie heran kommen, sie aber, nachdem sie manch eine schlaue Rede vorausgeschickt, rücken endlich mit der verfänglichen Frage heraus, ob er der erwartete Messias sei?

Mit welcher Erwartung hing da das Volk an seinem Munde! Wie werden sie jubeln, wenn er antworten wird: ich bin es; wie werden sie sich beeilen, ihm zu huldigen, und ihm Hosannah zurufen! Aber selbst dem Johannes, bei aller seiner Festigkeit, konnte diese Frage nicht gleichgültig seyn, die so gänzlich seiner Sendung widersprach. Wie in der Folge einst Paulus und Barnabas unter den Heiden, von denen sie für Götter gehalten wurden, ihre Kleider zerrissen, und schmerzlich von solchem Irrwahn ergriffen, angelegentlich betheuerten, daß sie bloße Menschen seien, so betheuerte auch Johannes laut, „er bekannte, und läugnete nicht, und bekannte:“ ich bin nicht Christus. Und wie sie ferner ihn fragten: bist du Elias, bist du ein Prophet? und sie seine Antwort nicht begriffen, ließen sie die Frage: wer bist du? fallen, und fragten nun: was thust du? Wenn du nicht Christus bist, noch gleich den Propheten, in der Macht des Herrn gekommen, was unternimmst du so unerhörte Dinge, wie

diese Taufe? Da wandte aber auch Johannes sich zu einem andern Worte, zum Zeugnisse von Jesu. Was ich thue, sprach er, ist nur ein vorbereitend Werk; mitten unter euch schon ist er, den ihr nicht kennet, dieser ist es, welcher das große Werk der Erneuerung vollführen wird, und vor dessen Herrlichkeit ich als ein Schatten verschwinde. Er ist das Wort, ich seine Stimme bloß; er ist das Licht, ich bin gekommen, um dem Lichte Zeugniß zu geben.

Allein, welch ein Zeugniß war dieses? Was nützte es, zu sagen: er ist gekommen, ohne ihn den Menschen zu zeigen? Und wenn er Ihn kannte, warum eilte er nicht, der erste von Allen, selber zu Ihm? Doch auch Johannes, wie er selbst bezeugt, kannte ihn damals noch nicht persönlich, und daß er ihn nicht aufsuchte, davon war eben sein Beruf Ursache, denn er sollte nur ein Herold Christi, nicht sein Apostel seyn. Aber am nächsten Tage schon ward ihm verliehen, sein Zeugniß zu vollenden. Wiederum stand er, von vielem Volke umrungen, am Jordanstrome, da kam von ferne her der Wunderbare und Hohe, der Schönste an Gestalt vor allen Menschensöhnen, und Johannes, vom Geiste erleuchtet, wandte sein Auge hin, er erkannte ihn, er streckte seine Hand aus; siehe, rief er mit lauter Stimme, siehe das Lamm Gottes, so hinweg nimmt die Sünde der Welt! Und aus der Mitte sich hervordrängend, eilte er dem Herrn

entgegen, warf sich zu seinen Füßen, und benetzte sie mit Freudenthränen. Staunend sah die Menge den Erhabenen, vor dessen Stimme sie bebten, zu den Füßen eines unbekannten Jünglings liegen; sie betrachteten diesen mit Neugier, sie sahen die Huld und Schönheit seines Angesichtes, sie waren Zeugen seiner Taufe im Jordan, und Viele wurden zu ihm gezogen, sahen seine Werke, hörten mit Freuden seine Lehre; viele Andere hingegen, zumal die Eingebildeten und in gemeinen Leidenschaften Befangenen, wendeten ihm den Rücken, und glaubten, trotz des Zeugnisses des Johannes, nicht an ihn, um seiner Armuth willen. Denn er kam in die Welt, welche durch ihn gemacht ist, und die Welt erkannte ihn nicht; er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen haben ihn nicht aufgenommen. Die ihn aber aufgenommen, denen hat er Macht gegeben, Kinder Gottes zu seyn, und neue Menschen zu werden, wiedergeboren aus Gott.

Und wer sind diese Glücklichen? Wir Christen sind es, oder sollen es seyn. Wir sind aus dem Fleische geboren, als Menschen überhaupt, oder als Kinder Adams; aber dem geistigen Leben nach sind wir neugeboren durch die Wiedervereinigung mit Gott im heiligen Geiste, oder durch die Gnade Christi. Und damit wäre schon die Frage: wer bist du? was sagst du von dir selbst? in Bezug auf uns selber beantwortet. Dieses Bekenntniß von uns selbst ist nämlich unzertrennlich verknüpft mit un-

serem Zeugnisse von Jesu. Rühmt Jemand von sich, er sei gut, edel, groß, wahrhaft, so läugnet er dadurch schon Christum, indem derjenige, welcher die Güte, Wahrheit und Kraft in sich selber trägt, keines Erlösers bedarf. Dieß ist nun die Krankheit der Sterblichen, daß sie nicht allein für das gelten möchten, was sie sind, sondern auch, was sie nicht sind. Wenn, wie schon Socrates bemerkt hat, in einer öffentlichen Versammlung die Gerber aufgerufen werden, oder die Schmide, so werden nur die Gerber, die Schmide sich melden; heißt es aber, daß die weisen und gerechten Leute sich zeigen sollen, so werden alle Leute in den Vordergrund treten, denn für gerecht und weise und tüchtig will ja Jeder gehalten werden! Darum geht auch die Forderung an den Christen: bekenne, und läugne nicht, und bekenne: ich bin nicht das Leben, dieß lehrt mich der Tod; ich bin nicht die Wahrheit, dieß zeigen mir meine Verirrungen; ich bin nicht Christus, und darum bedarf ich seiner. Ich bin auch kein Prophet, doch bin ich mehr als eine leere Stimme; ich bin ein Geschöpf Gottes, ein freies Vernunftwesen, doch würde ich nichts seyn, wäre ich nicht etwas geworden, und zwar ein Kind des ewigen Vaters, durch Jesum Christum.

Und hierin eben liegt die Aufgabe des christlichen Wandels: das rechte Bekenntniß von uns, das rechte Zeugniß von Dem, der unser Licht und Leben ist. Der berühmte Weltweise der Vorzeit

Thales, hatte eine neue Berechnung des Himmels uud der Gestirne erfunden, und seinem Schüler Mandrita mitgetheilt. Dieser, über die reiche Belehrung erfreut, fragte ihn, welch einen Dank er begehre? Es ist mir genug, erwiederte Thales, wenn du, indem du Andere diese Wahrheiten lehrst, nicht dir selber sie zuschreibst, sondern mich als Erfinder nennest. Mit welch unendlich größerem Rechte muß nicht der göttliche Meister von uns fordern, daß wir alle Tugend, Weisheit und sittliche Kraft, so wir etwas davon zu besitzen meinen, nicht uns zuschreiben, sondern Ihm! Aber wir werden, auch bei der sorgfältigsten Wahl unserer Worte, dennoch seiner ewigen Wahrheit und Schönheit kein Zeugniß geben, es sei dann im Werke und in der That, durch Gehorsam gegen sein Gesetz; durch Nachahmung seines Beispiels. Dazu gehört ein höheres Licht, und darum mögen wir heute einstimmen in das Kirchengebet dieses Tages: Wende, o Herr, deine Huld zu unseren Bitten, und erleuchte die Dunkelheit unseres Geistes durch die Gnade deiner Heimsuchung, der du lebest und waltest, mit dem Vater und dem heiligen Geiste, in ewiger Klarheit! Amen.

V.

Am vierten Sonntage im Advent.

„Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn.“ (Luc. 3, 4.)

Eingang.

Wenn in älterer Vorzeit, wo es noch wenig gebahnte Straßen gab, die Fürsten dieser Erde sich auf der Reise befanden, pflegten ihnen Herolde voran zu ziehen, die dafür Sorge trugen, daß Gruben und Schluchten ausgefüllt, schroffe Höhen abgegraben, die Umwege abgekürzt, Steine und Gestrippe hinweg geräumt wurden. Ja in den ostindischen Königreichen war zu solchen Zwecken ein eigener hoher Reichsbeamte angestellt, der den Titel eines Hinwegräumers der Hindernisse führte. Es geschah aber in der Fülle der Zeit, daß ein großer und glorwürdiger Herr auf Erden erschien, dessen Wege, wie die Schrift sagt, lauter Barmherzigkeit und Wahrheit sind, welchem (in der Offenbarung Johannis) seine Diener zurufen: „groß, o Herr, und wunderbar sind deine Werke, gerecht und wahrhaft deine Wege, o König der Ewigkeit!“ Und siehe, auch dieser König sendete einen Herold voran,

um seine Wege, jene der Gerechtigkeit und Wahrheit, auf Erden zu bereiten. Von ihm weissagte der Seher: „Stimme des Rufenden in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn;" und dieser Zuruf ist es, der noch immerfort auch an uns ergehet. Nun könnten wir dagegen wohl einwenden und sagen: was bedarf der Herr, der Ewige und Unsichtbare, eines Weges, und zwar eines Weges zu uns? Ist er nicht allgegenwärtig, und Jedem nahe genug? Und wenn er dennoch eines besonderen Weges bedürfte, wie, findet Er nicht den Zugang zu uns, wie sollen wir den Weg ihm bereiten? Darauf ist aber leicht geantwortet. Allerdings hat der Herr einen Weg zu uns gebahnt, und dennoch müssen auch wir den Weg ihm bahnen. Allerdings hat der Herr das Menschengeschlecht, im Ganzen, heimgesucht, doch müssen auch wir etwas thun, damit er uns Einzelne heimsuche. Wie also der allwaltende Gott den Weg zu uns bereitet, und wie wir unsererseits den Weg ihm bereiten sollen, dieß sei die Aufgabe, die wir heute zu erkennen suchen.

Auf schwindlich steiler Höhe, auf einem Felsengipfel in weiter freier Luft steht ein kühner Gemsenjäger, unter ihm gähnt der Abgrund in unabsehlicher Tiefe, es sind nur einige Handbreiten Boden, auf welchem er aufrecht steht. Da wird es ihm auf schauerliche Weise deutlich, wie sein ganzes Leben, sein Geschick von seiner Besinnung und

Fassung abhängt, denn der kleinste Fehlschritt würde den rettungslosen Sturz in die Tiefe veranlassen. An diesem Bilde nun können wir die Stellung des Menschen ahnen, in dem Augenblicke, da er sich seiner Freiheit bewußt wird; ein Bewußtseyn, das eben so wenig ohne höchste Freude, als ohne Furcht rege werden kann. Denn was ist des Menschen höchste Würde? Die Freiheit des Willens, die ihn weit über alle Naturgeschöpfe erhebt, die ihn der Erkenntniß Gottes und der Beseligung fähig macht. Was ist des Menschen größte Gefahr? Eben auch diese Freiheit. Denn indem dieselbe, als ein Gottesgeschenk, von der göttlichen Allmacht selbst nicht gehemmt oder gezwungen wird, so kann er in eigener freier Wahl auch gegen Gottes Willen handeln, und hat er dieß gethan, so hat er freilich schon von seinem höchsten und einzigen Ziele sich losgerissen, ist aus der Höhe in den Abgrund, aus dem Lichte in die Finsterniß, aus dem wahren Leben in die Knechtschaft des Todes gefallen.

Und dieß ist eben die traurige Geschichte des Menschengeschlechtes. Kaum war der erste Mensch, von Gott selbst, zum Bewußtseyn seiner Freiheit erweckt, als er schon, seine eigene Herrlichkeit suchend und seinem eigenen Willen, nicht dem göttlichen gehorchend, in dieses Elend sich stürzte. Aber die ewige Liebe hatte Macht, sich des Gesunkenen zu erbarmen, und ihn, so wie die ganze Menschheit mit ihm, vor dem gänzlichen Verderben zu bewah-

ren. Der Herr (heißt es im 144. Psalme) erhebet die Gefallenen, er richtet empor die Niedergestürzten. Der Mensch zwar, einmal durch eigene Schuld von Gott entfernt, hatte keinen Weg mehr, um zurück zu kehren, auch der Gedanke daran konnte in ihm nicht mehr erwachen; wohl aber hatte Gott einen Weg zu ihm, d. h. Mittel und Wege, ihm aufzuhelfen, ihm Sich aufs Neue zu offenbaren und den zerrissenen Bund wieder anzuknüpfen. Und dieß ist ausgedrückt in den Worten der großen Verheißung: „euer Bund mit dem Tode wird getilgt werden, euer Vertrag mit der Hölle wird nicht bestehen; denn siehe, ich werde einen wohlbewährten, köstlichen Grundstein legen, im Grundgemäuer Sions.“ Dieses neue Fundament des Baues, auf welchem das Leben und Heil des Menschengeschlechtes ruhet, ist der Gottmensch, oder der neue Adam, durch dessen Verdienst für Alle die Rechtfertigung und Wiederbelebung vermittelt ward, so wie durch Ihn allein alle neue Gottesoffenbarung erfolgte. Denn „in Ihm ist das Leben, und das Leben ist das Licht der Menschen, so Alle erleuchtet, die in diese Welt kommen.“

Aber dieses belebende Licht konnte nur allmälig und stufenweise sich mittheilen, und zwar zuerst, wie es in den Zeiten der Patriarchen, von Adam bis Moses der Fall war; im Innern des Menschen, im Gewissen; sodann im geschriebenen Gesetze; endlich, in der Mitte aller Zeiten und Ge-

schlechter, in voller und persönlicher Offenbarung. Jede dieser Offenbarungen ist in den Worten des Sehers bezeichnet: „Der Herr unser Richter, der Herr unser Gesetzgeber, der Herr unser König, er selbst wird uns erretten.“ (Isai. 33.) Er ist unser Richter, denn das göttliche Wort ist die Stimme des Gewissens, die innen Jedem gebietet; er ist unser Gesetzgeber, denn diese Stimme ward auch äußerlich im geschriebenen Gesetze kund; er ist unser König, denn das göttliche Wort ist Mensch geworden, und deßhalb auch unser Mittler, Retter und Herr. „Ich bin,“ so verkündet er, „euer Herr, der Heilige, ich bin euer König. Siehe, ich schaffe neue Dinge, und ihr werdet sie erkennen; ich werde einen Weg bahnen in der Wüste!“ (Isai. 43.) Der Weg durch die Wüste der Gott entfremdeten Menschenwelt, der Weg in die Wüste des menschlichen Herzens, den der Unsichtbare gebahnt hat, um uns sichtbar zu werden und den durch eigene Schuld Entfernten wieder zu nahen, ist das Mysterium der Menschwerdung. In die Tiefe des versunkenen Geschlechtes stieg die ewige Liebe, die Gnade, die Wahrheit hinab, um uns wieder aufzurichten. Und im Geiste es schauend, rief schon der Seher der Vorzeit: „steh' auf, o Sion, bekleide dich mit deiner Kraft und mit den Gewanden deiner Herrlichkeit, schüttle den Staub von dir, löse die Fesseln, die deinen Hals umschlingen! Der Herr hat seine Macht offenbart im Angesichte aller Völker,

alle Gränzen der Erde werden das Heil unsers Gottes schauen.» (Isai. 52.)

Auch mit diesen Worten also, wie an einer andern vom Evangelium angeführten Stelle, bezeichnet der Seher die Stimme des Rufenden in der Wüste, die Mahnung für alle kommenden Zeiten, im Munde Johannis des Täufers. „Der Herr hat die Himmel geneiget, und ist herabgestiegen, er hat euch heimgesucht, der Aufgang aus der Höhe; eröffnet auch ihr ihm die Pforten eurer Seele und wendet eure Gesinnung, denn das Reich der Himmel ist nahe herbei gekommen. Schon ist das Licht in dieser Welt erschienen, bereitet ihm den Zugang. Gerade sind die Wege des Lichtes, keine Krümmungen kennt der Lichtstrahl, darum räumt die Hindernisse hinweg, die ihm den Eingang wehren. Euer Heil ist in euerer Hand, mit freiem Entschlusse sollt ihr zum Lichte euch wenden. In eurem Willen lag es, dem Gewissen ungehorsam zu seyn und dem Gesetze; siehe das Gewissen, das Gesetz ist nun als Wahrheit und Gnade erschienen, widerstrebet ihr nicht länger! Denn nur denjenigen kann sie zum Antheile werden, die sich fähig machen, sie zu empfangen.»

„Gerade sind die Wege des Herrn, und auf ihnen wandelt der Gerechte.» (Ose. 14.) Darum ist es die erste Mahnung des Rufenden in der Wüste, daß die Thäler ausgefüllt, die Berge abgetragen werden sollen. Der Berg, der sich gegen Gott erhebt

und seinen Weg zu uns verschließt, ist jener Irrwahn des Hochmuths, der uns meinen macht, daß wir Kraft und Leben und Würde in uns selber besitzen, und durch eigenthümliche Vorzüge, die wir uns selber verdanken, über Andere hervorragen. Dieses Berges Fundament ist die Hoffart des Herzens, vor welcher der Geist uns mit den Worten warnet: „weh euch, die ihr groß seid in euren eigenen Augen!" der Gipfel aber ist die Hoffart des Mundes und die Großthuerei im Werk und Wandel, von welchen in der Schrift gesagt ist: „eine großredende Zunge wird der Herr vernichten," und: „wer hoffärtig lebt, wird nicht in meinem Hause wohnen." Dieser Berg wird abgetragen, indem wir die Armuth unsers Innern, unserer Bedürftigkeit nach Erlösung und Heiligung von oben anerkennen, und uns dem absoluten Gebieter unterwerfen, der allein unser Daseyn beseligt, der allein heilig ist, und daher seinen Willen, als den einzig guten, gegen jeden Widerspruch behaupten muß. Daher hat auch unser Mittler und Meister vor allem Anderen auf das Vorbild seiner eigenen Demuth uns hingewiesen, und seine wahren Jünger suchten stets diesem Vorbilde nachzustreben. Nichts habe ich, so bekennt Hieronymus, von Jugend auf so sorgfältig zu meiden gesucht, als einen aufgeblasenen Geist und einen gegen Gott aufgerichteten Nacken, der die Ahndung seiner Gerechtigkeit herausfordert. Denn ich weiß, daß mein Herr und Meister in

der Herablassung seines Erdenlebens gesprochen hat: Lernet von mir, der ich demüthig bin, und sanftmüthigen Herzens.

Mit dieser Demuth ist nun freilich jene Unbefangenheit des Herzens, jene klare und fröhliche Anerkennung der Herrlichkeit Gottes gemeint, welche von aller Schiefheit ferne ist. Denn allerdings gibt es auch, dem Namen nach, eine Demuth, die in ihrer Falschheit nur eine schlecht verborgene Art von Hochmuth, und folglich ebenfalls ein Berg ist, der abgegraben werden muß. Sie findet sich bei Menschen, die stets von ihrer Armseligkeit und Schlechtheit reden, ja bei aller Welt sich selbst verleumden, und darin doch nur ihren Ruhm suchen, während so Mancher, den die Kirche unter den Heiligen ehrt und dem jene auf manierirte Weise es nachthun möchten, die Sache ungleich tiefer und gründlicher nahm. Denn wenn man den heiligen Aegidius fragte: was machst du? so pflegte er zu antworten: nichts Gutes; ich mache Alles schlecht. Da er aber einst darüber zur Rede gestellt wurde, so wußte er freilich den Grund dafür anzugeben. „Wer von Beiden ist bereitwilliger und behender: Gott, um seine Gnade zu verleihen, oder der Mensch, um sie anzunehmen? Gewiß hat Gott hier den Vorzug. Und wie kann deßhalb der Mensch, der so träge ist, der göttlichen Gnade zu folgen, von sich rühmen, daß er sich gut benimmt?" So rechtfertigte Aegidius seine Redensweise, wie denn auch seine Demuth

keine in sich gekrümmte Hoffart war, sondern Geradheit und Einfalt.

Es gibt aber auch ein Gefühl und Wissen von eigener Schlechtheit und Verkehrtheit, ohne Streben nach Gerechtigkeit und ohne Verlangen nach der Gnade Gottes, und dieser Zustand ist keine Demuth mehr, sondern schmähliche Erniedrigung und Versunkenheit in die Schatten des Todes, in die Schluchten und Untiefen der Sünde. Darum tönt auch die Stimme des Rufenden in der Wüste: alle Thäler sollen ausgefüllt werden! Es gibt ein gar tiefes und ödes Thal, durch welches keine Bahn führt, das sumpfige Land der Trägheit, und die darin weilen, sind jene verwahrlosten Christen, die jeden Eifer für das geistige Leben scheuen, jede höhere Erkenntniß fliehen und in sinnlichem Genusse, in Habsucht und Eitelkeit befangen bleiben, bis etwa, wenn harte Drangsale kommen oder die Todesnähe droht, eine andere unwegsame Schlucht sich ihnen öffnet, jene des Kleinmuths und der Verzweiflung. Aber auch aus solchen Tiefen heraus, und über sie hinweg, hilft das Vertrauen auf die Kraft der Gnade. Der Glaube, sagt Augustinus, vermittelt uns die Gnade, durch welche wir Kraft erlangen, das Gesetz zu erfüllen; und wem die Gebote Gottes schwer scheinen, der hat die Gabe der Liebe noch nicht erworben, durch welche sie leicht werden. Wie lange seufzte und rang Cyprianus, niedergehalten von den Banden der Eitelkeit und Wollust? Allein, wie

er selbst erzählt, kaum war er durch die Wiederge- burt der Taufe in einen neuen Menschen wiederher- gestellt, als er schon, von Zweifeln und Finsternis- sen befreit, überaus leicht fand, was früher ihm beschwerlich, und ausführbar, was ihm unmöglich geschienen.

So werden also die Thäler ausgefüllt durch die Gnade Christi und durch eigene, mitwirkende Mühe der Selbstüberwindung. Wenn die Hoffart fällt, und die Tiefen der Feigheit ausgeglichen werden, so hören auch die Krümmungen auf, und die Wege werden gerade. Denn alle Schleich- und Schlan- genwege sind eben nur solche, die um die Berge herum, und durch Schluchten führen; so geht der Habsüchtige, vom geraden Wege des Rechtes ablen- kend, die Wege des Wuchers und Truges, und Je- der, der sich böser Absichten bewußt ist, die Wege der Heuchelei, der Verführung, der Hinterlist; doch führen sie sämmtlich in den Abgrund hinab. „Der Weg der Gottlosen," sagt der Weise, „ist mit Fin- sterniß bedeckt, sie wissen nicht, wo sie niederstür- zen; der Weg des Gerechten aber geht vorwärts, wie helles Licht, und wächst bis zum vollen Tage." (Sprichw. 4.) Wie so bis zum vollen Tage? Weil der Weg des Glaubens und der Treue zur Anschau- ung der Klarheit Gottes und zum ewigen Frieden führt, wie es auch die Worte des Rufenden in der Wüste verheißen: bereitet die Wege des Herrn, denn Jeglicher soll das Heil Gottes schauen. So ist dann

die ganze Bedingung unseres Heils in den Worten ausgedrückt: bereitet die Wege des Herrn, machet gerade seine Steige! und so flehen wir zu Ihm mit dem Psalme: „Führe uns, o Herr, auf deine Wege, und lasse uns wandeln in deiner Wahrheit, damit unser Herz sich erfreue, und deinen heiligen Namen preise!“ Amen.

VI.

Am Feste der Geburt des Herrn.

„Kommet, und lasset uns nach Bethlehem gehen und schauen, was dort geschehen ist.“ (Luc. 2, 15.)

Eingang.

Wenn in den fernsten und unwirthbarsten Gegenden der Erde, wo nur Schnee und Nordlichter einige Dämmerung unterhalten, nach langen Monaten wieder die Morgenröthe sich zeigt und die Sonne über den Horizont herauf steigt, um die Freuden eines kurzen Sommers zu bringen, so ist dieses für die Bewohner jener winterlichen und eisigen Gebiete eine Zeit der Festlichkeit und des Jubels. Und wenn zu einem Gefangenen, der Jahrelang im dunklen Kerker schmachtete, ein mächtiger und gütiger Fürst hereintritt, um die nahe Befreiung ihm persönlich zu verheißen, so wird er von aller Betrübniß sich erledigt fühlen und neu von Freude belebt seyn. Welch ein Frohlocken sollte erst am heutigen Tage die ganze Erde erfüllen! Dieß ist der Tag, welcher die alte Nacht verscheucht hat; denn „das Volk, das im Finstern saß, hat ein großes Licht gesehen; die da wohnten in den Schatten

des Todes, denen ist das Licht aufgegangen." Dieß ist der Tag, welcher den Gefangenen die nahe Freiheit ankündigt, denn er hat uns heimgesucht in seiner innersten Erbarmung, der Aufgang aus der Höhe; die Gütigkeit Gottes, unseres Heilandes und Retters ist allen Menschen erschienen. Darum der Jubel der Kirche am heutigen Tage: „Christus ist uns geboren worden; kommet, lasset uns anbeten." Wo ward er geboren, und unter welchen Verhältnissen? wo finden wir ihn? „Lasset uns nach Bethlehem gehen, riefen die Hirten, und schauen, was dort geschehen ist, was der Herr uns kund gegeben." Die Zeit, da der Wunderbare geboren ward; die Verborgenheit und Dunkelheit, in welche das große Ereigniß auf Erden sich hüllte; der Glanz und die Festlichkeit, mit welchen der Himmel es offenbarte: dieß Alles werden wir erfahren, wenn wir nach Bethlehem gehen; dort werden wir reiche Belehrung und Erbauung finden. —

Es schimmert ein großer Name in der Geschichte der Völker, und dieser Name ist: Octavianus Augustus. Was machte diesen Namen so groß? Weil der Mann, der ihn trug, der mächtigste aller Gebieter war, die je auf Erden geherrscht. Allein, was seinen Namen ungleich merkwürdiger macht, ist nicht das römische Weltreich, dessen Herrscher er war und das den größten Theil der damals bekannten Welt umfaßte, sondern das neue Gottes-

reich, das zur Zeit seiner Herrschaft begann. Denn eben, während er im Frieden auf seinem Throne saß, ward der, vom Anfange her verheißene König, Meister und Retter der Menschen, an's Licht dieser Welt geboren. Augustus nannte sich der römische Gebieter, um mit diesem Ausdrucke das stete Wachsthum seiner Herrschaft zu bezeichnen, die doch gar bald zu Ende ging; Augustus, mit unendlich größerem Rechte, war der Sohn der Jungfrau, das zu Bethlehem geborne Kindlein; denn sein Reich ist jener Wunderbaum, der, aus dem kleinsten Samenkorne erwachsen, himmelan sich erhebt und über alle Länder und Zeiten seine Aeste breitet. Der irdische Augustus, um die Größe seiner Macht, die Menge der Völker und Familien zu erkunden, die seiner Herrschaft unterworfen waren, ließ ein Gebot ausgehen, den ganzen Erdkreis zu beschreiben, d. h. die Namen aller Familien und ihrer Glieder in den Landen des Reiches aufzuzeichnen. Der himmlische Augustus, der auf diese Erde gekommen, damit die Namen der Menschen ins Buch des Lebens geschrieben würden, sollte, der Verheißung gemäß, nicht bloß aus der Familie Davids, sondern auch in Davids alter Vaterstadt geboren werden, wo diese Familie einst heimisch gewesen; und getreu der Pflicht, die Gesetze des irdischen Herrschers zu ehren, erfüllend schon damals, was in der Folge Jesus gelehrt: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, zogen Maria und Joseph aus Galiläa nach

Bethlehem, um daselbst, als an ihrem Stammorte, ihre Namen anzugeben.

So wanderte denn diese wunderbare Mutter den weiten Weg nach Bethlehem, der wohl bei dreißig Meilen beträgt, in winterlicher Zeit, die in Palästina rauh genug ist, durch waldige Thäler, über felsiges Gebirg und schneebedeckte Hochebenen; Tausende von Himmlischen zwar, die dem verborgenen König und Gebieter huldigten, umschwebten sie, und als irdischer Engel ging Joseph, ihr jungfräulicher Gemahl und Beschützer, ihr zur Seite; aber, mit gewöhnlichem Auge betrachtet, wie dürftig und mühsam war nicht diese Reise, welche die Königin der Menschen, die auserwählte Tochter des ewigen Vaters, als eine arme Magd zu Fuße vollenden mußte! Zwar, den Preis der Welt unter ihrem Herzen tragend, fühlte sie keine Bürde; zwar frohlockte ihr Geist in dem Herrn, ihrem Heiland, und ihr Auge blieb in seliger Ruhe zu Gott gewendet; doch können wir allerdings auch die herben Leiden nicht übersehen, die sie dabei zu dulden hatte, wenn wir bedenken, wie sie, die Edelste und Sittsamste aller Frauen, die Freundin der Einsamkeit, ihre stille Heimat verlassen, auf geräuschvollen Straßen wandern, und in dem Städtlein Bethlehem von Haus zu Haus, unter mancher hartherzigen Begegnung, vergeblich nach einer Zufluchtsstätte suchen mußte, und dieß zu einer Zeit, wo sie deren so überaus dringend bedurfte. Welch ein

Schmerz für Joseph, da er für die Erhabene und Herrliche, die er unaussprechlich verehrte, in solcher Drangsal weder Obdach noch Mitleid fand! Und welch eine Prüfung für die heilige Jungfrau selbst! Sie weiß, daß die Allmacht Großes an ihr gethan und daß die Frucht ihres Leibes der Sohn des Allerhöchsten sei; und siehe, die dereinstige Königin des Himmels findet auf Erden keine Strohhütte, die ihr Dach und Fach gewährte! Sie ist in gerader Linie die Tochter Davids, des Königs, der über Jerusalem und Bethlehem gebot, Bethlehem ist ihr adeliges Stammhaus, und gerade hier wird jede Pforte ihr verschlossen. Sie weiß, daß sie selig wird gepriesen werden von allen künftigen Geschlechtern, und siehe, ihre Zeitgenossen lassen sie hülflos fürder ziehen, erkennen ihre Herrlichkeit nicht, und finden an ihrem dürftigen Aeußern nichts, was sie rühren könnte.

Denn nicht umsonst heißt es von ihrem Sohne: er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen haben ihn nicht aufgenommen; es geschah schon jetzt, noch ehe er ans Tageslicht gekommen; schon jetzt mußte, um seinetwillen, seine Mutter es erfahren. Allein nicht zagend und wehklagend, sondern die Fügungen Gottes anbetend, zog sie, die Königin der vielgeprüften Patriarchen, fernere Wege hin, und wanderte mit Joseph die letzten Straßen der Stadt hinaus, an einsamen Gehöften vorüber, bis sie jenes ärmliche Haus erreichte, das nicht von

Menschenhänden, sondern von der Vorsehung selbst ihr erbauet war, und welches ihr daher die Menschen nicht verwehren konnten; eine Grotte in den Kalkfelsen des Gebirges, die Zuflucht armer Pilger und Hirten, zwischen kaltem, feuchtem Gestein, vor Sturm und Nachtfrost nur halb geschützt, ohne Geräthschaft, ohne Lagerstätte; — o wundersames Haus, das der König der Glorie sich auserwählt! o Palast der Demuth, der Armuth, der Selbstverläugnung! Diese dürftige Wohnung hatte die Jungfrau kaum erreicht, als schon jene geheimnißvolle Nacht einbrach, die das wundervollste aller Ereignisse in ihre Fittige hüllte, jene längste Winternacht, aus welcher der wachsende, neue Tag der Gnade hervorging. Und als diese Nacht die Mitte ihres Laufes erreicht, da, ohne Angst und Weh, in namenloser Wonne, in himmlischer Entzückung fand die Mutter des Lebens ihr göttliches Kindlein vor sich, dessen Anblicke sie mit inniger Sehnsucht entgegen geharrt, das sie nun auf übergewöhnliche Weise geboren, gleichwie sie es auf übernatürliche Weise, durch den schöpferischen Geist empfangen hatte.

Und welcher Sterbliche vermag würdig von so hohen Dingen zu reden, wer, wie Isaias sagt, vermag seine Geburt auszusprechen? „Ein Kindlein ist uns geboren worden," ruft der Seher; „ein Sohn ist uns geschenkt worden!" Ein Kindlein ist uns geboren worden: denn in wahrhafter Menschennatur

ward er in Allem uns ähnlich, mit Ausnahme der Sünde; ein Sohn ist uns geschenkt worden: denn als ewiger Logos, als Sohn des Allerhöchsten ward er uns gegeben, unser Herr und Wiederhersteller zu seyn. Wie demuthsvoll sein Eintritt in unsere Welt! wie verborgen seine Herrlichkeit! Doch seiner Mutter war sie nicht verborgen. Wenn eine gewöhnliche Mutter aller ihrer Leiden vergißt, da sie ihr Kindlein zum Erstenmale in ihre Arme nimmt, welche Wonne erst in dem Herzen dieser wunderbaren Mutter, die, erhaben über die gewöhnlichen Gesetze der Natur, erhaben über die Zustände des menschlichen Verfalles, ohne Schmerz den neuen und himmlischen Menschen gebar, den Gottes Allmacht in ihr erschaffen und mit der göttlichen Wesenheit des Wortes persönlich vereinigt hatte! Welche Liebe, welche Ehrerbietung, welche mütterliche Zärtlichkeit, welche anbetende Ehrfurcht mochten in ihrem Herzen kämpfen! Sie weiß, daß dieses Kindlein ihr angehört, wie der Mutter ein einziger Sohn; sie weiß aber auch, daß es, schon gegenwärtig, ihr Herr und Gebieter sei, und sie seine Magd. Doch mächtiger als jedes andere Gefühl ist die Mutterliebe; sie nimmt es in ihre Arme, sie umhüllt mit ärmlichen Tüchern seine zarten Glieder, sie nährt es an keuscher Brust, sie bereitet ihm zum Ruhebettlein das einzige, was dazu sich darbietet, eine Krippe. Denn, wie Jesus späterhin bekannte: die Füchse haben ihre Gruben, die Vögel ihre Nester,

des Menschen Sohn aber hat, schon in der ersten Stunde seines Erdenlebens nicht, wo er sein Haupt hinlege. Er verschmähet vom Anbeginn her jede Art von Bequemlichkeit und Ueberfluß, er will auf Erden keine Habe besitzen und Alles von sich entfernt halten, was die Gränzen der Dürftigkeit überschreitet; das Reich Gottes hat durchaus nichts gemein mit der Herrlichkeit der Welt, und darum blieb dieser Welt das große Fest seiner Geburt in der doppelten Dunkelheit der Nacht und der Armuth verborgen.

Aber war es wohl möglich, daß ein Ereigniß von so unendlicher Bedeutung ohne Festlichkeit, ohne Jubel, ohne Glanz vorüberging? War es nicht ein Fest der ganzen Erde, oder der Menschheit auf derselben? „Lobpreiset, ihr Himmel," ruft der Seher, „denn der Herr hat seine Barmherzigkeit geoffenbart; jubelt, ihr Gränzen der Erde, ihr Berge, wiederhallet von Lob, denn der Herr hat sein Volk erlöset." (Isai. 44.) Lobpreiset den Herrn von den Himmeln, lobpreiset ihn in der Höhe! lobet ihn, alle seine Engel, lobet ihn, ihr Geister seiner Kraft! (Ps. 148.) Denn wer sollte das himmlische Ereigniß verkünden? Die Menschen wußten nichts davon, Joseph war bloß zum stillen, treuen Beschirmer berufen, Johannes Baptista noch ein zartes Kind, dessen Sendung erst dreißig Jahre später begann. Wer sollte es anders verkünden, als diejenigen, denen es gegeben war, in der Klarheit

Gottes das Wunder der Menschwerdung zu schauen und anzubeten, die in dem Gottmenschen, schon in seiner Kindheit, auch ihren Herrn erkannten, die da wußten, wie durch dieses höchste Mysterium die Menschen wieder zum Lichte, zum Leben in Gott, zu ihrer eigenen seligen Gemeinschaft erhoben werden sollten? Ja, die Engel jubelten über die Beseligung der Menschen, und durch alle Himmel tönte ihr Lobgesang; aber wem auf Erden sollen sie es erzählen? wer ist ihnen nahe genug, daß sie zu ihm den Zugang finden, um ihm ein Verständniß mitzutheilen? Die dürren Vernünftler, die ängstlich alles Uebersinnliche scheuen und nur das sinnlich Begreifliche suchen, haben die Ahnung des Geistigen verloren; die Knechte des Sinnengenusses sind ins thierische Leben versunken und dem Himmlischen entfremdet; die Stolzen und Gehässigen haben mit den seligen Geistern nichts gemein; aber die Einfachen und Kleinen, die bei ihrem stillen Werke, bei friedlicher Beschäftigung aufrichtigen Herzens zu Gott emporsehen, mit ehrlicher Gesinnung nach ihm verlangen, gern das Gute und Göttliche anerkennen, diese sind es, welchen auch die Engel des Himmels nicht ferne bleiben. Darum zu den armen Hirten der Umgegend brachten sie die Freudenbotschaft, daß der große Hirte auf Erden erschienen, daß der Sohn Davids, der Heiland der Welt geboren sei; und durch die Klarheit des Himmels, die sie plötzlich umleuchtete, zog jener Ge-

sang der himmlischen Schaaren, der den Inhalt des ganzen Evangeliums ausdrückt: Ehre sei Gott in der Höhe, durch die neue Offenbarung seiner herrlichen Liebe, und Friede den Menschen auf Erden, durch Versöhnung und Heiligung, wenn sie guten Willens sind, und der göttlichen Gnade nicht den Eingang versagen.

Aber da fragen die Hirten wohl auch: wo finden wir den neugebornen König? wo sehen wir sein Angesicht? wo überzeugen wir uns, daß wir nicht träumen? Und wenn er in Bethlehem geboren ist, wer führt uns zu ihm, wer macht es uns möglich, zu ihm zu gelangen? wohnt er nicht in einem hohen Palaste? ist er nicht von Kriegern und Wächtern beschützt, die die Pforten bewachen? wie sollen wir armen Hirten den Zugang finden zu Ihm? — Allein der König der Menschen ist ein König der Armen; die Dürftigen, die Kleinen sind ihm willkommen; euch ist er geboren, euch ist er geschenkt worden, gehet hin und sehet! Von keinem Prunke, von keinen Wächtern ist er umgeben, sondern arm, wie ihr, und dieses wird euch zum Wahrzeichen seyn: ihr werdet ein Kindlein finden, in Windeln gewickelt, in einer Krippe. Da riefen die Hirten getrost: kommet und lasset uns nach Bethlehem gehen! Und sie zogen eilends dahin, und fanden und sahen; da sanken sie auf ihre Knie, und weinten Thränen der Freude; die Wahrheit und Gnade hat hier ihren Tempel erbaut, die Gegenwart Gottes

erhob und heiligte ihre Herzen; noch nicht redete das Mensch gewordene Wort, aber schon erleuchtete es die Seelen; ein himmlischer Friede hat ihre Bemühungen belohnt, sie haben Jesum gesehen, und seine jungfräuliche Mutter.

Wer gibt uns, daß wir eines gleichen Anblicks, einer gleich innigen und lebhaften Erkenntniß uns erfreuen? Lasset uns nach Bethlehem gehen, und die Krippe und die dürftigen Windeln werden uns Zeichen seyn, die über das Werk der Erlösung uns belehren. Seine Armuth ist die Fülle unseres Reichthums, seine kindliche Ohnmacht unsere Stärke, seine Thränen der Quell unserer Freude geworden. „Dein Preis, o Christ, sagt der heilige Leo, ist Christus, der in Barmherzigkeit dich erlöset hat, der in Wahrhaftigkeit dich richten wird!“ O möchten wir Ihn von ganzem Herzen lieben, und eben so aus ganzem Willen Ihm gehorchen! Christus ist uns geboren worden: kommet, lasset uns ihn anbeten! Denn er ist der Herr, unser Gott, wir aber sind sein Volk, und die Schäflein seiner Weide. Er ist uns geboren, um unser Bruder zu seyn der seine Seele für uns dargibt; er ist uns geschenkt, um unser Heil und Leben zu seyn; kommt und lasset uns anbeten, Amen.

VII.

Am Feste der Geburt des Herrn.

„Und dieß wird euch zum Zeichen seyn: ihr werdet ein Kindlein finden, das in einer Krippe liegt.“ (Luc. 2, 12.)

Eingang.

In jener hehren Nacht, der geheimnißreichsten von allen, deren Fittig je die alte Erde beschattete; in jener wunderbaren Nacht, da die Erwartungen aller Völker erfüllt wurden und das große Sacrament der göttlichen Liebe, der Gottmensch und Erlöser in die Mitte der Menschheit eintrat; in jener Mitternacht, welche die Morgenstunde des neuen und wahrhaften Tages, die Geburtsstunde der neuen Zeit war, weideten, mit dem großen Ereignisse so unbekannt, wie die übrigen Menschen, arme Hirten in der Gegend von Bethlehem, und hielten die Nachtwache bei ihren Heerden. Da wurde zum Erstenmale die alte Weissagung erfüllt: „das Volk, das im Dunkeln wandelte, hat ein großes Licht gesehen; die da saßen in den Schatten des Todes, denen ist das Licht erschienen.“ Denn wo das schöpferische Wort sich selber zur Erde herabließ, da konnten auch die Geister der himmlischen Regionen

nicht ferne seyn; als Friedens- und Freudeboten naheten sie den Einfachen und Dürftigen, die solcher Mittheilung am fähigsten waren, und in der Klarheit des Himmels stand der Engel bei den Hirten, die Geburt des Heilandes ihnen verkündend. Aber nicht mit allgemeiner Kunde bloß sollen sie sich begnügen, sie sollen auch den Ort wissen, wo sie ihn finden, und die Zeichen, daran sie ihn erkennen möchten, um mit Zuversicht zu ihm zu gehen. „Und dieß soll euch zum Zeichen seyn: ihr werdet ein Kindlein finden, das in der Krippe liegt." Ihr sollt euch selber überzeugen, daß der Heiland euch geboren ist, denn ihr werdet ihn finden als ein neu gebornes Kindlein. Ihr sollt euch überzeugen, daß dieses neugeborne Kindlein der Heiland ist, an dem Zeichen der Krippe, in welchem es liegt. Wohl ein ganz eigenthümliches, verwunderliches Zeichen, das geeignet ist, unsere ganze Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Wir wollen demnach mit den Hirten hingehen, und an ihrer Erkenntniß Theil nehmen. Das Kindlein Jesus, das Kindlein, das in der Krippe liegt; dieß mögen die beiden Aufgaben unserer heutigen Betrachtung seyn.

1.

Drei Evangelien sind es, die am heutigen Feste gelesen werden, und seit uralter Zeit hat die Kirche, aus guten Gründen, es so angeordnet, erstlich, wegen der Vereinigung der drei großen Zeiten der Menschengeschichte, indem in der persönli-

chen Ankunft Christi, als in der Fülle und Mitte aller Zeiten, die Vorzeit und die Zukunft einander begegnen; sodann, um auf die drei großen Mysterien hinzudeuten, die ebenfalls in diesem Feste sich vereinigen, nämlich auf die ewige Geburt des Wortes oder Logos aus dem Vater, auf seinen Eintritt in die Zeit durch die Menschwerdung und Geburt, endlich auf sein Eingehen in die einzelnen Menschen, zu ihrer geistigen Wiedergeburt. Wir wollen aber diesen drei Evangelien noch ein viertes beifügen, welches uns über die Würde und Herrlichkeit des wunderbaren Kindes belehrt. Denn, so redet Isaias von ihm: „ein Kindlein ist uns geboren worden, ein Sohn ist uns geschenkt worden, die Herrschaft ruht auf seiner Schulter, und sein Name wird seyn: Wunderbarer, Rathgeber, Gott, Starker, Vater der künftigen Zeit und Fürst des Friedens.“

Wir sollen aber auch einsehen lernen, wie diese erhabenen Benennungen dem neugebornen Kindlein zukommen. Wie so ist es uns geboren, uns geschenkt? Es ward nur deßhalb geboren, damit es unser sei; es ward also uns geschenkt, indem es geboren wurde. So wurde der Sohn Gottes uns geschenkt, indem er für unser Heil als Mensch, als Kindlein geboren wurde. Er ward uns geschenkt aus der Gottheit, er ward uns geboren aus der Jungfrau. Als Unsterblicher ward er uns geschenkt, als Sterblicher und Leidensfähiger uns geboren; denn „seine Herrschaft ruht auf seiner Schulter;“

schon von Geburt war er der König des Menschengeschlechtes, aber statt Lasten aufzulegen, trug er selber vielmehr die Last der Gesammtheit, die ihm zur Kreuzesbürde ward. Wo ist ein König, sagt Tertullianus, der nicht als Zeichen seiner Macht die Krone trägt, oder den Scepter? Jesus allein hat seine Glorie und Herrschaft auf seine Schulter gehoben, nämlich die Last des Kreuzes. Darin nämlich vereint sich die Herrlichkeit und die unendliche Bürde seines Amtes, daß er auf Erden erschien als Mittler Gottes und der Menschen, und als solcher eben wird er vor Allem, mit vollem Rechte, als der Wunderbare gepriesen.

Er ist der Wunderbare in seiner Wesenheit, denn als Einigung des Unerschaffenen mit dem Geschöpfe, trat er, die Menschheit neu umschaffend, wahrhaft als Wunder in die Welt, empfangen und geboren als ein Sohn der Jungfrau. Er ist der Wunderbare (und Bewundernswürdige) in seinem Leben, weil sein ganzes Leben, das er auf Erden führte, nur die Entfaltung und Offenbarung dieses Wunders war. Er ist endlich, wie es im Psalme heißt, wunderbar in seinen Heiligen, d. i. in seinen Jüngern und Nachfolgern, die, von seinem Geiste erfüllt, auf Erden mit himmlischen Gaben leuchteten; denn dazu eben ist er in diese Welt gekommen, um durch sein Opfer die Menschen zu befreien, durch sein Wort und Beispiel sie zu beleh-

ren, und nach seiner Verherrlichung durch den göttlichen Geist sie zu heiligen.

Und um dieser Sendung willen ward er auch der Rathgeber genannt. Wenn schon Plato zu sagen wußte, daß Gott gleich einem Lehrer auf seinem Lehrstuhle, im Himmel throne, um Allen, die aufmerken wollen, heilsame Weisheit zu lehren, so haben wir einen Meister auf Erden, von welchem Johannes Baptista bezeugte: der vom Himmel gekommen, ist über Alle; einen Meister, der die Rathschläge Gottes in Bezug auf das Heil der Menschheit mit größter Treue vollzog, der durch mündliche Unterweisung und lebendiges Beispiel sowohl über das Wesen Gottes, als über seinen Willen, und die Wege des Heils uns belehrt hat. Und da er alles dieses in jener unendlichen Würde und Machtvollkommenheit that, in welcher er selber bezeugte: meine Lehre ist nicht mein, sondern meines Vaters, der mich gesendet hat; ich und der Vater sind eins; wer mich sieht, siehet auch den Vater, so heißt er auch geradezu Gott; weil die Menschheit in Christo mit der Gottheit nur eine einzige Person ausmacht.

Wenn Nestorius, gleichsam für Gottes Ehre eifernd, ausrief: „niemals wird es mir einfallen, von einem Gotte zu reden, der zwei oder drei Monate alt, oder der als Mensch geboren worden ist,“ so bedachte der Verirrte die Eine Grundwahrheit nicht, ohne welche der Glaube an Christum, als

den Erlöser, durchaus haltlos ist: daß nämlich Jesus nicht ein Mensch wie andere Menschen, eine Person für sich sei, oder daß seine Menschheit durchaus nicht für sich, sondern bloß allein in der Person des göttlichen Wortes (des ewigen Gottessohns) ihr Bestehen habe; so daß Christus, als eine aus dem göttlichen Worte und der Menschheit bestehende Person, allerdings das Wesen und die Würde der Gottheit in sich trägt. Und so bedarf es dann keiner besondern Frage mehr, warum er auch der Starke genannt werde. Er ist es, von welchem Johannes bezeugte: es kommt ein Stärkerer nach mir; er ist es, der, nach seinem eigenen Zeugnisse, den Starken und Gewaffneten überwand; denn er hat, nicht ohne die unendlich großen Mühen und Leiden, die er auf sich genommen, das Reich des Satans und der Sünde überwältigt, den alten Irrthum zerstört, und den Stachel des Todes besiegt; er ist es, von welchem alle Kraft zum Guten kommt, und der es selber gelehrt hat, daß wir ohne Ihn nichts thun können, was uns zum Heile gereichte; er wird auch dereinst in unwiderstehlicher Macht sich offenbaren, als Richter der Lebenden und der Todten.

Und in diesem ganzen Umfange seiner Sendung erkannte ihn der Seher, da er ihn den Vater der künftigen Zeit nannte. Denn nicht allein ward er der Urheber einer neuen Zeit, wo die Menschen zu einem neuen, Gott gefälligen Leben erwachten, son=

dern er ist auch der Begründer der Auferstehung und des dereinstigen seligen Lebens; so daß er, in Allem dem irdischen Adam entgegengesetzt, der Vater der Menschheit im Geiste ist, die in seinem versöhnenden Tode und seiner Auferstehung erneuert und wiedergeboren wurde. Und eben um dieser Werke willen heißt er der Fürst des Friedens. Da er ins irdische Leben eintrat, verkündeten die Engel Allen, die eines guten Willens sind, den Frieden; als er von dieser Welt wieder schied, hinterließ er den Jüngern seinen Frieden. Er ward der Stifter des Friedens, indem er durch sein unendlich Verdienst die Schuld ausglich, welche die Menschheit von Gott getrennt hielt, weßhalb auch der heilige Leo den Geburtstag des Herrn den Geburtstag des Friedens nennt. Er ist auch deßhalb der Spender des Friedens, weil mit diesem Ausdrucke alle Fülle der Freude und Wohlfahrt, in unverwüstlicher Dauer, bezeichnet wird.

So ist denn der Herr (um alles bisher Gesagte mit den Worten des heil. Bernardus zusammen zu fassen) wunderbar in seiner Geburt, Rathgeber in der Weisheit des Evangeliums, Gott in seinen Werken, der Starke in seinen Leiden, Vater der künftigen Zeit in seiner Auferstehung, Fürst des Friedens in der Fülle seiner Seligkeit. Ja, um alles dieses zu seyn, und uns zu werden, ward er nicht bloß als ein Kindlein auf Erden geboren, sondern auch als ein dürftiges Kindlein, das, in

ärmliche Windeln gewickelt, kein anderes Lager fand, als eine Krippe. Und zu diesem Kindlein in der Krippe, zu dieser Krippe selbst als Zeichen des neugebornen Heilands, ist der zweite Punkt unserer Betrachtung gewendet.

2.

Wenn wir jemals Gelegenheit haben, den Ausspruch zu prüfen, daß Gottes Gedanken himmelweit von unseren Gedanken verschieden seien, so ist dieses bei dem Zeichen der Fall, woran die Hirten den neugebornen König erkennen sollten! „Ihr werdet ein Kindlein finden, das in einer Krippe liegt.“ Wäre nicht dieses Zeichen vielmehr zu erwarten und zu fordern gewesen, daß der Freudenbote sie zu den Säulengängen eines herrlichen Palastes wies, wo sie den Vielersehnten im goldnen Gemache gefunden hätten, auf Seide und Purpur ruhend, von Prunk und Bequemlichkeit umgeben? Sollte der Erlöser eben daran nur erkannt werden, daß er keinen anderen Beschützer hatte, als einen dürftigen Handwerker, keine andere Pflegerin, als seine jungfräuliche Mutter, kein besseres Haus, als eine Grotte im Felsen, kein zierlicheres Ruhebett, als eine armselige Krippe? Wahrlich, es möge nun die menschliche Abkunft des Erlösers, oder seine göttliche Herrlichkeit beachtet werden, in keinem Falle scheinen diese Zeichen seiner Würde zu entsprechen. Von ihm preisen die Psalmen, daß er mit Licht bekleidet sei, wie mit einem Gewande,

und hier sind ärmliche Windeln seine Hülle. Sein Wort beim Propheten ist es: der Himmel ist mein Thron, die Erde der Schemel meiner Füße; und hier ist seine Ruhestätte eine Krippe. Von ihm weissagt Isaias: „siehe, der Herr unser Gott, den wir erwartet haben, er ist es, und wird uns erretten," wo aber erscheint hier seine Herrlichkeit? —

Allein, wenn wir vom Glanze der Allmacht unsern Blick abwenden, und die Eine Wahrheit im Auge behalten, daß Christus gekommen ist, um das kranke, zwischen Tod und Leben schwankende, in Irrthum und Sünde versunkene Menschengeschlecht zu heilen und aufzurichten, so werden wir die Zeichen, an denen er erkannt ward, besser zu würdigen wissen. Niemand, sagt Augustinus, vermag einen Anderen zu seiner Höhe herauf zu heben, wenn er nicht zu den Tiefen des Andern hinabsteigt. Aus der Höhe göttlicher Klarheit stieg deßhalb der Erlöser zu den Tiefen herab, aber ohne jenen Prunk und jene Bequemlichkeiten sich zu erwählen, womit die Sterblichen ihre verschuldete, innere Dürftigkeit zu verhüllen, oder das Erdenleben sich erträglich zu machen suchen. Fern von Allem, worin die Hoffart, die Sinnlichkeit, die Selbstsucht des irdischen Menschen um so mehr sich gefällt, je weiter er von der Erkenntniß Gottes und dem wahren Leben abgekommen, nahm der Erlöser den Jammer des Erdenlebens auf sich, ohne der vielbeliebten Mittel und Hülfen sich zu bedienen, die die-

sem Leben einige täuschende Lust und Herrlichkeit verleihen; er erniedrigte sich selbst in eben dem Maße, in welchem der Mensch sich lügenhaft erhoben hatte, und so stieg er nicht allein zur Theilnahme an der Menschennatur herab, sondern zur Krippe, zum Sclaventode am Kreuze, zu den Tiefen der Unterwelt.

Ja seine Ankunft in unsere Welt und sein Ausgang sind von so ähnlichen Umständen begleitet, daß sie einander völlig entsprechen. Kam er in gänzlicher Armuth auf die Welt, so war die Armuth nicht geringer, in der er sie wieder verließ. Erschien er bei seiner Geburt als ein unwissendes, sprachloses Kind, so wurde er in seinen letzten Leiden als ein Einfältiger verachtet, der nicht zu reden weiß. Da seine Geburt bevorstand, war kein Raum für seine Mutter in der Herberge; da er auf Erden wandelte, war nicht so viel davon sein Besitz, als zu seiner Lagerstätte hinreichte. Als er zur Welt gekommen, wurde er in Windeln gewickelt; als sein Ende nahte, wurde er gefesselt und gebunden. Seine Geburt verhüllte mitternächtliches Dunkel, bei seinem Tode ward der Mittagshimmel verfinstert. Als er geboren ward, weinte er, ein leidendes Kindlein; da er starb, rief er mit lauter Stimme und mit Thränen zum Vater empor. Als er zur Welt geboren ward, diente ihm zum Ruhebettlein die hölzerne Krippe; als er die Welt verließ, war sein Sterbebette das harte Kreuz. Siehe den Men-

schen! hieß es nahe vor seinem Tode; siehe den Menschen! rufen wir auch, da wir das Kindlein betrachten in der Krippe; ein Bild der Demuth und Dürftigkeit in jeglicher Weise; welch ein Gegensatz zum menschlichen Hochmuth?

„O daß du die Himmel zerrissest, und herabstiegst," rief einst der Seher: „vor deinem Angesichte würden die Berge zerschmelzen!" Längst ist dieser sehnliche Wunsch erfüllt; der Erlöser ist herabgestiegen, und die falsche Erhebung des Stolzes ist gebrochen; wie viele Berge sind nicht vor dem Angesichte Jesu geschmolzen, wie viele Hochmüthige haben nicht vor ihm sich gedemüthigt; bewegt und durchglüht von seiner Liebe! Und wie Viele wurden nicht, hinwiederum, aus den Tiefen des Irrthums und der sittlichen Entwürdigung empor gehoben durch lebendigen Glauben, durch heilige Hoffnung? Die ewige Höhe hat zur Tiefe sich herabgelassen, die göttliche Vaterliebe hat den gesunkenen Menschen aufgerichtet, das öde Räthsel des Erdenlebens, seiner Leiden und Erwartungen ist gelöst; was ist so herrlich und groß, das der Mensch nunmehr nicht hoffen dürfte von der wiedergewonnenen Vaterhuld? und wer sollte Den nicht lieben, der, vom Vater gesendet, für Alle sich dargegeben? Nun verstehen wir auf neue Weise die Worte: ein Kindlein ist uns geboren, ein Sohn uns geschenkt worden. Uns vor Allen gehört er an, nicht den Engeln, nicht anderen Wesen, sondern uns Menschen, er

ist das Eigenthum eines Jeglichen, der nur ernstlich will. Wir sind aber auch sein; die Herrschaft ruht auf seiner Schulter, uns Alle trägt er, weil er für Alle gelitten, und schon als Kindlein in der Krippe ist er unser König; schon hier ist er der Wunderbare, in der Einigung der Gottheit und Menschheit, schon hier unser Rathgeber durch seine Demuth und Sanftmuth, schon hier unser Gott, denn das ewige Wort, obgleich es nie aufhörte, mit dem Vater im Himmel zu herrschen, war doch schon Eins mit diesem Kindlein auf Erden. Und wenn die Alten von ihrem Herkules erzählten, daß er, noch als Kind in der Wiege, die Schlangen getödtet hat, so ist das Kindlein Jesus schon jetzt, in der Krippe, der Starke, der wahre Herkules, der den Fürsten dieser Welt bezwang; er ist, als der neue und himmlische Mensch, schon jetzt der Vater der künftigen Zeit, der erlöseten und beseligten Menschheit, und der Fürst des Friedens für Alle, die klein und arm genug sind, um seiner wahren Güter sich bedürftig zu fühlen, und die deßhalb mit Ehrfurcht und Liebe ihm nahen.

Allein, wie es von den Hirten berichtet wird: „sie fanden Maria und Joseph und das Kind," so müssen auch wir, sollen wir dem Kindlein Jesus uns nähern, Joseph erkennen, als seinen Nährvater und Schirmer, und Maria als seine jungfräuliche, und darum über alle irdische Weise erhabene Mutter. Ihr allein, nächst der schöpferi-

schen Gottesmacht, verdanken wir seine Menschennatur, in welcher er uns ähnlich geworden; sie ist nicht seine Gebärerin bloß, sondern auch seine Pflegerin, und mit unaussprechlicher Liebe ihm ergeben. Für uns hat sie ihn geboren, durch Sie ist er uns geschenkt. Sie ist die Mutter des Wunderbaren, und deßhalb wird sie selber, als eine jungfräuliche Mutter, und die Mutter eines Gottmenschen, die wunderbare Mutter genannt. Sie ist die Mutter unseres himmlischen Rathgebers und Meisters, und darum selber unsere Rathgeberin, als welche sie schon im irdischen Leben mit den Worten sich bewährte: „Alles, was er euch sagen wird, das sollt ihr thun." Er ist, in seiner ewigen Wesenheit, Gott; sie ist die Mutter Gottes, und es gibt keine Würde eines Geschöpfes, das die ihrige erreicht. Er ist der Starke; sie, als die Mutter des Starken, die mächtige Jungfrau. Er ist der Vater der künftigen Zeit, und darum sie selber die Mutter unserer bessern und seligen Zukunft. Er ist der Fürst des Friedens; wie sollen wir sie anders nennen, als die Wiederbringerin des Friedens? O Mutter des großen Königs, lege unsere Huldigung ihm zu Füßen; bitte für uns, heilige Gottesgebärerin, daß der Friede Christi, der alle irdischen Begriffe übertrifft, in unsere Herzen komme, und immerdar darin wohne, Amen.

VIII.

Am Feste des heiligen Stephanus.

„Die Weisheit hat den Gerechten durch gerade Wege geführt, und Kraft im Streite ihm verliehen, damit er siege." (Buch der Weish. 10, 10 und 12.)

Eingang.

So lange diese irdische Menschenwelt bestehet, war sie jederzeit ein Schauplatz des Krieges. Zwar wird auch von den übrigen Geschöpfen in ihrer Weise Krieg geführt, doch am gewöhnlichsten nur von einer Gattung gegen die andere, während in einer und derselben Gattung der Streit nur seltener vorkommt; unter den Menschen aber ist steter Krieg, bald um Besitz und Rechte, bald um Meinungen und Launen. So oft nun irgend eine Fehde auszufechten ist, wissen beide Parteien so viel als möglich die gleichen Streitkräfte und Waffen einander entgegen zu stellen: Fußvolk gegen Fußvolk, Berittene gegen Berittene, Geschütz gegen Geschütz; und der Stärkere oder Schlauere siegt, insofern das Glück, oder vielmehr derjenige, der der Herr des Heerschaaren genannt wird, den Ausgang lenkt. Es gibt aber, seit den Zeiten des Abel,

noch eine andere Art von Krieg auf Erden, der eben allgemein und fortwährend sich wiederholt, der aber nicht allein mit höchst ungleichen Streitkräften, mit sehr ungleichartigen Waffen geführt wird, sondern auch mit so eigenem Erfolge, daß jener, der zu siegen scheint, unterliegt, während derjenige, der überwunden und vernichtet scheint, der Sieger ist.

Was für ein Streit ist dieser? Es ist der uralte, durch alle Zeiten fortgehende, auch im heutigen Evangelium bezeichnete Krieg der Lüge gegen die Wahrheit, der Verkehrheit gegen die Gottestreue, des Fleisches gegen den Geist, der rohen Leidenschaft gegen die Gnade; und der Pforten der Hölle gegen die Kirche. Der König und Feldherr in diesem Streite des Lichtes, der da auszieht, um zu siegen (Offenb. 6.) ist jener, dessen Geburt in diese Welt wir gestern gefeiert; der erste Streiter und Sieger unter seiner Fahne ist jener Fürst der Märtyrer, dessen Fest wir heute feiern. Unbewaffnet und hülflos sehen wir ihn, von einer grimmigen Rotte umgeben, ihre Steinwürfe zerschmettern sein Haupt; dennoch ist er, und nur er der Sieger. Denn in vollem Maße ist an ihm wahr geworden, was das Buch der Weisheit vom Gerechten rühmt: „die göttliche Weisheit hat ihn die geraden Wege geführt, und das Reich Gottes ihm gezeigt. Sie hat vor seinen Feinden ihn beschützet, und ihm Stärke im Streit gegeben, damit er siege und

erkenne, daß die Weisheit mächtiger als Alles sei; sie hat ihm die ewige Klarheit verliehen." Diesen Streit, diesen Sieg des heil. Stephanus wollen wir nach allen Seiten hin näher betrachten, um dann am Schlusse klar zu erkennen, wie auch der Kampf und Sieg der gesammten Kirche, und jedes ihrer lebendigen Glieder in diesem Streite vorgebildet werde.

Den Gerechten lenkt die Weisheit auf geraden Wegen, und zeiget ihm das Gottesreich: hinwiederum wird der Ungerechte von seiner Thorheit auf krummen Wegen geführt, und das Reich Gottes ihm verborgen. Wo ein aufrechter und ehrlicher Wille ist, da wird das Herz von der göttlichen Wahrheit erleuchtet, es kann ihm an der Kenntniß nicht fehlen, und ewig wahr bleibt der Ausruf des Psalmes: „wie gut ist Gott denjenigen, die geraden Herzens sind!" Wo aber verkehrte Leidenschaften ein Herz beherrschen, da findet die Weisheit keinen Eingang, mit gehässigem Trotze wird sie abgewiesen. Dieß war auch die Ursache, warum die Männer der Synagoge gegen die Apostel, und die Hellenisten insbesondere gegen Stephanus ergrimmt waren, als das Licht des neuen Tages so unleidlich hell in ihre Augen blitzte. Jene letzteren, aus den Schulen von Alexandria, Cyrene und Kleinasien in Jerusalem versammelt, voll von jener Wis-

senschaft, die bloß aufbläht, ohne zu nähren, nämlich von jener eitlen Gelehrsamkeit, die rein in spitzfindigen und verkehrten Auslegungen der Schrift bestand, disputirten mit Stephanus, der einer der zwei und siebenzig Jünger, und nunmehr einer der sieben Diaconen war, und hier konnte sein Sieg nicht zweifelhaft bleiben. Sie konnten der Weisheit und dem Geiste, der da sprach, nicht die Spitze bieten, und erfüllt wurde die Verheißung Christi: ich werde euch einen Mund und eine Weisheit geben, die eure Feinde nicht werden widerlegen können. (Luc. 21.)

Allein mit einem solchen Siege hat es allerdings eine gefährliche Bewandtniß, er zieht neue und heftigere Angriffe nach sich. Ist die Wahrheit mit solcher Machtfülle von Licht hervorgetreten, daß sie dem Verstande unabweislich geworden, so hat der Böswillige eine andere Verschanzung, hinter die er sich zurückzieht, um neuen Kampf zu beginnen, und zwar eben seinen hartnäckigen Willen. Darum gingen die feindseligen Landsleute des Stephanus sogleich zur kecken Lüge über, sie fanden es zweckmäßig, ihren Gegner geradezu von Seite seiner sittlichen Würde zu fassen, und um diesen so gewöhnlichen Kunstgriff durchzuführen, stellten sie falsche Zeugen auf, die ihn beschuldigten, daß er den Tempel und das Gesetz gelästert. Wie überwand er diesen heimtückischen Anfall? Durch seine Unschuld. Denn unmittelbar nach der Erzählung

dieser Anklage, setzt die heilige Geschichte hinzu: „und als Alle, die in der Versammlung saßen, ihn anschauten, sahen sie sein Angesicht gleich jenem eines Engels." Ehe noch Stephanus Zeit gewann, zu reden und sich zu vertheidigen, hatte Gott selbst schon seine Vertheidigung übernommen, indem er seinem Antlitze den Ausdruck der Verklärung gab, damit den Richtern seine himmlische Unschuld offenbar und gleichsam anschaulich würde. Denn wenn schon Stephanus, nach dem Zeugnisse des heiligen Augustinus, von Natur überaus anmuthig gebildet war, so hatte doch die glänzende Schönheit seines Angesichtes dießmal einen geistigen und übernatürlichen Grund. Denn nicht bloß leuchtete daraus die Reinheit seiner Seele hervor, welche vom göttlichen Geiste über sich erhoben war, sondern (wie St. Hilarius und Augustinus bemerken) es sollte auch seine Verähnlichung mit dem verklärten Christus zu Tage treten, und die Auferstehung des Herrn, so wie die dereinst zu erwartende der Gerechten, die er gegen die Ungläubigen bezeuget hatte, sollte an der Verherrlichung seines eigenen Leibes ihnen anschaulich werden.

Daß aber noch eine andere Ursache dieser Verklärung dazu kam: jene Entzückung seines Geistes, in welcher er, noch im sterblichen Leibe, die göttliche Klarheit sah, geht aus dem fernern Verlaufe seines Kampfes und Sieges hervor. Und wenn auch dieser überirdische Schimmer seines Angesichtes die

Finsternisse nicht zu scheuchen vermochte, die in den Herzen seiner Widersacher wohnten, so waren sie doch im Anstaunen seiner Schönheit so befangen, daß sie, gegen ihren Willen, ihm Zeit ließen, vor den Hohenpriestern jene große Rede zu halten, in welcher er die Wege der göttlichen Vorsehung ihnen in Erinnerung brachte, und zugleich, mit heldenmüthiger Kühnheit, ihre verkehrte und hartnäckige Gesinnung züchtigte. Denn war es zwar vor Allem seine Absicht, sie zu unterrichten und zum Bekenntnisse der Heilswahrheit zu leiten, so unterließ er doch nicht, die Widerspenstigen dahin zu bringen, daß sie, in sich selber verwirrt, und von ihrem eigenen Gewissen gestraft, keine Entschuldigung fanden, um, wo möglich, noch auf diese Weise sie zum Bessern zu zwingen. Sie aber, da sie aus ihrem innersten Rückhalte sich hervorgetrieben sahen, da ihre Hartnäckigkeit und die heidnische Verwilderung ihres Herzens von Stephanus ans Licht gezogen wurde, geriethen in solche Wuth, daß sie mit den Zähnen knirschten; sie wurden, wie Chrysostomus sagt, von der Säge des Zornes zerrissen, weil sie nun einmal ihn tödten wollten, und doch keinen rechtmäßigen Grund dazu fanden. Stephanus hatte das Gesetz gepriesen, sie selbst aber als Uebertreter des Gesetzes angeklagt; er hatte die Wahrheit geredet, und sie selber mit aller Schärfe in ihrer Ruchlosigkeit geschildert, ohne daß sie eine

ehrliche und rechtliche Ursache aufbringen konnten, um ihre Rachsucht damit zu beschönen.

So blieb ihnen nichts übrig, als wilder, fanatischer Grimm, der sie den reißenden Thieren ähnlich machte; und nun stieg für Stephanus die Gefahr aufs höchste. Was sollte er nun ferner thun? wie gegen die Wüthenden sich verwahren? Aber „die Weisheit hat den Gerechten auf gerade Wege geführt, und das Reich Gottes ihm offenbart.“ Von menschlicher Hülfe, von aller Billigkeit seiner Richter verlassen, sah Stephanus gen Himmel, und was er sah, bezeugte er laut: „ich sehe die Himmel offen, und den Sohn des Menschen stehend zur Rechten der Kraft Gottes!“

Auf welche Weise sah Stephanus die Himmel offen? Ist der Himmel ein azurnes, ehernes Gewölbe, das sich seinem Auge eröffnete? Oder blickte sein Auge durch alle Räume hindurch, bis hinauf zum Throne Gottes? Es ist billig und recht, daß wir in so erhabenen Dingen mit keiner irrigen, mährchenhaften oder kindischen Vorstellung uns begnügen. Wie nämlich wir durch den offenen, d. h. unserem Blicke durchsichtigen, von keinen Wolken verdeckten Raum der Luft und des Aethers die Sonne oder die Gestirne sehen, so war es dem Stephanus gegeben, über diese Himmelsräume, d. h. über alle sichtbaren Dinge hinaus, und durch keinen sinnlichen Gegenstand verhindert, die Herrlichkeit Gottes zu schauen. Aber wie dann? sah er

den Unsichtbaren? sah er die göttliche Wesenheit und Dreipersönlichkeit? Auch Moses, auch Paulus in seiner Entzückung hatte diese Anschauung nicht, so wie Niemand sie haben kann in diesem irdischen Leben. Ob er nun, gleich den Propheten Isaias und Daniel, das Mysterium der Gottheit unter irgend einem Bilde sah, oder (nach der Meinung des Cardinals Cajetanus) eine wunderbare Klarheit, welche die göttliche Gegenwart seinem leiblichen Auge anzeigte, und zugleich eine höhere geistige Erkenntniß in seinem Innern erweckte; in jedem Falle sah er denjenigen wirklich und leiblich, der als wahrer Mensch auf Erden gewandelt, und diese seine Menschheit zur göttlichen Herrlichkeit erhoben hatte: er sah Jesum stehend zur Rechten Gottes; er sah den Sohn des Menschen, durch seine ewige Vereinigung mit dem göttlichen Worte über alle Geschöpfe erhöht, in die göttliche Glorie aufgenommen, und Theil nehmend an der Wesenheit und Allmacht Gottes.

So bekannte er denn mit freudigem Muthe: wo sind eure Drohungen? wo die Schrecken des Todes? Wenn Gott für mich ist, wer ist wider mich? Ich sehe die Herrlichkeit meines Erlösers, ich sehe ihn, der mich aufnimmt! kommt auch ihr, und huldigt ihm; glaubet an das Licht, so lange es euch noch ruft! Aber sie stießen ein wahnsinniges Geschrei aus, und hielten sich die Ohren zu, heuchlerisch sich verwahrend, um solche Lästerung nicht zu hören. Nun ward der Streit erst ungleich. Denn

bisher hatten sie keine anderen Waffen gebraucht, als Worte, Spitzfindigkeiten, falsche Anklagen, endlich Geschrei und Geberden voll Wuth; jetzt aber hatten sie mit Steinen und Felsstücken sich bewaffnet; sie schleppten den Verhaßten hinaus, umringten ihn, und eiferten um die Wette, ihm Haupt und Glieder zu zerschmettern. Womit konnte nun Stephanus sich rüsten, um ihren Angriffen zu begegnen? Mit dem Gebete. Er gedachte der Mahnung: „fürchtet diejenigen nicht, die nur Macht haben, euren Leib zu tödten;" er wandte sich zu demjenigen, der Macht hat über Leib und Seele. Was ist schrecklicher als der Tod, wenn er einen Jüngling überfällt, in der Blüthe seiner Kraft, noch dazu ein solcher Tod durch Zerschmetterung und gewaltsame Zertretung? Diesen Tod erduldete Stephanus, bevor noch einer aus den Aposteln mit seinem Beispiele voran gegangen; er war der erste, der für den beseligenden Glauben sein Blut und Leben dargab, aber freudig sah er zum Herrn empor, dessen Herrlichkeit ihm sichtbar geworden, mit süßem Vertrauen rief er: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Dir habe ich gelebt (wie Augustinus diese Worte erläutert), dir will ich sterben. Du hast mir den Sieg verliehen, nimm mich auf zum Triumphe; diese verfolgen mich, du nimm mich an; diese werfen mich hinaus, du lasse mich ein; sprich zu meinem Geiste: geh' ein in die Freude deines Herrn!

Es war ihm aber nicht genug, für seine eigene,

ewige Rettung zu flehen, er hatte auch für das Heil seiner Widersacher zu beten, darum kniete er nieder, und rief: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu!" oder vielmehr, nach dem Wortverstande: lasse ihnen diese Sünde nicht stehen, lasse nicht zu, daß sie stets und unverwischt vor deinem Angesichte bestehe, und die Strafe des Verderbens über die Lieblosen führe. Und wer weiß nicht, wie herrlich dieß sein letztes Gebet erfüllet wurde, als der heftigste seiner Widersacher, Saulus, von der Gnade Christi getroffen, zu Boden sank, um als ein Apostel wieder aufzustehen? So gewann demnach Stephanus, in seiner Geduld und Liebe, über seine Mörder einen unendlich größeren Sieg, als sie über ihn durch ihre Steine; und wie Aminadab, der Fürst des Stammes Juda, zuerst dem Moses nachgefolgt war durchs rothe Meer, daher auch seinem Stamme der Vorrang blieb, so folgte Stephanus zuerst dem Erlöser nach, daher er seinen Namen Stephanus auf neue Weise erwarb, als er die erste Siegeskrone erkämpfte, und einer unermeßlichen Zahl von Glaubenshelden als Fürst und Anführer voranging.

Und wie wunderbar erscheinen nun die Wege der Vorsehung, wenn wir noch einmal auf den Kampfplatz zurückblicken, wo zwei an Alter und Erziehung so gleiche, in Gesinnung und Streben so ungleiche Kämpfer, wie Stephanus und Saulus, einander gegenüber standen? Stephanus, oder Cheliel (wie

er, nach der Inschrift, die man auf seinem Grabe fand, genannt ward) und Saulus waren Landsleute, Verwandte, Mitschüler und Freunde von Jugend auf; und eben dieser Umstand war es, der den Saulus, als einen eifrigen Anhänger der Synagoge, noch mehr gegen Stephanus in Harnisch brachte. Als Stephanus litt und starb, war er, nach höchst wahrscheinlicher Berechnung, vier und dreißig Jahre alt. Eben so alt war damals Saulus. Da nun die Verfolgung des heil. Stephanus etwa ein halbes Jahr nach der Auferstehung Christi vorging, so ergibt sich daraus, daß sowohl' Stephanus, der erste Blutzeuge Christi, als Saulus oder Paulus, der Lehrer der Völker, in dem nämlichen Jahre geboren wurden, wie Christus selbst. Um so anschaulicher kann aus dieser Betrachtung die Erkenntniß hervorgehen, daß der Kampf und Sieg der Kirche Gottes auf Erden, welche eben die streitende Kirche genannt wird, an jenem Kampfe ihr Vorbild hat, den Stephanus bestanden. Denn auch sie hat keine geringeren Waffen, als die Macht, Wahrheit und Liebe des heiligen Geistes, der in ihr waltet. Es treten falsche Zeugen in Menge gegen sie auf, und suchen sie zu verleumden; doch alle diese besiegt sie jederzeit durch ihre Reinheit, ihren Glanz, der von nichts Zufälligem befleckt werden kann. Sie ermahnt und lehrt und warnt mit milder Liebe, und erst, wenn ihre Milde verachtet wird, geht sie zur Strenge über, und kün-

digt denjenigen ihr Urtheil an, die hartnäckig dem Geiste widerstehen. Wenn dann die Verfolgung gewaltsamer über sie hereinbricht, so hält sie vertrauensvoll sich an Jesum, ihr Haupt, kämpft gegen die Verfolger nicht mit gleichen Waffen, sondern betet für sie und duldet, bis sie endlich aus jeder Unterdrückung mit neuer Herrlichkeit hervorgeht.

Auch uns, sofern wir Gerechtigkeit und Wahrheit lieben, wird mancherlei Anfeindung treffen, doch sollen wir die Feindseligen mit Sanftmuth und Ernst, ohne Haß, des Bessern zu belehren suchen, wo aber Festigkeit nothwendig ist, nicht furchtsam seyn, und auf Gott vertrauen. Auch uns treffen mancherlei Anklagen und Verleumdungen; und wollte Gott, daß Alles, was gegen uns ausgesagt wird, falsche Zeugnisse wären, denn es ist ja keine bessere Waffe, als die Unschuld selbst. Werden wir wirklich ungerecht behandelt, geschieht uns (was selten im vollen Sinne der Fall ist) durchaus Unrecht, so sehen wir mit Stephanus zum Himmel empor, zu Jesum, der allein uns Menschen von aller Schuld befreit. Rückt aber die Verfolgung näher, und wird zur Verletzung an Leib und Gut, dann freilich gilt es, nachzuahmen, was Meister und Jünger, Christus und Stephanus, und lebendigem Beispiele gelehrt, und was des Christenthums Höhe und Triumph ist.

O Wahrheit des Christenthums, so einfach, so

klar, und doch so ungern beherzigt, und noch seltener im Werke und Leben bewahrt! In einer kleinen Stunde erwarb Stephanus die Glorie, das Vorbild der Märtyrer, die Freude der Apostel, die Ehre der Kirche, der gefeierte Held der Menschheit, der erste Bekenner der beseligenden Wahrheit, der Gefährte der Engel, der Vater des großen Paulus zu werden. Glückseliger Kämpfer, wir lieben und ehren dich, wir preisen die Gotteskraft in dir; du hast überwunden, uns erwartet noch der Kampf; bitte für uns, daß wir in der Gnade Jesu verharren! Amen.

IX.

Am Feste des heiligen Stephanus.

„Und sie sahen sein Angesicht gleich dem Angesichte eines Engels."
(Apostelg. 6, 15.)

Eingang.

Am hohen Festtage der Geburt des Herrn sahen wir im Geiste die Schaaren der Engel, die mit freudigen Hymnen den Allerhöchsten herrlich priesen, den Menschen Friede und Glückseligkeit verkündeten. Warum jubelten die Engel in den Höhen, was erweckte ihren Wonnegesang, womit sie die Geburt des Herrn feierten? Ward Christus um ihrentwillen geboren? war er zu ihrem Heile auch erschienen? Das Mysterium der Menschwerdung konnte einzig nur für die Menschen bestimmt seyn, nur die Menschen waren auf diesem Wege zu erlösen. Doch jubelten die Engel beim Anbeginne des herrlichen Werkes, weil, wie Gregorius lehrt, unsere Festlichkeit auch ihre Festlichkeit ist. Denn abgesehen von dem großen Zusammenhange, der zwischen den geistigen Wesen im Weltalle besteht, haben die seligen, Gott zugewandten, in Gott vollendeten Geister zwei Wünsche nur: die stete Verherrlichung

Gottes durch die wachsende Zahl derjenigen, die Ihn erkennen und lieben, und die Beseligung der geistigen Geschöpfe, die Alle, welche dieß Ziel ihres Daseyns erreichen, mit dem Einen Bande des Friedens umschlingt und gesellig vereinigt. „Ihr seid, sagt in diesem Sinne der Apostel, (durch Christum) hinzu getreten zum Berge Sion, zum himmlischen Jerusalem, zu den Schaaren von Tausenden der Engel.” (Heb. 12.) Welche Freude unter den himmlischen Geistern, auch auf diesem dunklen Planeten so Viele zu sehen, die, durch Christum erlöset und durch seinen Geist geheiligt, dereinst in ihre Gemeinschaft erhoben werden sollen! Denn von diesen lehrt der Herr auf entschiedene Weise: „sie werden seyn, wie die Engel Gottes im Himmel!” Und so wird denn auch heute ein solcher Engel, ein Mensch, der den Engeln gleich geworden, uns vorgestellt, der aber schon im sterblichen Leibe diese Aehnlichkeit zeigte; denn selbst seine Feinde sahen sein Angesicht gleich dem eines Engels. Es ist jener erste Glaubensheld, der für Christum litt und starb, der erste in der jugendlichen Kirche, der in die Klarheit aufgenommen wurde, und der, eben im Begriffe, zu den Engeln erhoben zu werden, auch den Menschen wie ein leuchtender Engel erschien. Da aber die Engel unsichtbar und unkörperlich sind, wie so konnte man von Stephanus meinen, daß er einem Engel gleich sah? Und wenn er einem Engel ähnlich erschien, was waren das für Geschöpfe, die ihn

haßten, die ihn steinigten? Waren es Menschen, waren es Dämonen? Dieß sind die beiden Fragen, über die wir uns heute verständigen wollen.

Worin besteht der Unterschied, den wir zwischen Menschen und Engeln zu denken gewohnt sind? Der Engel, ein einfacher Geist, in der Prüfung bewährt, von keiner Schuld verdunkelt, in die göttliche Klarheit erhoben, verharret in ewiger Unschuld, und unzerstörlichem seligem Frieden. Der irdische Mensch aber, in seinem doppelten Wesen eben sowohl geistig als leiblich, wird bald dahin, bald dorthin gezogen; von Leidenschaften bestürmt, von vielen Bedürfnissen gequält, schwanket er, trotzig und verzagt zugleich, zwischen Leben und Tod, zwischen Gutem und Bösem, im beständigen Wechsel der Launen, der Stimmung, der Geberden; darum verändert er sich so oft in seinem äußern Erscheinen, wird bleich in der Gefahr, und glühend im Zorne. „Der Mensch, vom Weibe geboren, wird von vielfachem Elend erfüllt, geht hervor und welkt wie eine Blume, und bleibt niemals in demselben Stande.“ (Job. 14.) Und allerdings ward dieser Verfall des Menschen nur durch seine geistige Verschuldung hervorgebracht; hätte sein Geist in der Treue gegen Gott sich bewährt, so wäre ihm die Herrschaft über die Natur, und so dem ganzen Menschen Unsterblichkeit und Klarheit zu Theil geworden.

Denn zwar wurde auch Jesus, der Reine und Heilige, von Leiden und Furcht, von Trauer und Bangigkeit heimgesucht, aber allerdings deßhalb nur, weil er sich, die Sünde ausgenommen, in Allem uns gleich gemacht, weil er das Verhängniß der verschuldeten Menschheit auf sich genommen hat, um durch Sein Verdienst ihre Schuld und Strafe auszugleichen, und um, wie er im heutigen Evangelium sich ausdrückt, einer Henne gleich die Küchlein unter seine Fittige zu sammeln und zu retten. Deßhalb zagte Jesus und duldete Todesangst, da hingegen sein Bekenner Stephanus, bereits von Christo erlöset und in Ihm erstarkt, mitten in der drohenden Gefahr mit freudigem Muthe dastand, gehalten von der Gotteskraft, die der Erlöser ihm erworben. Die Unschuld und Gerechtigkeit, die in seinem Herzen wohnte, gab auch seinem Angesichte den Schimmer, der als Ausdruck des Geistes an die Unschuld des Engels erinnern mußte. Niemand stand ihm bei, kein Zeuge trat auf, um für ihn zu sprechen, einsam und wie verlassen stand er in der Mitte der bellenden Hunde; darum gab der Himmel selber ihm ein Zeugniß, das deutlich und mächtig genug war, um seine Feinde zur besseren Besinnung zu bewegen. Denn wie geschieht es wohl gewöhnlich, wenn man einen Menschen vor Gericht stellt, auf den der Verdacht eines Verbrechens lastet? Man beobachtet sein Angesicht, sein Benehmen, ob er bleich wird, ob Röthe ihn überfliege,

ob er zittert, im Reden stockt, die Augen scheu zur Erde senkt, oder unstät umherblickt. Nichts von allem dem war an dem heiligen Jüngling zu bemerken, sondern die größte Heiterkeit, Unbefangenheit und Würde, und eine solche Gleichmüthigkeit und Seelenstärke kann nur die Unschuld verleihen. Und wenn jene, als weise gerühmte Frau zu David sagen konnte: „wie ein Engel Gottes, so bist du, mein König, da weder Segensprüche noch Verwünschungen dich bewegen" (2. Kön. 14), wie sollte erst Stephanus seinen Widersachern erscheinen, da ihre empörenden Anklagen, ihre grimmigen Angriffe und Schmähworte, ja endlich selbst ihre Steinwürfe nicht Macht hatten, die heitere Ruhe seines Angesichtes zu stören? Wahrlich das Angesicht eines Engels, in dessen Zügen der unverwüstliche Friede eines Engels sich malte!

Die Geschichte gedenkt eines berühmten Feldherrn der Athener, der nach der Schlacht bei Marathon von den Persern zwischen den Haufen der Erschlagenen gefunden wurde. Staunend betrachteten sie den Leichnam, der, von allen Seiten mit eingedrungenen Pfeilen bedeckt, noch immer in der Stellung eines Streitenden geblieben war. Staunenswürdiger als dieser tapfere Feldherr ist Stephanus, da er aufrecht stand, während von allen Seiten die Steine auf ihn heranflogen, nicht mit Waffen streitend, sondern mit Gebet. Wer sollte ihn da nicht den Ueberirdischen vergleichen? Aber

auch diese milde Weise seines Streites, diese Waffen der heiligen Liebe, deren allein er sich bediente, erheben ihn zur Würde eines Engels. So sprach Miphiboseth, einer der Nachkommen des Königs Saul zu David: „gleich einem Engel Gottes bist du, mein König, thue, was dir wohlgefällt.“ Er wollte damit sagen: du hast meinem Vater Saul, deinem unversöhnlichem Feinde, so oft verziehen, du wirst es auch mir. Eine Liebe, welcher keine Gehässigkeit, kein Undank der Menschen eine Gränze setzt, muß als himmlisch erkannt werden, als eine Eigenschaft der verklärten Engel, die gegen Irrende und Bethörte keines Hasses fähig sind; und so ward auch Stephanus einem Engel gleich, weil er Böses mit Gutem vergalt und für seine Verfolger betete: „Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht zu! nimm dieses Opfer an für ihr Heil, erleuchte sie, lenke sie zur Wahrheit und zum Leben!“

Ach, wie leicht erscheint es, auf diesem Wege den Engeln ähnlich zu werden, und doch wieder wie schwer! Wie zahlreich sind die Gelegenheiten dazu, und wie selten werden sie benützt! Johannes, genannt der Kleine, in Aegypten, ein Schüler des heiligen Abtes Ammon, hatte zwölf Jahre lang einem greisen und siechen Manne gedient, ohne daß dieser ihm jemals mit einem freundlichen oder gefälligen Worte vergolten hätte. Als es aber mit ihm zum Sterben gekommen, nahm er den Jüngling bei der Hand, und wiederholte dreimal die

Worte: du wirst selig werden! Dann wendete er sich zu den Umherstehenden, und sprach: dieser hier ist kein Mensch, sondern ein Engel, denn viele Jahre hat er mir sorglich gedient, ohne je ein gutes Wort von mir zu hören! — Wir sehen leichtlich ein, wie sehr der Jüngling dieses Lob verdiente, obwohl er für seine beharrliche Mühe doch keinen eigentlichen Undank erfuhr; wir sehen etwas ohne Vergleich Höheres an Stephanus, gegen dessen beharrliche Liebe auch der wüthendste Haß nichts vermochte.

Dieß ist die Weisheit des Evangeliums, die nicht bloß in der Kenntniß von überirdischen Dingen und von den Wegen des Heils besteht, sondern auch in Leben und Sitte sich ausprägt und in der Prüfung sich bewährt. Die erstere allein, die bloße Kenntniß des Wahren und Rechten, die aber nicht im Leben sich verwirklicht, ist bei weitem nicht ausreichend, um die geistige Würde des Menschen zu begründen; dieß erfahren wir täglich an uns, die wir die Forderungen des Evangeliums kennen und doch bei so vielen Gelegenheiten versäumen; wo sie aber auch im Leben sich herrschend zeigt, da erscheint sie himmlisch. So erschien sie im heiligen Stephanus. Ob auch die Gelehrtesten der Synagoge mit ihm stritten, so konnten sie doch, wie die Apostelgeschichte erzählt, der Weisheit und dem Geiste nicht widerstehen, der aus ihm sprach. Und wie die Engel, nach den Zeugnissen der heiligen

Geschichte, oftmals die Menschen unterwiesen und ihre Ungelehrigkeit und Untreue züchtigten, so theilte auch Stephanus aus der Fülle seines Glaubens und seiner Erkenntniß den Menschen mit, um sie für die göttliche Gnade vorzubereiten, und strafte sie mit Strenge, da sie hartnäckig der Wahrheit sich widersetzten, die sie nimmer zu läugnen vermochten. Ja, da er den Himmel, das Reich der Klarheit zu sehen gewürdigt ward und Jesum, zur Rechten Gottes stehend, wollte er auch diese herrliche Anschauung ihnen nicht vorenthalten, sondern Allen kund thun. Denn, wie die Schrift sagt: die verborgene Weisheit, und ein unentdeckter Schatz, was ist an beiden für Nutzen? (Eccl. 51.) Es war ja nicht Ergebniß seines Nachdenkens, was er mittheilte, sondern Fülle der Anschauung! Da er voll des heiligen Geistes war, sagt die Schrift, sah er den Himmel offen. Diese Fülle des göttlichen Geistes, wohin zog sie anders seinen Blick, als aufwärts zur Herrlichkeit Gottes? So wurde er auch auf diese Weise den Engeln ähnlich, deren höchste Würde und Beseligung es ist, daß sie stets die Glorie Gottes schauen.

Und diesen edlen und erhabenen Menschen, der mit so himmlischer Geistesschöne leuchtete, sehen wir dennoch von einem rohen Haufen umringt, dessen Grimm alsbald bis zur Mordlust anwächst. Wenn sie seiner Weisheit nicht widerstehen konnten, wenn sie die Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was

er aussprach, nicht abzuwehren vermochten, wie verblendeten sie sich neuerdings bis zur grausamen That? Jene drei Jünglinge in Babylon, die der gehässigste Aberglaube anklagte, wurden in den Feuerofen geworfen, aber ein Engel Gottes fand sich ein bei ihnen in den Flammen, und ein kühler Thau entfernte ihre Glut. So ward auch Daniel von den Löwen nicht verletzt, zahm und stille lagerten sie sich zu seinen Füßen. Erst vor zwei Jahrhunderten geschah es (nach Camerarius), daß ein ungarischer Jüngling von den Türken gefangen und an einen Pfahl gebunden wurde, um einen Löwen gegen ihn zu hetzen, der ihm aber nur zu schmeicheln schien. Als der Führer ihn antrieb, zog er dem Jüngling bloß mit seinen Klauen einen Stiefel vom Fuße; endlich mit Knitteln angetrieben, wandte er sich gegen den Führer und zerfleischte ihn, worauf die Türken dem Jüngling und seinen Mitgefangenen die Freiheit gaben. Wenn nun die Wuth der Flammen und der wilden Thiere die Diener Gottes schonen mußte, wie es an so vielen Märtyrern sich wiederholte, wie kam es, daß dort in Jerusalem so viele Menschen, die doch oft vom Reiche Gottes gehört, über ihren Mitbruder herfielen, dessen himmlische Weisheit sie hörten, dessen verklärtes Antlitz sie sahen?

Die Auskunft darüber gibt, im heutigen Evangelium, der Herr, da er über Jerusalem und seine Widerspenstigkeit klagt, und in gleichem Sinne Ste-

phanus selbst, da er die Grimmigen anredet: „ihr Hartnäckigen und heidnisch Gesinnten, allezeit widerstehet ihr dem heiligen Geiste; wie eure Väter, so auch ihr! Welchen von den Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Sie haben diejenigen getödtet, die von der Ankunft des Gerechten euch geweissagt, dessen Verräther und Mörder ihr jetzt geworden seid!" Die einfache Ursache demnach, welche diese Menschen zu so sinnlosen Handlungen trieb und welche stets so viel Unsegen über die Erde brachte, ist die starre Widersetzlichkeit des eigenen Willens. Sie verhielten ihre Ohren, sie übertäubten sich absichtlich mit wüstem Geschrei, um nur die Worte nicht zu hören, die etwa vermögend waren, auf ihr besseres Gefühl einen Eindruck zu machen. Sie konnten sich selber die Schönheit seines Angesichts nicht läugnen, aber sie suchten behende es durch Steinwürfe zu verwüsten. Der süßen Einladung des Evangeliums setzten sie Trotz und rohe Gewalt entgegen, den milden Worten ein Rabengekrächze, der siegenden Wahrheit Schimpf und Lästerung. Und wir müßten uns mehr darüber verwundern, als über das Wunderbare selbst, wären uns nicht zwei Dinge nur zu sehr bekannt; erstlich: welche thörichte Macht der Mensch ausübt, sein Herz zu verhärten und zu verfinstern, wenn er einmal den wilden Leidenschaften die Herrschaft über sich gegeben; und zweitens: was in unserer Zeit vorgeht, und noch fernerhin geschehen kann.

Denn haben die Juden ihren Herrn und Erlöser aus ihrer Stadt hinaus gestoßen und gekreuzigt, haben sie den Stephanus hinausgeschleppt und gesteinigt, so ist auch jetzt das geheime, oder offene Streben einer großen, immer wachsenden Partei dahin gerichtet, das Evangelium zu verbannen und alle Stimmen, die ihm Zeugniß geben, verstummen zu machen, wozu sie Steine finden und aufheben an allen Wegen. Inzwischen, da die Juden Christum kreuzigten, ahneten sie nicht, daß sie durch solchen Frevel doch nur die Plane der göttlichen Liebe förderten, und als sie den Stephanus steinigten, wußten sie eben auch nicht, daß jener, der sie dazu befeuerte, ihr gewaltigster Bekämpfer und Bekehrer seyn, daß Saulus in einen Paulus sich verwandeln werde. Und wenn die jetzigen Gegner der positiven Wahrheit die Religion und die Kirche anfeinden, ahnen sie eben so wenig, daß über den Trümmern, die ihrer Zerstörungslust gefallen, die in Gott befestigte Kirche schöner als je emporsteigen werde.

Wir wollen daher für alle Feinde der Kirche zu beten nicht aufhören, aber zugleich, damit wir nicht, von den Blendwerken der Afterweisheit beirrt und von Leidenschaften verführt, ebenfalls zu Feinden Christi und seiner Kirche entarten, auch in anderen Dingen dem Vorbilde des heiligen Stephanus nachzufolgen suchen. Denn, wie die Kirche heute sagt: „die Steine des Gießbachs waren ihm süß; ihm

folgen alle gerechten Seelen.“ (Antiph.) Wenn er den Engeln ähnlich befunden ward, weil er zu Gott empor sah, so ermahnte schon Tobias seinen Sohn: „alle Tage deines Lebens sei Gottes eingedenk.“ Stephanus bewahrte jene Vorschriften, welche, nach dem Berichte des heiligen Clemens von Rom, der Apostelfürst zu lehren pflegte. Die erste dieser Regeln ist: daß wir die Welt als ein Haus Gottes betrachten und darin, jede Ungeziemlichkeit und Sünde meidend, wie in einem Tempel wandeln; die zweite: daß wir in allen Dingen die göttliche Hülfe anrufen; die dritte: in Allem uns Christo zu verähnlichen und alle unsere Handlungen auf Gott zu beziehen. Diese Vorschriften sind alt, doch nicht veraltet, sie bleiben immer neu, so oft es gilt, sie zu befolgen, um auf dem Wege Christi, in der Neuheit des Lebens zu wandeln und dorthin zu gelangen, wo Engel und Menschen in unverwelklicher Jugend Ein seliger Friedensbund vereinigt. Amen.

X.

Am Neujahrstage.

„Und als acht Tage vollendet waren, gab man ihm den Namen Jesus.“ (Luc. 2, 21.)

Eingang.

Es war eine alte Sitte, die vormals in manchen Städten herrschte, daß in der Mitternacht des neuen Jahres die Wächter in das Horn stießen und das Ende des bisherigen, den Anfang des neuen Jahres verkündeten. Diesem treuherzigen Brauche mochte es an tieferm Sinne nicht fehlen, es durfte wohl hinzu gesetzt werden: wer Ohren hat zu hören, der höre! Denn auch beim Propheten Isaias lesen wir von einem Wächter in der Nacht, an den die Frage ergeht: Wächter, wie weit ist's an der Nacht? und er erwidert: „es kommt der Morgen und noch ist Nacht; wenn ihr (euer Heil) sucht, suchet recht, bekehret euch, kommt!“ Das bedeutet wohl mit anderen Worten: die Nacht vergehet, der Tag beginnt; achtet der Vergangenheit, gedenket der Zukunft, um euer Leben darnach zu ordnen. So mahnet auch der weise Syracide: gedenke der vergangenen Dinge und derjenigen, die in der Folge

über dich kommen werden: dieß ist das Gesetz des Herrn für alle Menschen. (Eccl. 41.) Ja, an eben dieselbe Mahnung erinnert uns schon der Name des ersten Monates im Jahre, der heute begonnen hat; denn die heidnischen Römer nannten den Januar nach ihrem Gotte Januar, den sie mit doppeltem Antlitze abbildeten, als einen Mann, der zugleich in die Vergangenheit und Zukunft schaut. Wahrlich, mit einem solchen, nach zwei entgegen gesetzten Seiten gewendeten Doppelblicke, steht jeder denkende Christ an der Schwelle zwischen dem alten und neuen Jahre; er sieht zurück in die still gewordene Vergangenheit, er sieht vorwärts in die nebelverhüllte Zukunft; wo ist da ein Ruhepunkt für sein Auge, wo eine klare Aussicht und eine untrügliche Hoffnung? Da wird uns am ersten Tage des Jahres ein großer und segensreicher Name gezeigt: der Name des wunderbaren Kindes und Herrn, den er in der Octave, d. h. am achten Tage nach seiner Geburt empfangen. Diese Octave, durch den Namen Jesu verherrlicht, ist eben der Ruhepunkt unserer Aussichten und Hoffnungen. Wir wollen daher heute zuerst zurück schauen in die Vergangenheit, dann vorwärts in die Zukunft, und zuletzt über die irdische Zukunft hinauf, auf jene Octave, welche uns den vollen Frieden ohne fernere Störung verheißt.

Die Schiffer, die das große Weltmeer durchfahren, klimmen gar oft den Mastbaum hinan, um

den weiten Meeresspiegel, die nahen oder fernen Gestade, die Wolken und Gestirne zu betrachten, den Weg, den sie zurückgelegt, die Strecken, die noch zu durcheilen sind, und den ersehnten Landungsplatz, ob er schon sichtbar werde. Aehnliches soll auch von uns gethan werden, insofern unser Leben selbst mit der raschen Schifffahrt vergleichbar ist. „Meine Tage," klagte schon Hiob, „sind schneller als die Laufer, — weil auch der eilfertigste Laufer zuweilen ausruht, während in der Zeit kein Stillstand denkbar ist, — sie sind vorüber gezogen, wie leicht belastete Schiffe." Und wahrlich, wenn der Kiel des Schiffes mit gewaltiger Schnelligkeit durch die Wogen hinfährt, ohne daß der Schläfer im Schiffe etwas davon merkt, so fahren wir Alle mit unserem Erdball in einem Jahre die ungeheure Planetenbahn um die Sonne herum, und obgleich unser Jahr gegen neuntausend (8760) Stunden zählt, so würden wir doch kaum etwas davon merken, fühlten wir es nicht in den stetigen Veränderungen, die Wachsthum und Alter mit sich führen. Ach, sagt der Eine, diesen Mann da habe ich in seinem Knabenalter gekannt und auf meinen Knien geschaukelt, nun steht er in Amt und Würden, hat schon erwachsene Kinder; wie alt man doch wird! Ein Anderer begegnet einmal auf der Straße einem Bekannten aus früherer Zeit, den er einige Jahre nicht gesehen; Freund, ruft er, wie sind Sie auf Einmal so grau geworden? Allerdings, erwidert

dieser: das machen die Jahre! Solche Bemerkungen machen wir wohl täglich, und dennoch nehmen wir sie nur selten zu Herzen. Täglich sterben wir, klagt Hieronymus, täglich werden wir verändert und benehmen uns so, als hielten wir uns für ewig.

Es ist eine alte Sage von einem Volke, dessen Väter und Führer die vergangenen Jahre nicht anders zu zählen und zu berechnen verstanden, als indem sie nach Abfluß eines jeglichen Jahres in das Thor ihres Tempels einen Nagel einschlugen. Nicht unähnlich verhält es sich (wie Pierius bemerkt) mit unserem Lebensgange. Weil wir so ziemlich Alles eher zu zählen und zu berechnen verstehen, als unsere eigenen Jahre, so hilft die göttliche Schickung unserem ungenauen Geständnisse nach, indem sie alle Jahre irgend einen Nagel uns einschlägt, es sei nun eine bittere Erfahrung, ein Verlust, eine Demüthigung oder eine Krankheit, ein Siechthum, endlich das untrügliche Zeichen der grauen Haare, damit wir ganz ernstlich belehrt werden, wie viel schon hinter uns liege. Aber wie Viele gibt es nicht, die auch solche Erinnerungszeichen nicht zählen! Sie haben die Muße nicht, rückwärts zu sehen, oder auf sich selber zu achten, sie haben so vielerlei Dinge zu sehen, zu hören, zu genießen, zu erwarten; ihr ganzer Lebenszug geht immer nach neuen Plänen und Unternehmungen hin, — denn wie schnell ist, was man gegenwärtig nennt, wieder vergangen und vorüber!

So fahren wir denn vorwärts in den Fluten der Zeit, und sehen nach jenen vielfältigen Dingen uns um, die unsere Aufmerksamkeit eben so sehr beschäftigen als theilen, und wie unzählig viele von diesen liegen schon fern hinter uns! Was haben wir auf unserer Lebensfahrt nicht Alles gesehen und erhascht, durch wie viele Städte und Gefilde sind wir gezogen, wie viele Gebräuche und Moden haben wir mitgemacht, wie viele Gegenstände gesehen, die unsere Neugierde reizten, wie viele Festlichkeiten und Gastmahle mit gefeiert, und von allen den unzähligen Momenten, was haben wir jetzt? Die Erinnerung zuweilen, auch wohl die Sehnsucht, eben so oft auch die Reue, so oft wir dabei uns nicht so benommen, wie wir auf dem Todbette es wünschen werden, und wie der Apostel uns mahnet, daß wir die Güter dieser Welt so benützen mögen, als benützten wir sie nicht, weil die Gestalt dieser Welt vorüber geht. Denn wenn Alles zu Ende gegangen, wird das alte Wort in seiner Wahrheit sich behaupten: daß, was unsere Jahre füllt, dem Spinnengewebe vergleichbar sei. (Ps. 89.) Denn gleichwie die Spinne (nach der Erklärung des h. Hieronymus) den ganzen Tag ihre Fäden zieht und webend hin und wieder eilt, und die Arbeit zwar groß ist, aber das Werk gering, so verhält es sich auch mit des Menschen geschäftigem, mühsamen, und meist so nichtigem Treiben. Wie viele künstliche Gewebe, die ein einziger Luftstoß zerreißt!

und wenn auch das Gewebe sich erhält, worin besteht das Namhafte und Beglückende, das sich darin fängt?

Zwar allerdings liegt Jedem diese Beherzigung nahe, sie findet sich von selbst. Wie Vieles in unserer Geschäftigkeit müßte als höchst unnütz und überflüssig erscheinen, wie viele unwesentliche Dinge könnten ungesucht bleiben, wie viele Mühen und Opfer könnte man ersparen! Aber es stellt sich eine andere Ansicht dar, die dem Unwichtigsten Wichtigkeit verleiht. Das gesellige Leben, die Forderungen der Welt, die Verhältnisse zu ihr, das Beispiel der Uebrigen, dem man nicht widersprechen kann, die herrschende Sitte und Meinung! Da wird es dann nöthig, daß wir neuerdings in unseren Lebensweg, unter dem Bilde der Schifffahrt, uns hineindenken und die zahllosen Schifflein betrachten, die zugleich mit uns, oder vor und hinter uns dasselbe Meer durchsteuern; so viele Anverwandte, Freunde, Bekannte, Widersacher, nahe und ferne Zeitgenossen. Nicht Wenige von ihnen sind schon angelangt am jenseitigen Ufer, Andere noch auf der Fahrt neben uns; und wo ist der Lebende, der nicht von trüben Erinnerungen heimgesucht wird, wenn er die Stelle gewahrt, wo einmal Dieser oder Jener vorüber gezogen, der ihm von Bedeutung war? Gedenken wir derjenigen, mit denen unser Lebensweg am meisten verflochten gewesen, Geschwister, Hausgenossen, Mitschüler, Gefährten in Amt und Geschäft,

und siehe, durch Unglücksfälle und harte Begegnisse sind nicht Wenige von ihnen hinweg genommen worden; sie haben ihre Rechnung abgelegt, sie erscheinen unter den Zeitgenossen nicht mehr, sie haben Alles abgestreift, was auf Erden schimmert, gefällt und Bedeutung hat, und sind eingegangen in das Haus der Ewigkeit. Und was thun sie daselbst? Gar Manches, was wir nicht wissen, weil wir ihr Loos nicht kennen; Eines aber, was wir wissen: sie erwarten uns, sie rufen uns zu: ihr kommt bald nach!

Und der Sänger der Psalmen, der dieß überlegte, sprach deßhalb auch: „ich habe die alten Jahre bedacht und die ewigen Jahre mir zu Herzen geführt, und meinen Geist durchsucht," d. h. ich habe in die Mitte der vergangenen und künftigen Zeiten mich gestellt, der früheren Dinge gedacht und der kommenden, ewigen, und darum auch mit meinem Gewissen Rath gepflogen. Denn ehe wir vorwärts schauen, müssen wir weislich den Blick rückwärts wenden, um zu sehen, ob Freunde oder Feinde hinter uns herziehen? Selig, heißt es, die im Herrn sterben, denn nun werden sie ruhen von ihren Mühen, und ihre Werke folgen ihnen nach. (Apoc. 14.) Wahrlich, unsere Werke sind es, die uns nachfolgen; sind sie gut, so werden sie uns beschützen, sind sie böse, so können sie uns Verderben bringen, denn, wie schon Moses gewarnt hat: „wenn ihr gesündigt habt, so wisset, daß eure Sünde euch ergreifen

wird!» (Num. 32.) Darum sprach auch Ezechias, als er dem Tode sich nahe fühlte: „alle meine Jahre will ich, o Herr, vor dir bedenken, in der Bitterkeit meiner Seele.» Wahrlich nur Jener, der die Fehltritte seiner Vergangenheit ernstlich bereut und so viel möglich gut macht, kann getrosten Herzens vorwärts schauen auf den Weg, den er noch zurück zu legen hat, nicht um seine nächste, irdische Zukunft zu erspähen, deren Begebnisse uns verhüllt sind, sondern um einzulenken auf den rechten Weg.

Denn, was diese Zukunft anbelangt, so wäre die erste Frage wohl: wie weit noch führet mein Lebensweg? Habe ich noch eine namhafte Reihe von Jahren vor mir, oder ist mir nur kurze Zeit bemessen? „Mache mir, o Herr, mein Ende kund, und wie groß die Anzahl meiner Tage sei, damit ich wisse, was mir noch abgeht!» So flehet der Psalmensänger (Ps. 38.); und da er darauf keine bestimmte Antwort erwarten darf, so setzt er selber hinzu: „Siehe, du hast meinen Tagen ein sehr beschränktes Maß gesetzt, mein ganzes Bestehen ist gleichsam ein Nichts vor dir!» Ob ein halbes Jahrhundert, ob eine kleine Reihe von Tagen: überaus flüchtig sind die Momente, und wollen ernstlich benützt seyn nach dem göttlichen Willen und Gesetze. Wichtiger demnach, als die Frage: wie weit noch? ist diese: wohin geht mein Weg, und führet er mich zum rechten Ziele? Wie demnach der Schiffer auf dem Meere weniger nach den Wandelsternen, als

nach dem Polarsterne sich richtet, der nicht untergeht, so hält sich der wohlberathene Christ nicht an die Meinungen der Welt, sondern an die Weisheit Christi. Und wie alle Sorgfalt und Wachsamkeit des Schiffers dorthin gewendet ist, daß er glücklich in den Hafen gelange, so zielt auch alle Sorgfalt des Christen auf jenes Stündlein hin, wo er von hinnen muß. Dieß Stündlein, der Abend aller seiner Tage, soll ihm zum Feierabend oder Sonnabend werden, wo er Ruhe findet nach allen Mühen. Der Sonnabend aber ist der Woche siebenter Tag, und noch kein Festtag; der Festtag ist erst die Octave, oder der achte Tag, weil über den siebenten Tag hinaus erst der Sonntag beginnt. Was damit gemeint sei, ist bald erklärt. Sechs Tage hat die Woche, der siebente ist der Sabbat und Feierabend. In sechs Tagen wurden die irdischen Dinge erschaffen, die vergänglich und veränderlich erscheinen; der siebente ward als Ruhetag bezeichnet. Sechs Tage oder Zeiten enthält auch unser Leben: den Schlummer im Mutterleibe, die Kindheit, das Knaben-, Jünglings- und Mannesalter, und das Greisenalter. Auf diese folgt der Sabbat, die Ruhe im Grabe; und wohl uns, wenn auch unser Geist in der Heimat des Friedens weilt, durch die Hülfe der erlösenden Liebe, in der Kraft und im Namen Jesu. Dann folgt zu seiner Zeit auf den Sabbat der achte Tag, der Tag der Auferstehung und Erneuerung des vollen, unvergänglichen Lebens.

Dieß ist nun das Mysterium des heutigen Evangeliums, daß nämlich das Kindlein Jesus am achten Tage seines Lebens, schon unsere Erlösung wirkend, den Namen Jesus empfing; ein Name, der (wie schon der heil. Beda fand), nach griechischer Weise zu zählen, die Zahl 888 enthält. Auch er vollendete seine irdische Laufbahn am sechsten Tage (am Freitage), und ruhte den siebenten oder Sabbat im Grabe, aus welchem er am achten, als am Sonntage, verherrlicht hervorging. Hingegen wird der Antichrist in der Offenbarung mit der Zahl 666 bezeichnet; eine zwar geheimnißvolle, doch für uns lehrreiche Zahl, denn sie sagt uns, daß, wer Christo nicht gehorcht, aus den vergänglichen Dingen, die in den ersten sechs Tagen erschaffen wurden, nicht zum Tage der Ruhe, und noch weniger am achten Tage zum großen Sonn- und Festtage der seligen Auferstehung und des Lebens gelangen werde. So soll denn unser Auge und unsere Hoffnung stets auf jenen achten Tag und den Namen Jesus gewendet bleiben! Und wahrlich, wenn wir von heute an immerhin zu ihm empor schauen, Ihn von ganzem Herzen lieben und in seinem Namen wandeln und dulden, dann, wie es immer kommen möge, führt dieses Jahr uns näher zu Ihm, dann ganz gewiß ist es ein glückseliges neues Jahr. Also geschehe es, Amen.

XI.

Am Feste der Erscheinung Christi.
(Epiphania.)

„Und sie gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und beteten es an.“ (Matth. 2, 11.)

Eingang.

Es gibt zwei Wege des Glaubens unter den Christen: der eine ist weit und mühsam und führt über Höhen und Tiefen, der andere ist einfach und wohlgebahnt, und führt gerade zum Ziele. Welcher Glaube ist mühsam und umständlich? Der durch verschiedene Zweifel und Bedenken gestört, erst diese Steine des Anstoßes wegräumen, durch diese Wälder sich Bahn machen muß. Welcher Glaube ist der einfache und kindliche? Der durch keine solche Bedenklichkeit beeinträchtigt wird. Zwar, da der Glaube, als Tugend betrachtet, eine Gabe Gottes oder Gnade ist, bleibt er immer der eine und nämliche, und ob der einfache und kindliche Glaube besser sei, als der, welcher den Inhalt der Glaubenslehre über Einwürfe und Zweifel erhaben zu stellen sucht, kann um so weniger entschieden werden, als es dabei auf

so viele Verhältnisse der Bildung, der herrschenden Ansichten, der geistigen Entwicklung ankömmt.

Auch bei der großen und allerdings wunderbaren Begebenheit, die wir heute feiern, und die in den ersten Zeiten der Kirche als das vornehmste aller christlichen Feste betrachtet wurde, kann sich jene zweifache Weise des Glaubens äußern. Und wie so dieß? Der Eine findet sich im Innersten erfreut, da er diese Begebenheit hört; im Geiste gesellt er sich zu den fürstlichen Weisen des Morgenlandes, er sieht den Stern vor ihnen herschimmern, er tritt mit ihnen in die Hütte, wo Jesus und Maria weilen, er betet an und bringt die Opfer seiner Verehrung und Liebe. Der Andere hingegen hat über mancherlei zu sinnen; der Stern ist ihm allzu wunderbar, die Weisen oder Priesterfürsten aus dem Orient kommen ihm vor, wie Wesen aus dunkler Sagenwelt. Allein, er denkt ferner nach, und findet Licht, ja sein Glaube wird selber wie ein leuchtender Stern, der aus nebligem Gewölke hervortritt. Denn erstlich, wenn ein Gottmensch auf Erden erschienen ist, dem alle Geschöpfe huldigen müssen, der das Leben der Menschheit ist und Irdisches mit Himmlischem versöhnt, sollten da nicht Himmel und Erde an dem Ereignisse Theil nehmen, sollte es etwas zu Großes seyn, wenn ein neues Gestirn aufgeht? Und daß einige fürstliche und in der Weisheit ihres Landes berühmte Männer von ferne kommen, ihn zu suchen, sollte es zu viel seyn in Anbetracht

desjenigen, der die Erwartung aller Völker war, von dem es in den prophetischen Schriften heißt: daß er das Heil aller Völker sei bis zu den Gränzen der Erde, und daß Alle (im Verlaufe der Zeiten) kommen werden, ihn anzubeten? Wenn nun ferner in unbezweifelbaren Urkunden der ältesten morgenländischen Völker, in Indien, Persien, Armenien und Sina sehr bestimmte Stellen sich finden von dem Heiligen, dem Könige und Retter, der im Abendlande aus einer Jungfrau geboren werden soll, von Fürsten und Priestern, die auf weite Reisen sich begaben, um ihn zu suchen, selbst von dem Sterne, der ihnen zum Wahrzeichen diente, so verschwindet jedes Bedenken, und der auf weitesten Umwegen gesucht hat, findet sich wieder da, wo der minder Unterrichtete steht in seinem einfachen Glauben.

So wollen wir denn nunmehr, im Lichte dieses Glaubens, bei dem Hauptgegenstande des heutigen Festes verweilen, und dieser ist: die göttliche Güte. Denn der Name des Festes ist Epiphania, zu deutsch: Erscheinung. Wer aber erschienen sei, lehren uns die Worte des Apostels: „die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes, ist allen Menschen erschienen.“ Sie erschien zwar schon in der Geburt des Herrn, doch in vollerem Maße heute, da er die Erstlinge aus den heidnischen Völkern zu sich berief. Und mit welcher Fürsorge, unter welchen besondern Umständen? Wir wollen die eben so wunderbare als liebreiche Weise betrachten, in

welcher jene Fremdlinge zu ihm berufen wurden, denn nicht minder groß und liebreich ist der Beruf, der uns zu ihm führt. Wir wollen die Treue und Innigkeit erkennen, mit welcher jene Fremdlinge dem Rufe gehorchten und dem kindlichen Erlöser huldigten, denn nicht minder innig und wahrhaft soll auch unsere Folgeleistung seyn.

Wenn irgend eine Rotte rebellischer Knechte in dem Dunkel einer waldigen Gebirgsschlucht hauset, um über böse Anschläge zu brüten, und es sendet ihr Herr und Gebieter eine Kriegesschaar aus, um sie anzugreifen und zu vertilgen, so wird uns dieser Vorgang um so weniger verwunderlich erscheinen, für je gerechter wir ihn anerkennen. Wenn aber dieser Gebieter in eigener Person, einsam und wehrlos, zu den Feindseligen sich verfügte und in Sanftmuth und Freundlichkeit sie zur Rückkehr ermahnte, so würde ein so großmüthiges Benehmen uns in Verwunderung setzen. Denn die Großmuth gibt ein solches Erhabenseyn über die gewöhnlichen menschlichen Leidenschaften kund, daß sie sogar als übermenschlich, überirdisch gerühmt wird und als eine Nachahmung der allein heiligen, göttlichen Kraft und Güte erscheint.

Nun ist es nicht umsonst, daß der Seher Isaias die Worte des Herrn mittheilt: „gleichwie der Himmel erhöhet ist über die Erde, so meine Gedanken über eure Gedanken!" Welches Menschenherz konnte

es ahnen, welchem irdischen Verstande konnte es einfallen, der Schöpfer selbst werde seine Geschöpfe aufsuchen, er werde sie heimsuchen, wie ein Hirt seine zerstreute und verirrte Heerde, er, der beleidigte Herr und Gebieter, werde wehrlos und sanftmüthig in die Mitte der Widerspenstigen und Abtrünnigen kommen, um ihre Treue und Gegenliebe wieder zu gewinnen? Was liegt wohl dem allmächtigen Gotte an uns? Können wir seine Glückseligkeit vermehren durch unsere Ergebenheit? Können wir sie vermindern oder stören durch unseren Trotz? Keineswegs. „Alle Völker sind vor ihm wie ein Tropfen, der am Eimer hängt, die Eilande des Meers wie ein geringer Staub; alle Völker sind vor ihm, als wären sie gar nicht." (Isai. 40.) Was liegt ihm also an uns? Dennoch viel, und überaus viel, weil er, in seiner Willensheiligkeit, uns erschaffen hat zum geistigen Leben, zur Theilnahme an seiner Seligkeit; weil er deßhalb kein Wohlgefallen hat an treulosen oder widerspenstigen Geschöpfen, die diese erhabene Absicht vereiteln; darum auch seine Weisheit das Mittel fand, uns wieder zu sich zu führen, und, ohne Zwang, unsern freien Willen wieder zu seiner Gegenliebe zu lenken. Und da zu diesem großen Werke die verschuldeten, der höheren Kraft beraubten Menschen keineswegs den Anfang machen konnten, so mußte es ursprünglich von Gott selber ausgehen, indem er auf neue und persönliche Weise den Menschen sich offenbarte, und durch ein neues

Band die Trennung aufhob, und dieß geschah durch die Menschwerdung des Gottessohnes, oder durch den, in das göttliche Leben des Wortes aufgenommenen Menschensohn, durch welchen er Alle, von nahe und ferne, zu sich berief. Davon zeugen schon die Verheißungen beim Seher Isaias: „Siehe mein Knecht, ich werde ihn aufnehmen; mein Auserwählter, an welchem mein Wohlgefallen ist; ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er wird den Völkern die Gerechtigkeit verkünden; ich habe ihn den Völkern zum Bündnisse gegeben, zum Lichte den Heiden. Singet dem Herrn einen neuen Gesang, sein Lob ertöne von den Gränzen der Erde; die Bewohner der Eilande und der fernen Küsten werden die Glorie des Herrn verkünden. Und ich werde die Blinden auf Wege führen, die sie nicht gekannt; ich werde vor ihnen die Finsternisse in Licht verwandeln, und krumme Wege in gerade.“ (Isai. 42.)

Und siehe, der heutige Tag war es, wo die Erfüllung dieser großen Verheißungen den Anfang nahm, wo die heidnischen Magier durch den leuchtenden Stern zum Lichte herangeführt wurden. Da es der göttlichen Güte eigen ist, sich zu den verschiedenen Begriffen und Denkweisen der Menschen herabzulassen, um Jedem in der Weise, der er fähig ist, sich zu offenbaren, so wurden die jüdischen Hirten, die nach der Geschichte ihres Volkes von den Engeln Kunde hatten, durch die Engel berufen; den Magiern hingegen, die gewohnt waren, den

Lauf der Gestirne zu beobachten; erschien das Zeichen des neuen Gestirnes, von welchen sie schon, seit Jahrhunderten, durch Zoroaster (Zerduscht) Kunde hatten. Es sollte ihnen aber nicht bloß zum Zeichen dienen, sondern auch als Führer voran ziehen, damit sie mit größerer Freudigkeit ihre Wanderung fortsetzten.

Was würden wir etwa von einem mächtigen irdischen Gebieter sagen, der einem seiner geringsten Untergebenen, bei nächtlichem Dunkel, die Leuchte vortrüge? Einer der größten Herren dieser Welt, Kaiser Carl der Fünfte, hat dieß einmal gethan, indem er einen Bothschafter seines Bruders durch die Halle hinaus begleitete, und ihm mit der Fackel voraus ging, und man fand diese That denkwürdig genug, um sie aufzuzeichnen. Aber unendlich denkwürdiger ist jene Huld, in welcher der Herr der Allmacht selbst seinen Geschöpfen und Knechten die Fackel anzündete, die als leuchtender Stern durch das Dunkel sie führte, damit sie über die Richtung ihres Weges und das Ziel desselben nicht in Zweifel blieben. Und als sie endlich, nach vielen Beschwerden und Mühen, das Angesicht des Wunderbaren sahen, anbetend sich zu seinen Füßen beugten und ihre Geschenke ihm darbrachten, wurden ihre Bemühungen und Gaben auf unendlich überwiegende Weise vergolten; sie wurden mit dem Lichte des Glaubens, mit der Erkenntniß der wahren Gottheit, mit seliger Freude bereichert, und, in der

göttlichen Gnade befestigt, kehrten sie, vor der Tücke des Herodes bewahrt, in die Heimat zurück, um auch da den Erlöser zu verkünden, und seiner Liebe treu, am Ziele ihres Lebens ihn freudig wieder zu finden.

Wollen wir nun auch erkennen, durch welchen Eifer der Liebe, durch welche Treue der Ausdauer die Fremdlinge solcher höchsten Wohlthat sich würdig gemacht, so lehrt uns die evangelische Geschichte, wie sie, lediglich um der göttlichen Wahrheit willen, und von Sehnsucht nach dem Höchsten gezogen, ihre Heimat verließen, und dreizehn mühsame Tagereisen über Gebirge und Einöden rastlos zurücklegten; wie sie unbedenklich nach Jerusalem zogen, ohne den Haß des dortigen Gebieters zu fürchten, und ihre Hoffnung auch dann nicht aufgaben, da Niemand daselbst von dem neugebornen Könige etwas wußte; wie sie zuletzt noch, als sie ihr Ziel erreicht, die größte Prüfung bestanden. Denn als sie endlich, nach so großen Anstrengungen, nach Bethlehem gelangten und am Ziele ihrer Wanderung sich befanden, bot sich kein glänzender Palast ihren Augen dar, sondern eine niedrige Hütte, und in dieser ein zartes Kindlein auf den Armen einer gar dürftigen jungen Frau. Und dennoch fielen sie auf ihr Angesicht, und brachten ihm ihre Huldigung? Allein jene dürftige junge Frau schimmerte in so holdseliger Reinheit, daß sie an ihr sogleich eine Mutter in jungfräulicher Schöne,

eine Jungfrau in der höchsten Mutterwürde erkannten; und das Kindlein auf ihren Armen war von so erhabener Milde und himmlischem Ernste, daß sie keinen Augenblick anstanden, in ihm den wunderbaren Verheißenen zu sehen, den König des Friedens. Auch zeigten die Geschenke, die sie ihm zu Füßen legten, schon deutlich an, wen sie gesucht, und wen sie verehrten. Denn der Tribut des Goldes gebührte ihm, als dem wahrhaften Könige der Menschheit; der Tribut des Weihrauchs als dem wahrhaften Gotte, dem alle Anbetung zukommt; jener der Myrrhe endlich als dem Versöhner und Erlöser, durch dessen Opfertod das wahre, unverwesliche Leben verbürgt und vermittelt ward. Wie groß daher und wie herrlich sind diese Fremdlinge im Auge des Christen! Sie sind die Erstlinge der Heiden, die der Herr, im Namen aller Uebrigen, zu seinem Lichte berufen; sie sind die Vorsteher und Väter aller christlichen Völker; sie sind aber auch, in besonderer Beziehung, unsere Vorbilder und Muster; die Vorbilder unseres Berufs, die Muster unserer Folgsamkeit.

Denn scheint zwar unser eigener Beruf zur Gnade Christi minder wunderbar, als bei jenen Fremden, so ist es dennoch dieselbe, durch alle Zeiten waltende Weisheit, Kraft und Güte, der auch wir unsere Berufung verdanken. Fürsten, ja Könige werden gewöhnlich jene erhabenen Männer genannt; aber eine gleich hohe Würde, im geistigen Verständ-

nisse, schreibt der Apostel Allen zu, die ihrem Berufe zu Christum treu bleiben. „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das ihm erworbene Volk, damit ihr die Herrlichkeit desjenigen verkündet, der aus den Finsternissen euch berufen hat in sein wunderbares Licht." (1. Petr. 2.) Und wenn wir nach dem Gestirne fragen, das uns leuchtet, um die rechte Bahn uns zu zeigen: welch eine reiche, unverlöschliche Fülle von Licht gewährt uns nicht die Einheit und Gleichmäßigkeit der katholischen Glaubenslehre, in der Uebereinstimmung aller Schriften der Väter, und der Kirchenversammlungen aller Zeiten? Wie sieget diese himmlische Wahrheit über alle Angriffe, in welchem neuen Glanze geht sie aus jedem Kampfe hervor! Mit welcher Kraft der Ueberweisung erleuchtet sie die Einsicht, alle Räthsel des Lebens lösend und alle Pflichten umfassend, und mit welcher stillen Macht des Friedens und der Hoffnung erfreut sie den innern Menschen! Wer sollte nicht eilfertig aus den Finsternissen des Unfriedens und des Zweifels hervorgehen, um dieses Lichtes froh zu werden?

Aber wenn Jesus selber der lebendige Inhalt aller Heilslehre, selber das Licht ist, das wir finden sollen, so müssen wir uns auch gesagt seyn lassen, was von jenen Fremden berichtet wird: „sie fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter." Denn ohne Sie werden auch wir Jesum nicht finden. Die Ursache davon ist klar, sobald wir den

Ausspruch des Apostels Johannes verstehen: „ein jeglicher Geist, welcher bekennet, daß Jesus Christus im Fleische gekommen sei, ist aus Gott; und jeglicher Geist, der Jesum zertrennet, ist nicht aus Gott.“ Was heißt das: Jesum zertrennen? Die ihn für einen bloßen Menschen halten, trennen seine Person von der Gottheit, und die lediglich nur von seiner Gottheit reden, trennen seine Person von der Menschheit; Beide aber kennen den Erlöser nicht. Eben so, die für einen bloßen Menschen ihn ansehen, achten seine Mutter nicht hoch, und die immer und einzig nur von seiner Gottheit reden, vergessen, daß er eine Mutter hat. Die ihn aber, in Einer Persönlichkeit, als wahrhaften Gott und wahrhaften Menschen betrachten, vergessen gewißlich seiner wunderbaren Mutter nicht. So ist es also unmöglich, Jesum zu finden, d. h. im rechten Glaubenslichte ihn zu erkennen, wenn wir nicht zugleich von seiner Mutter und ihrer Herrlichkeit wissen; doch, wie die Weisen nicht die Mutter anbeteten, sondern das Kindlein, so auch wir; der Mutter gebührt unsere Verehrung und Huldigung, ihrem Sohne allein unsere Anbetung.

Bei allem dem dürfen wir weder mit jener Erkenntniß des Glaubens, noch mit dieser Anbetung uns begnügen. Es ist nicht genug an der Erkenntniß; denn der Glaube ohne Werke ist todt. Es ist nicht genug an der Anbetung; denn nicht Jeder, der sagt: Herr, Herr, gelangt deßhalb schon ins Reich

der Seligkeit. Wir sollen demnach nicht leer vor dem Angesichte des Herrn erscheinen, sondern Geschenke und Opfer ihm darbringen, die Früchte eines gottgefälligen Wandels und guter Werke. Gedenken wir dabei an die Gaben der morgenländischen Weisen, so wissen wir wohl, daß sie, in geistigem Verständnisse, mancherlei Bedeutungen haben. Insbesondere mag der Weihrauch uns an das Gebet erinnern, die Myrrhen an die Uebung der Geduld, an die Mühen der Selbstverläugnung und Entsagung, ohne welche wir kein gottgefälliges Leben durchsetzen; endlich das Gold an die Liebe zu Gott, die allen unseren Bestrebungen erst den Werth gibt, und in noch wörtlicherem Verstande an die Werke der thätigen Nächstenliebe. Denn was that wohl das Kindlein Jesus, in seiner frei erwählten Armuth, mit den kostbaren Gaben der Fremdlinge? Geziemte es sich wohl, daß ein armer Handwerker, den er sich zum Pfleger erwählt, goldene Gefäße und köstliche Spezereien in seiner Hütte aufstellte, neben der Hacke und Säge? Nein, Maria und Joseph theilten diese Geschenke unter die Dürftigen aus; und daß Maria nichts davon behalten, erkennen wir an dem Opfer der Turteltauben, das sie am vierzigsten Tage im Tempel darbrachte, wie es den Armen vorgeschrieben war.

Und so dürfen auch wir es betrachten: Alles, was wir den Dürftigen geben, legen wir als eine Opfergabe dem Kindlein Jesus und seiner Mutter zu Fü-

ßen. Aber wir wollen es bei diesen Gaben unseres Ueberflusses nicht bewenden lassen; uns selbst, unsern Willen, unser ganzes Leben und Streben legen wir zu seinen Füßen, und sagen zu ihm: du bist der Herr, unser Gott, du unser Hirt und Ernährer, du unser Weg und Leben; nimm uns auf, und lasse uns dein Eigenthum seyn, damit wir dein bleiben, und du unser; du unser Herr, wir deine Knechte; wir dein Volk, du unser König! Amen.

XII.

Am ersten Sonntage nach Epiphania.

„Und er ging mit ihnen, und kam nach Nazareth.“ (Luc. 2, 51.)

Eingang.

Wir haben in den letzt verflossenen Tagen mit jenen Ereignissen uns beschäftigt, welche den Anbeginn des Erlösungswerkes bezeichnen. Wir haben den Erlöser betrachtet, wie er, als ein dürftiges Kind, in der Krippe ruhet, wie er von den Hirten angebetet, von Priesterfürsten des Orients aufgesucht wird; wir haben auch auf seiner Flucht nach Aegypten ihn begleitet und auf seiner Rückkehr, doch Eines ist uns zu wünschen übrig geblieben, denn wir haben das Mensch gewordene Wort noch nicht reden gehört. Und was kann lieblicher und lehrreicher seyn, als solch eine Rede? „Zeige mir dein Angesicht,“ heißt es im hohen Liede, „und lasse deine Stimme meinem Ohr ertönen, denn deine Stimme ist süß, und holdselig dein Angesicht!“ Am heutigen Tage nun hören wir auch seine Rede. Seine Unterredungen mit den greisen Gesetzkundigen im Tempel

brachten hohe Verwunderung bei Allen hervor; die Worte aber, die das Evangelium uns mittheilt, die er zu seiner Mutter und seinem Pflegevater sprach, sind voll jener Weisheit und Erhabenheit, die eben so kräftig die himmlische Würde Jesu beweisen, als selbst seine Wunder; mit diesen Worten offenbarte der Knabe Jesus zum Erstenmal sein Selbstbewußtseyn, als Eingeborner des Vaters, und den hohen Zweck seiner Sendung. Und was folgte hernach? Was nicht selten am wolkigen Tageshimmel geschieht, daß die Sonne für eine kleine Zeit hervortritt und leuchtet, doch bald wieder hinter dunklem Gewölke sich birgt. Die Sonne der Wahrheit war schon zwölf Jahre lang in der Menschenwelt, nun ließ sie für einige Augenblicke im leuchtenden Glanze sich sehen, doch nur, um bald wieder sich zu verbergen. Der Knabe Jesus kehrte mit Maria und Joseph nach Nazareth zurück, und war ihnen unterthänig; dort lebte er bis zu seinem dreißigsten Jahre, also noch volle achtzehn Jahre in Verborgenheit. Wozu diese, wie es scheint, übermäßig lange Zurückgezogenheit? Wie kam es, daß der Erlöser dreißig Jahre seines Lebens gleichsam in unthätiger Stille zubrachte, ohne früher an das Werk zu gehen, das ihm selber so überaus werth und heilig war? Das sind keine ganz leichten Fragen, doch haben wir Gelegenheit genug, das Wichtigste davon beantworten zu können. Daß Jesus Christus seine Jugend in solcher Zurückgezogenheit

und Stille zugebracht, davon können wir zwei triftige Ursachen angeben: einmal that er es um seiner selbst willen, d. h. zur Förderung seines Werkes, seiner Sendung; sodann zweitens, unserer Nachfolge wegen, zu unserer Belehrung, zu unserem Beispiel. Von beiden wollen wir nur das Wissenswürdigste in Betrachtung ziehen.

1.

Wenn die Frühlingssonne das schlummernde Leben aus dem Schooße der Erde, aus dem Innern des Holzes ruft, dann erfreut unser Auge sich an den schwellenden Knospen, aus welchen die Blüthenzweige sich entwickeln werden, oder an dem Blumenschafte, der aus dem Kiel emporsteigt, um sich in die Hyacinthe zu entfalten. In dem Kiele ist schon die herrliche Blume, in der Knospe schon der ganze Blätter- und Blüthenzweig verborgen, aber beide sind mit vielen Schuppen und Schalen eingehüllt, damit der Frost, der Sturm, die Sonnenhitze nicht das innen sich regende, zarte Leben zerstöre. Wie es nun mit den Werken Gottes in der Naturwelt geschieht, so auch mit denjenigen, die er zum Heile des Menschengeschlechtes geordnet hat, und welche der Herr eine Pflanzung des himmlischen Vaters nennt; ganz vorzüglich aber mit dem höchsten von allen, dem Werke der Erlösung. Jesus, das Kind, Jesus der Knabe war schon, wie vom ersten Anfange seines irdischen Lebens, der Gottmensch, der Meister und Erlöser; aber weil er, seines

Mittleramtes wegen, nicht bloß wahrhafter Gott, sondern auch zugleich wahrhafter Mensch seyn mußte und außer der Sünde in Allem seinen Brüdern ähnlich, so sollte er auch, gleich uns, allmälig heranwachsen und gedeihen, und dieß konnte nur, gleichsam unter den Hüllblättern der Knospe, in der Verborgenheit geschehen.

In herrlicher Schönheit, mit prachtvollem Farbenschmucke, mit süßem Dufthauch erfreut uns manch eine auserlesene Blume, aber so lange die Knospe sie verschloß, blieb sie unscheinbar und unbeachtet. Die Fülle aller geistigen und leiblichen Schönheit ist Christus, der deßhalb in den prophetischen Büchern die Lilie der Thäler, die Blume des Zweiges aus der Wurzel Isai (aus dem Stamme Davids) genannt wird. Allein bevor diese Winterblüthe sich völlig entfaltete, war sie in ärmlicher Hülle verborgen, zuerst in der Grotte und Krippe von Bethlehem, dann in einer dürftigen Hütte des verachteten Städtchens Nazareth, gleichsam eines der letzten Winkel der Welt, von welchem die Rede ging, „kann auch von Nazareth etwas Gutes kommen?" In dieser Verborgenheit wollte Jesus verweilen, um nicht den Zorn der entarteten Synagoge und die Macht der Finsternisse zu frühzeitig gegen sich aufzuregen. Denn selbst, da er schon öffentlich hervorgetreten war, im ersten Jahre seines Lehrens und Wirkens, befahl er doch bei jedem Staunen erregenden Werke, Niemanden da-

von zu erzählen, damit der Neid und Haß nicht allzusehr angefacht würde. Wie hätten aber die engherzigen Widersacher, die nichts als ihre eigene Ehre suchten, zwanzig Jahre seinem Wandel und Wirken zugesehen, da sie nicht drei Jahre lang es ertragen konnten? Zwar war es freilich der Hauptzweck der Sendung Jesu, durch seine schuldlose Buße, durch seine Aufopferung bis zum Kreuzestode für die Schuld der Menschheit Genugthuung zu bringen; aber auch diese Vollendung seines Erdenzwecks sollte erst in jenem reiferen Alter Statt finden, wo man ihn keiner jugendlichen Unbesonnenheit und Dreistigkeit zeihen konnte.

Wie demnach Jakob, sein Ahnherr, dem Grimme seines Bruders auswich und in Mesopotamien die Dienste eines Hirten versah; wie Moses, sein Vorgänger, vor dem Zorne der Aegypter nach Madian floh und dort vierzig Jahre im Hirtenstande lebte, ehe er hervorging, sein Volk zu befreien; wie David, der Urvater seiner Gebärerin, vor der Verfolgung des Saul sich barg: so weilte auch Christus, unser Gesetzgeber, König und Retter, in der Verborgenheit eines stillen und ärmlichen Familienlebens, bis er hervorging, gleich der Sonne aus dem Morgengewölke, um Irrthum und Nacht zu besiegen. Da staunten die Einwohner von Nazareth, als sie von seiner Weisheit und Macht hörten, und sprachen zu einander: ist dieser nicht der Sohn des Zimmermanns Joseph? sind seine Anverwandten nicht alle

bei uns? Sie hatten den Knaben und seine Mutter wohl öfters gesehen, doch schwerlich je beachtet. Die heilige Familie wohnte etwa im letzten Hause der geringsten Gasse, und wo bemerkt je die Menge die wahrhaft Frommen und Stillen? oder wer hat ein Auge für die Schönheit des innern Menschen? Joseph, der Reinste, Edelste, Gottgefälligste in der langen Reihe der Patriarchen, war für ein weltlich Auge doch nicht mehr, als ein ehrsamer, dürftiger Handwerksmann, das Beil, die Säge sein Wapenschmuck. Wer kann seine jungfräuliche Gemahlin nennen, ohne die höchste Würde und Schönheit auszusprechen, die ein erschaffenes Wesen jemals erreicht hat? Aber, wie es im Psalme heißt: „alle Herrlichkeit der Königstochter ist in ihrem Innern." Ihr Antlitz war von einer viel zu himmlischen und ernsten Schönheit, als daß dieselbe den gewöhnlichen Menschen in's Auge leuchten konnte, überdieß war ihre Kleidung nicht geeignet, die Blicke auf sie zu ziehen. Der Knabe und Jüngling Jesus endlich, war er nicht leuchtend von Holdseligkeit und Anmuth? Aber man sah ihn wenig, und wo er sich zeigte, suchte man in ihm nichts Anderes, als einen sittsamen Jüngling, der sich anschickte, eben auch ein Zimmermann zu werden. Wie er nun plötzlich auftrat in aller Hoheit des Meisters, in aller Fülle seiner erbarmenden Liebe, mit einer Weisheit, vor welcher auch die Spitzfindigsten verstummten, mit einer Macht und Thatkraft, wie nur Gott sie

besitzen kann, mußten sie nicht eben daraus seine überirdische Sendung, seine göttliche Würde erkennen? Aber in der Bosheit ihres neidischen Herzens verachteten sie die Blume um der Knospe willen; sie sahen von seiner unläugbaren Herrlichkeit hinweg auf die Dunkelheit und Verborgenheit seiner Jugend, sie stritten seine Weisheit aus dem Grunde an, weil er ihre vermeintliche Gelehrsamkeit nicht in ihren Schulen studirt hatte; sie behalfen sich mit dem gedankenlosen Gemeinplatz: kann auch aus Nazareth etwas Gutes kommen?

Und wie oft geschieht es nicht, daß die Menschen in so verkehrten Urtheilen sich gefallen! Sie sehen gar selten auf das, was Jemand durch die Gnade Gottes und eigene Bemühung gegenwärtig ist und leistet, sondern verweilen lieber bei dem, was er früher gewesen, oder bei dem Stande, aus dem er gekommen. Ist nicht Petrus der Vater aller Völker in Christo und im heiligen Geiste? Aber er war vordem ein gemeiner Fischer. Kann auch ein Fischer der Vater und Fürst der christlichen Völker werden? So war Paulus ursprünglich aus der Pharisäerschule; kann wohl ein Pharisäer der Weltapostel seyn, der vorzugsweise als Lehrer der Völker zu verehren ist? Aber selbst der heiligen Jungfrau, der adeligsten und erhabensten der Frauen, wird es von gewissen Leuten zur Unehre gerechnet, daß sie von jüdischem Geschlechte entsprossen ist. Und ist wohl am Ende Christus selbst, von Seite seiner

Menschheit, von diesem seltsamen Tadel frei? hat ihn Julianus, der Apostel, je anders genannt, als den Galiläer? Es liegt wohl am Tage, wie hirnlos solche Urtheile ausfallen, die in allen ihren Gestalten nur aus dem Dünkel der niedrigsten Hoffart hervorgehen. Nein, wir wollen, durch solche Aussprüche, nicht jenen Pharisäern ähnlich werden, die Christum geringschätzten, weil ihnen seine Heimat und Herkunft nicht pomphaft genug erschien; unsere Aufgabe ist es vielmehr, nicht bloß, daß wir die Blume nicht verachten wegen der Unscheinbarkeit der Knospe, aus der sie hervorgeblüht, sondern daß wir selbst die unscheinbare Knospe bewundern, um der Blume willen, die von ihr gehegt und geborgen wird. Wir beten Jesum Christum nicht bloß an in jener Herrlichkeit, die er ewig beim Vater hat, sondern noch herzlicher und inniger in jener Verborgenheit und Dunkelheit, in der er volle dreißig Jahre auf Erden gelebt, und welche nicht allein für unsere Erlösung, für die Ausführung seines Werkes nothwendig war, sondern auch allen Menschen, den Jugendlichen wie den Alterreifen, zum höchsten und lehrreichsten Vorbilde geworden ist. Und dieß Vorbild und Beispiel des Herrn war der Gegenstand unserer zweiten Erwägung.

2.

In älterer Zeit, wo man allegorische Darstellungen liebte, war ein etwas räthselhaftes Bild gebräuchlich, das man der unerfahrenen Jugend zum

Spiegel der Selbsterkenntniß vorhielt. Ein solches Gemälde stellte einen Jüngling vor, dessen Augen ein Tuch verhüllte, dessen rechte Hand gebunden, die linke aber frei war; und man wollte damit ausdrücken, daß der Jüngling noch keine zureichende Ansicht von der Welt besitze, daß er viel weniger das Rechte zu thun geeignet sei, als das Linke oder Verkehrte, und daher eines Führers bedürfe, der ihn vor Irrthum bewahre. Als ein neuer Ankömmling tritt er in die Welt, Alles gefällt ihm, was immer als groß oder schön sich geltend macht; nach Allem hat er Neugier und Verlangen; hoch auf lodert die Flamme der Leidenschaft, Erfahrung hat ihn noch nicht belehrt; was wird er mit seiner höchsten Kraft, der Willensfreiheit, beginnen? Wenn nun der Knabe und Jüngling Jesus, der wahrhaftig für sich weder einer Erziehung und geistigen Anleitung, noch einer Unterwürfigkeit bedurfte, dennoch seinem Pflegevater, seiner Mutter sich gehorsam erwies, wenn er in Demuth und Stille seine Jugend zubrachte und seine himmliche Weisheit (außer jener Worte im Tempel) durch keine Rede verrieth, die seinem Alter nicht entsprochen hätte, so ist dieses ein über alle Einwürfe erhabenes Beispiel, eine unabweisliche Lehre für jeden jugendlichen Christen, daß er, seinem göttlichen Meister nachfolgend, gern sich bescheide, unter der Aufsicht seiner Eltern und Vorgesetzten zu leben, und von besser Berathenen und Weiseren sich zum Fleiße,

zur Sittlichkeit, zum Gottesgehorsam leiten zu lassen. Wie soll aber eine solche Führung und Anleitung zu Stande kommen? Allerdings durch Unterricht, durch milde und ernste Mahnung, durch Liebe und Geduld, und ganz vorzüglich durch lebendiges Beispiel. Denn „ein Jüngling auf seinem eigenen Wege (sich selber und seinen Leidenschaften überlassen) wird auch, wenn er gealtert, davon nicht abgehen.“ (Sprichw. 22.) Hingegen heißt es in den Psalmen: „wodurch ordnet der Jüngling seinen Lebensweg? dadurch, daß er die Gebote des Herrn bewahrt.“ Darum erleben so viele Eltern an ihren Kindern nichts Gutes, weil sie dieselben ohne alle Leitung und Aufsicht gelassen, wo dann, weil Jugend und Wollust eitle Dinge sind (Eccl. 11.), entweder die hoffnungsvollste Knospe zerrüttet wird, oder die Blüthe der Jugend schon hinwelkt, da sie kaum sich entfaltet hat. Es gibt aber auch Eltern, denen man diesen Vorwurf so wenig machen kann, daß sie vielmehr in ihrem Eifer zu weit gehen, ihre Kinder nicht sowohl zum Guten führen, als gewaltsam schleppen, und sie mit Sittenreden und religiösen Uebungen überladen und quälen; diese erdrücken die Knospe, statt ihr Erblühen zu befördern.

Es gibt noch eine andere Art von sogenannter Erziehung, welche die Jugend, neben manchem Guten, auch mit solchen Dingen beschäftigt, die ihr noch fremd bleiben sollen, sie zu Fürwitz und

Ueberklugheit verleitet, und in alle Eitelkeit und Modesucht der Erwachsenen einweihet; dieß ist eine Treibhausgärtnerei, welche die Knospen zur Blüthe zwingt, ehe sie Reif und Sturm ertragen können, und alle echte Ausbildung vereitelt. Um nichts besser endlich ist das Verfahren der Eltern, wenn sie von den Kleinen alles erdenkliche Gute fordern, während ihr eigenes Beispiel der Frosthauch ist, durch welchen jeder Keim des Guten erstarrt und die Knospe erfriert. Die armen Jungen sollen fleißig, gehorsam, pünktlich, sittsam und gottesfürchtig seyn, während die Erwachsenen vor ihren Augen so handeln, als dürfen sie selber so ziemlich thun, was sie wollen. Die Kleinen sollen sich den Knaben Jesus zum Muster und Vorbild nehmen, während ihre Eltern dem Vorbilde Maria's und Joseph's so ganz zuwider handeln! Man hört wohl freilich von den Erwachsenen die vielbeliebte Rede: die Jugend muß unter strenger Zucht gehalten werden nach dem Maße ihres Unverstandes; wir Anderen sind vernünftig genug, um einiger Freiheit zu genießen, wir wissen schon das rechte Maß zu treffen und in den gehörigen Schranken zu bleiben. Scheint es nicht beinahe, als hielten sie dafür: das Evangelium sei nur für die liebe Schuljugend giltig und gesetzlich, für die Erwachsenen nimmer? O blöde Weisheit, o bedauernswürdige Blindheit, die in solchen Gemeinplätzen sich ausspricht! Was für ein großer und wesentlicher Unterschied mag denn zwi-

schen alten und jungen Leuten sich finden? Nicht die Lebensjahre nach ihrer Anzahl machen diesen Unterschied, nicht die Knochen, nicht die Leibesgröße, nicht das Gepräge der Gesichtszüge, sondern die Reife des Geistes, die Fülle der Erfahrung, die sittliche Stärke in den Prüfungen, die Festigkeit im Guten. Wo diese wohlerworbenen Eigenschaften fehlen, da gilt das Wort des Propheten: „der Knabe von hundert Jahren wird sterben."

Und worin ferner soll jener Unterschied zwischen Jugend und Alter bestehen? Der Knabe, der Jüngling, die Jungfrau haben, nach wohlgegründeter Wahrscheinlichkeit, noch einen beträchtlichen Lebensweg vor sich; die Gealterten stehen, nach gewöhnlicher Ordnung, dem Grabe näher. Der Mensch in der Kindes- und früheren Jugendzeit wird einer Knospe verglichen, die erst völlig sich entfalten soll: von Erwachsenen sagen wir, daß sie in der vollen Blüthe des Alters, oder bereits verblüht sind. Allein wir dürfen nur tiefer eingehen in das Verständniß des Menschenlebens und der großen Zwecke der Erlösung, und wir werden erkennen, daß jeder Mensch, auch der Verblichene, der (oder dessen Leib) zu Grabe getragen wird, eine Knospe, und unser ganzes Erdenleben ein Knospenleben sei, dessen Blüthe erst dereinst sich entfalten wird. Und wie so dieß? Das Leben in der Knospe ist ein im Innern verborgenes Leben, das echte Menschenleben ist gleichfalls das innere, geistige und gottge-

fällige, von welchem der heil. Petrus redet, da er ermahnet, nicht so viel auf den Schmuck des äußern Menschen Bedacht zu nehmen, als vielmehr auf den innern, verborgenen Menschen des Herzens. Von diesem verborgenen Leben lehrt der Apostel: „bereits sind wir Kinder Gottes, doch ist noch nicht zum Vorschein gekommen, was wir seyn werden; wir wissen aber, daß, wenn Christus erscheinen wird, wir ihm ähnlich seyn werden.“ Deßhalb setzt er noch die Mahnung hinzu: „ein Jeglicher, der diese Hoffnung bewahrt, nach der Lehre des Evangeliums, heiliget sich, so wie Christus heilig ist.“ (1. Joh. 3.) Ganz dasselbe, wie Johannes, lehrt uns auch der heilige Paulus. „Ihr seid gestorben, (dem irdischen Adam nach) und euer Leben (als Leben der Gnade) ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, erschienen seyn wird, dann werdet auch ihr mit ihm erscheinen in der Glorie.“

Was aus diesen Worten hervorgeht, ist klar genug. Unser irdisches Leben ist noch nicht das wahre, selige Leben, denn dieß ist verborgen mit Christo in Gott; noch nicht die volle, ewige Blüthe, sondern die Knospe noch; erst wenn Jesus uns in seiner Herrlichkeit sich offenbart, werden auch wir ihm ähnlich erblühen, doch unter dieser Bedingung, wenn wir in ihm bleiben und ihm angehören. Unsere Aufgabe also, wir seien jung oder alt, ist diese, daß wir die Knospe des Lebens und der seligen Auf-

erstehung bewahren. Die Knospe, wie wir im Eingang bedacht, ist rauh und ärmlich, in ihren dornigen, farblosen Hüllen; so sind auch die Hüllen, die unser zukünftiges Leben schützen, die Gebote des Evangeliums, die Enthaltsamkeit, die Geduld, das Gebet, der Gehorsam. Dieß Alles nimmt sich eben nicht prächtig aus, doch eine andere Gestalt hat, was darunter verborgen ist; denn der innerliche Mensch, wie der heil. Petrus lehrt, in der Unverweslichkeit eines friedlichen und ehrbaren Geistes, ist überaus reich und schön vor dem Angesichte Gottes.

Wie soll aber dieser innerliche Mensch, dieser stille und ehrbare Geist gedeihen, wenn die Knospe zerstört wird? Und wie soll die echte Glückseligkeit der Völker gedeihen, wenn das Familienleben und die häusliche Erziehung zu Grunde gehen? Nicht Jesus allein, der Verborgene, im Hause zu Nazareth, sondern dieß ganze Haus, die heilige Familie selbst ist hierin das höchste Vorbild. Das Heil des ganzen Menschengeschlechtes, das leuchtende Musterbild jedes Familienlebens, die Verachtung aller irdischen Thorheit und Eitelkeit, die Fülle des Friedens und aller beseligenden Tugend, ja ein ganzes Evangelium ist ausgesprochen in den heiligen Namen: Jesus, Maria und Joseph! — Amen.

XIII.

Am Feste des heil. Namens Jesu.

(Am zweiten Sonntage nach Epiphania.)

„Du aber bist unter uns, o Herr, und dein heiliger Name ist über uns angerufen." (Jerem. 14, 9.)

Eingang.

Vielfältig sind die Reihen der Geschöpfe, und unermeßlich für uns ihre Anzahl; doch der sie Alle erschaffen hat, ist nur Einer. Darum müssen wir die einzelnen Wesen mit Namen bezeichnen, um sie von einander zu unterscheiden, darum bedürfen auch die Menschen ihrer Namen; der Schöpfer hingegen ist namenlos. Haben die Heiden vielerlei Namen von Göttern angerufen, so geschah dieß eben, weil sie die Idee der Gottheit zersplitterten; der Christ aber kennt nur Einen Gott, Eine Allmacht, Eine Liebe, darum bedarf er für diesen Einen Gott keiner besondern Benennung. Und so verstand es jener heilige Märtyrer Attalus, als der heidnische Richter ihn fragte, was für einen Namen Gott habe? Er erwiederte: diejenigen, deren Viele sind, werden durch Namen unterschieden, der aber der Eine und

Einzige ist, bedarf des Namens nicht. Bei allem dem, wie zahlreich sind nicht die Stellen der Schrift, die von dem Namen des Herrn handeln? „Ein Jeglicher (so lesen wir in den Psalmen und Propheten), der den Namen des Herrn anruft, wird selig seyn. Vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang ist lobwürdig der Name des Herrn. Lobsinget dem Herrn, und rufet seinen Namen an; gedenket, daß hoch erhaben sein Name sei. Alle Völker, die du erschaffen, werden kommen, o Herr, und deinen Namen verherrlichen. „Wenn also an so vielen Orten vom göttlichen Namen die Rede ist, so muß dieß vor Allem in dem Sinne verstanden werden, daß in der Sprache der heiligen Schrift der Name so viel als die Kraft und Wesenheit bezeichnet. Der Name Gottes bedeutet daher die Offenbarung seiner heiligen Wesenheit. Auf welche Weise aber geschah diese Offenbarung? Da der Unsichtbare sich uns sichtbar gemacht hat, der Unerschaffene in die Schöpfungswelt eingegangen, und das ewige Wort als Gott und Mensch unter uns erschienen ist; damals hat auch der Namenlose einen Namen angenommen, der über alle Namen ist, und vor dem dereinst alle Kniee sich beugen müssen, den heiligsten Namen Jesus. Und wenn wir vielerlei große und berühmte Namen von Menschen feiern, die uns doch nicht helfen können, wie erst diesen, durch den allein wir selig werden? Und wenn wir unsere eigenen Namen eiern, oder feiern lassen, obwohl wir eben keine

Ursache haben, uns selber zu ehren, wie festlich muß uns nicht jener Name erscheinen, dem wir alles echte Leben, jeden wahrhaften innern Werth allein verdanken, und der uns Allen so unendlich lieb seyn soll?. Ja, in diesem Sinne verstehen wir die schönen Worte des Sehers: „du aber, o Herr, bist mitten unter uns, und dein heiliger Name ist angerufen über uns!" Mitten unter uns ist Jesus, denn dem ganzen Menschengeschlechte gehört er an, und ist das Herz und Leben Aller; über uns ist er, denn seine gottvereinte Menschheit ist erhöhet zur Herrlichkeit des Vaters. Sein Name ist angerufen über uns, weil er unser Herr ist, unser Führer, Erlöser und Meister. Wir aber sind gerufen unter seinen Namen, denn wir sollen seine Jünger, seine Nachfolger seyn, und ewig ihm angehören. Beide diese Wahrheiten wollen wir heute uns zu Herzen führen.

Drei Männer von hoher Kraft und Weisheit finden wir in den heiligen Büchern der Vorzeit aufgezeichnet, welche den Namen Jesus trugen, und diese sind: der Feldherr Josua, der Hohepriester Josua, und der weise Sohn des Syrach. Es geht ihnen noch ein Anderer voran, der Jüngling Joseph, welchen die Aegypter mit den Ehrennamen des Retters und Heilands der Welt begrüßten, weil er weite Ländergebiete durch weise Anstalten vor Hungersnoth bewahrte. Den Namen Josua oder Jesus erhielt der Feldherr Osee, als er nach Mosis Tode

sein Volk hinüber führte ins verheißene Land. Denselben Namen trug auch, viele Jahrhunderte später, jener Hohepriester, der unter dem Perserkönige Cyrus das Volk aus der Gefangenschaft zurück führte, und den Tempel von Jerusalem wieder erbaute. Endlich war auch der Syracide mit diesem Namen geschmückt, dessen Schriften eine Schule der Gottesfurcht sind, reich an Unterweisungen über des Menschen heiligste Pflichten. Wie kommt es nun, fragen wir, daß diese, obwohl achtbaren Männer der Vorzeit, einen Namen führten, der nur dem Einen, dem Höchsten und Einzigen gebührt? Deßhalb, können wir erwidern, weil die ganze Vorzeit eine Vorbereitung und theilweise Annäherung zu diesem Einzigen war; weil Alles, was vor seiner Ankunft Großes und Gutes geschah, nur durch sein (vorausgesehenes) Verdienst vermittelt ward, und in Beziehung auf ihn geschah; und sonach waren auch jene ausgezeichneten Menschen nur schwache Vorbilder seiner Kraft und seines Wirkens. Er, der Fürst und Erstgeborne unter vielen Brüdern, brachte die göttliche Wahrheit und das Brot des Himmels für unsere Heilung und Wiederbelebung; er kam, die zerstreuten und zerrütteten Menschen zu versammeln, sie aus der alten Knechtschaft zu befreien, das Reich Gottes wieder auf Erden zu erbauen, und Allen, die ihm gehorchen würden, ein Führer in die Fülle des Lebens zu seyn. Ihm allein also kommt der Name Jesus, der Name des Erlösers, wesent-

lich zu, und alle seine Kraft und Herrlichkeit ist schon in diesem Namen ausgesprochen.

Denn damit er wahrhaft ein Erlöser der Menschen sei, wird vor Allem erfordert, daß er göttliche und menschliche Wesenheit in Sich vereinige. Während nämlich die neue Gottesoffenbarung an die Menschheit, und die Wiederherstellung oder neue Schöpfung derselben, rein nur von Gott ausgehen kann, vermag andererseits auch nur ein Mensch für Menschen Genugthuung zu leisten. Er mußte ferner den Menschen in ihrer, zwar selbstverschuldeten Verblendung beistehen, ihnen Licht und Wahrheit bringen, und daher ihr Meister und Lehrer seyn; er mußte ihnen Kraft bringen, um in den Prüfungen auszudauern, und ihrem innersten Leben den Frieden, durch Versöhnung mit Gott; er sollte daher auch eine neue Ordnung auf Erden begründen, und den Zugang in das vollendete Leben bahnen, weßhalb er beim Propheten der Wunderbare genannt wird, der Rathgeber, Gott, der Starke, der Vater der künftigen Zeit und Fürst des Friedens. Aber alle diese Beziehungen seiner Würde und Sendung sind schon in dem einzigen Namen enthalten, welcher den Erlöser, das Heil und die Hülfe Gottes bedeutet, im Namen Jesus. Darum ist dieser Name Ihm eigenthümlich und wesentlich, und deßhalb auch von Ewigkeit vorher bestimmt; es ist aber auch ein Name, der Ihn unendlich viel gekostet hat.

Denn es gibt große Namen unter den Menschen,

die schon von ihren Eltern ihnen vererbt werden, wie es in Familien von hohem Range geschieht, und andere, die erst groß oder bedeutend geworden sind durch Verdienst und ausgezeichnetes Wirken; wo aber beides in Einem Namen sich vereint, da wird er noch höher gepriesen. Im Namen Jesu haben wir eins wie das andere zu erkennen. War dieser Name nicht schon herrlicher, als je einer auf Erden seyn kann, in seiner frühesten Kindheit? Welch ein wunderbarer Mensch, der durch eine neue Schöpfung, aus einer reinen Jungfrau geboren ward? Welch ein Wunderbarer, der mit dem ewigen Worte in persönliche Einheit verbunden war? Doch können und müssen wir allerdings diese Wunder rein nur der Gottheit zuschreiben, die sie veranstaltet hat. Fragen wir nun, was Jesus, als Mensch, auch von seiner Seite zu wirken und zu dulden hatte? so lehren uns alle Blätter des Evangeliums, daß er freiwillig, in demuthvoller Liebe, das schwere Verhängniß, das wir verschuldet, auf sich genommen, daß er unsere Leiden getragen, der Verfolgung und dem Tode sich hingegeben, und, wie der Apostel sagt, da er freie Wahl hatte, die Schmach nicht gescheut, und nicht die Ehre, sondern das Kreuz sich erwählt hat. Er hat sich selbst erniedrigt, und ist gehorsam worden bis zum Kreuzestode, deßhalb ihn Gott erhöhet hat, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Nur auf diesem Wege ward die Schuld gesühnt, der Tod überwunden,

unsere Erlösung vollbracht, und diese Fülle der Erlösung für Alle ist es, die wir bekennen mit den Worten: „Mitten unter uns bist du, o Herr, und dein Name ist über uns angerufen!" Denn er ist nicht etwa Einmal auf Erden gewesen, und hat uns alsdann verlassen, sondern noch immer ist er unter uns; seine in Gott verklärte Menschheit ist unser Leben, sein Verdienst unser Eigenthum, in der heiligen Kirche, in dem Opfer des Altars, in den übrigen Sacramenten; und so ist auch fortwährend sein Name angerufen über uns, denn als unser Fürsprecher und Mittler ist er ewig zur Rechten des Vaters; durch sein Verdienst allein sind wir gerechtfertigt, um seines Namens willen sind wir Kinder des ewigen Vaters. Ist demnach kein anderer Name unter dem Himmel, durch den wir selig werden könnten, so sind wir auch alle unter diesem Namen berufen, ihn zu bekennen mit Wort und That.

Denn, wie der Apostel sagt: „getreu ist Gott, durch den ihr berufen seid in die Gemeinschaft seines Sohnes, unseres Herrn Jesu." (1. Cor. 1.) Wie Gott in seinen Verheißungen getreu und wahrhaft ist, so wird von uns auch die Treue gefordert, ohne welche wir in so erhabener Gemeinschaft nicht verharren können. Und da ist dann die erste Pflicht unseres Berufes, daß wir uns als Diener und Lehrlinge Christi bekennen, die alles wahrhaft Gute Ihm allein verdanken. Die römischen Krieger pflegten den Namen ihres Feldherrn ihrer Hand einzubrennen;

ähnlich weissagt auch der Seher von den künftigen Christen, daß sie mündlich und schriftlich bekennen werden: ich bin des Herrn, ich gehöre dem Herrn. (Isai. 44.) So hat der Weltapostel den Namen des Erlösers in seinen Sendschreiben mehr als zweihundertmal wiederholt, und sich selber nannte er nie anders, als mit dem Beisatze: ein Knecht Jesu Christi. Constantinus der Große trug diesen Namen auf seinem Helme, und die Christen der ältesten Zeit brannten ihn, wie die Römer die Namen ihrer Feldherren, auf ihre Brust und Arme. Und wenn dieß allerdings ein Gebrauch war, dessen Nachahmung nichts zu unserem Heile beitragen kann, so handelt es sich freilich vielmehr darum, daß wir die Gesinnung bewahren, welcher jene Inschrift, jenes Feuersiegel zum Zeichen dienen sollte. „Setze mich, heißt es im hohen Liede, wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm." Wir tragen dieses Siegel, wenn wir Jesum allem Andern vorziehen, was wir auf Erden lieben oder begehren, und wenn wir vorzugsweise in ihm unsere Stärke suchen.

Und so erkennen wir allerdings, daß mit der Verehrung und Anrufung des Namens Jesu gar wenig gethan sei, sofern wir nicht Alles freudig erfassen, was Jesus zu unserem Heile gelehrt, mit seinem Wandel bekräftigt, was er uns befohlen und anvertraut hat: sein Leben, seine Unterweisungen, sein Beispiel, seine Leiden, seine Verdienste. Und

wenn der heilige Antonius, genannt der Große, eine solche Liebe zu Paulus, dem ersten Einsiedler, faßte, daß er eine Matte von Palmblättern, welche dem Paulus als Gewand gedient, mit sich nahm, und sie an sehr festlichen Tagen als Feierkleid anzog, so ist uns für alle Tage unseres Lebens befohlen: ziehet an unsern Herrn Jesum Christum. Aber Christum anziehen heißt, wie Chrysostomus diese Worte erklärt, so leben, daß an unserer Sitte und Sanftmuth Christus zum Vorschein komme. Also nicht sein Namen allein, auch sein Leben, seine Wahrheit soll uns eingeprägt seyn, indem wir der Klarheit seines Beispieles folgen.

Da wird es denn vor Allem nöthig seyn, daß wir diesen irdischen Wandel des Herrn vor Augen bewahren, in welchem unser Vorbild gezeichnet ist. Aber wir betrachten das Haus, in welchem Jesus in seiner Jugend gewohnt, und wir finden zuerst eine Grotte im Felsen, später eine dürftige Hütte. Wir suchen seine Güter, seine Besitzungen, seine Gärten, und finden sie nicht, denn der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. Wir betrachten seine Ruhestätte, und finden keine andere, als die felsige Erde, auf der er unter freiem Himmel übernachtete, oder das Gebälke, das ihm im Schifflein seiner Jünger zum Hauptkissen gedient, und endlich das Kreuzesstamm, an welchem er starb. Wir fragen nach der Speise, die ihn nährte, und wann er selber davon redet, so nennt er sie die Er-

füllung der schweren Pflichten, die der Wille des Vaters ihm bestimmte. Wir forschen nach seiner Kleidung, und siehe, er wandelt entblößten Hauptes, ein Leibrock und ein Mantel sind sein ganzes Gewand, zuletzt sein ganzer Schmuck eine Dornenkrone, seine Hülle die Finsternisse, die am Kreuze ihn umgeben. Wir sehen uns um nach seinen Dienern, Begleitern, Gefährten und Freunden, und finden nur dürftige Anverwandte, Jünger aus dem gemeinsten Stande, und erst aus der Unwissenheit herauf zu bilden; zuletzt zwei verachtete Verbrecher zu seiner Rechten und Linken. Wir horchen seinen Gesprächen und Reden, und sie sind alle ernst, erbaulich, voll Wehmuth und milder Liebe, es sind Worte des ewigen Lebens. Wir fragen nach seiner Beschäftigung und Unterhaltung, und unausgesetzt besteht sie im Unterweisen, Irrthum vertilgen, Trösten, Helfen, Leiden des Leibes und der Seele heilen, Allen wohlthun, während die einsamen Stunden dem Gebete geweiht sind. Wir forschen nach seiner Tugend und Sitte, und Alles, was wir gewahren, ist höchste Lauterkeit, Unschuld, Demuth, Hingabe, Schonung, Umsicht, Güte, Mitleid, Barmherzigkeit, rücksichtsloser Eifer für Wahrheit und Recht. Wir betrachten sein ganzes Leben, und siehe, wir finden nichts anderes, als stete Entsagung, Wanderung, Wachsamkeit, Mühe, Qual, Verachtung, und einen schmerzlichen Tod, den er stets vor Augen sah. — Und dieser Erhabene, der von sich

sagen durfte: wer kann mich einer Sünde zeihen? dieser Herrliche und Unerreichbare soll das Musterbild seyn, dem wir nachahmen? Allerdings. Sein Name ist über uns angerufen, und wir, als Christen, sind zu seiner Nachfolge berufen, wie Streiter unter seine Fahne. Wir aber freilich entschuldigen uns, wie jener Jüngling, der mit den Waffen seines Königes Saul gerüstet wurde; die Rüstung war ihm zu schwer, er sprach: ich kann so nicht schreiten. (1. Kön. 17.) Wer vermag es, Jesum nachzuahmen, in welchem die Fülle der Gottheit wie verkörpert wohnte? wer ist wie Gott? Zwar ist er auch wahrhaft Mensch, wie wir, allein wer vermag zu thun, was er gethan?

Nun wird allerdings von uns nicht gefordert, daß wir dasselbe thun. Was Er gethan, geschah ein für allemal, und für das ganze Menschengeschlecht, und es konnte und sollte auch nur Einer in solcher Herrlichkeit erscheinen. Er ist das Gotteslamm, das die Sünde der Welt hinweg genommen, er ist der Atlas, der die Menschenwelt trägt und hält, er ist der starke Gewaffnete, der die Riesenmacht der Finsterniß bewältigte; er lud auf sich, was alle Menschen zusammen nicht zu tragen vermögen; sein Werk ist vollbracht, und so Ungeheures wird uns nicht zugemuthet. Dieß aber wird von uns gefordert, daß wir nach dem Maße unserer Kräfte und seiner Gnade ihm ähnlich zu werden streben. Und wie werden wir jemals ihm verähnlicht

werden, wenn wir das Gegentheil von dem suchen, was er gesucht? Wenn wir nach Pracht und Ueppigkeit, nach Ueberfluß und unnützen Schätzen streben, wenn unsere Rede leichtfertig und gehässig ist, wenn wir ohne Gebet, ohne Entsagung, ohne Lauterkeit der Sitte, ohne mitleidige Thätigkeit für den Nächsten, ohne aufrichtiges Verlangen nach Gottes Wohlgefallen dahin leben, und jedes Opfer scheuen, ohne welches der Bund mit Gott nicht bewahrt werden kann? Du wirst ein Christ genannt, sagt Cyrillus von Jerusalem: schone dieses Namens, damit nicht Christus um deinetwillen gelästert werde! Wie ein tapferer Feldherr einst zu einem Krieger sprach, der Alexander hieß, aber durch seine Feigheit dieses Namens unwürdig war: „entweder ändere deinen Namen, oder benimm dich, wie ein Alexander," so sollte wohl jeder Christ sich selber ermahnen: strebe zu wandeln wie der, von welchem du den Namen trägst!

Oder vermag wohl der bloße Name hier zu helfen, wenn es an dem Glauben und Wandel fehlt, den er bezeichnet? „Fest stehet, wie der Apostel lehrt, das Fundament Gottes, und dieses ist sein Siegel: der Herr kennt die, welche die Seinen sind, und es weiche daher von der Verkehrtheit Jeder, der den Namen des Herrn bekennet." (2. Tim. 2.) Mögen auch in unserer Zeit Tausende von Christen von Ihm abfallen, und den Namen Jesu verachten, fest steht dennoch das Fundament, das der göttliche Werk-

meister gesetzt, und Niemand vermag ein anderes zu gründen; es gibt kein Heil, kein wahres Leben, es sei denn in Christo. Aber es ist nicht abgethan mit diesem bloßen Bekenntnisse, denn dieß ist das Siegel jenes Fundamentes: daß der Herr in seiner untrüglichen Weisheit diejenigen kennt, die wahrhaft die Seinen sind, darum auch ein Jeder, der dem Namen Jesu huldigt, wohl zusehen muß, daß seine innerste Gesinnung und sein Werk dieß Bekenntniß nicht Lügen strafen. Aber freilich, von aller Verkehrtheit weichen, und gottgefällig wandeln ist nicht unser Werk allein, sondern vorzugsweise die Wirkung seiner Gnade; ohne welche wir mit unserem besten Willen nicht ausreichen. Darum flehen wir mit der Stimme der Kirche: „Mitten unter uns bist du, o Herr, und dein heiliger Name ist angerufen über uns; verlasse uns nicht, o Herr, unser Gott!" Mitten unter uns bist du, o Jesu, und dein Name leuchtet über uns, das Siegel unserer Erlösung; aber wie du in der Menschheit fortlebst, in der heiligen Kirche, und über uns, zur Rechten des Vaters, so bleibe und lebe auch in uns, durch deine Gnade; verlasse uns nicht, o Herr, unser Gott, sondern in Freude und Leid, in Ruhe und Gefahr, im Leben und im Tode, sei unser Helfer, sei unser Retter, sei uns Jesus! Amen.

XIV.

Am dritten Sonntage nach Epiphania.

„Siehe wohl zu, daß du es Niemanden sagst.“ (Matth. 8, 4.)

Eingang.

Drei große Beispiele von Demuth werden im heutigen Evangelium uns vor Augen gestellt, doch verschwinden die zwei anderen vor dem dritten und höchsten. Demüthig ist der vom Aussatze Geschlagene, der dem Herrn entgegen geht, und ihn um Hülfe bittet; denn er wirft sich nieder vor ihm, er betet an, er ruft im Geiste dieser Unterwerfung: Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen. Demüthiger noch ist der heidnische Hauptmann, denn obwohl ihn kein Aussatz verunstaltet, obwohl er einen Mann vorstellt, der über Andere zu gebieten hat, sendet er doch Fürbitter voran, die seine Sache empfehlen, und erklärt sich für unwürdig, den Herrn in seinem Hause zu empfangen. Inzwischen hat doch Beider Benehmen seine wohlgegründete Ursache. Der Aussätzige ist von der Gesellschaft der Menschen ausgeschlossen, Alles verabscheut, Alles flieht ihn, er selber fühlt am tiefsten seinen Jammer und seine Erniedrigung. Der Hauptmann ist zwar, in welt-

lichen Verhältnissen, ganz anders gestellt, allein, vom Lichte des Glaubens erleuchtet, sieht er an Jesus etwas unendlich Höheres, erkennt er an ihm einen Herrn von überirdischer Macht, und wem eine solche Erkenntniß gegeben ist, wird wohl, diesem Himmlischen gegenüber, auf sein bischen irdische Herrlichkeit nicht pochen. Bei allem dem ist Jesus der Meister der Menschen, keiner von ihnen wird an Tugend ihn übertreffen; und so erscheint er auch hier demüthiger als alle beide. Kaum vom Hauptmanne gebeten, sagt er schon: ich werde kommen; kaum vom Aussätzigen angerufen, erwidert er schon: ich will; er verschmäht nicht, ihn mit eigener Hand zu berühren, überdieß, nachdem er ihn geheilt, gebeut er ihm: siehe wohl zu, daß du es Niemanden sagst. Wozu dieß? Um zu lehren (wie Chrysostomus bemerkt), daß er den Selbstruhm nicht liebt. Denn zwar befahl er anderwärts einem von ihm Geheilten, die Wohlthat bekannt zu machen: „kehre in dein Haus zurück, und erzähle, was Gott an dir gethan!" (Luc. 8.) allein, wie die Worte es schon anzeigen, er wollte damit nur, daß Gott die Ehre gegeben würde. Durch diesen Geheilten also unterrichtet er uns, nicht undankbar zu seyn, sondern Alles auf die Glorie Gottes zu beziehen; bei der Heiligung des Aussätzigen hingegen lehrt er uns, nirgends unsere eigene Ehre zu suchen; und dieß ist eine der Grundlehren des Evangeliums, den gewöhnlichen Ansichten der Welt völlig entgegengesetzt. Denn

wer, dessen Gesinnung irdisch und weltlich ist, wird jemals etwas Namhaftes und Tüchtiges vollbringen, ohne sich zu kränken, wenn es nicht anerkannt, oder ihm selber nicht zugeschrieben wird? Kann nicht diese Kränkung so viel Macht über ihn erlangen, daß er das Gute gänzlich unterlassen, und lieber das Schlechtere und Unnütze thun wird? Es handelt sich also darum, daß wir die Wahrheit und Wichtigkeit dieser evangelischen Lehre einsehen, und wir wollen daher den Eigenschaften der eitlen Ehre nachfragen, um erstlich ihre Geringfügigkeit und Leere, und sodann ihre Verkehrtheit und ihre Nachtheile zu erkennen.

Wenn ein Knabe, der eine schöne rothe Feder auf der Mütze, und einen hölzernen, mit Papiergold bekleideten Säbel an der Seite trägt, in solchem Schmucke stolz über die Straße geht, so wird es an anderen Knaben nicht fehlen, die ihn anstaunen, auch wohl beneiden; die Erwachsenen aber gehen vorüber und lächeln. Allein, welch ein mitleidig Bedauern werden wir Irdischen nicht bei den Himmelsbewohnern erwecken, so oft wir mit ein wenig Wissenschaft, Tugend, Schönheit, oder sonstigen, oft nur vermeintlichem Guten uns brüsten, und bei unseres Gleichen Ruhm suchen? Was ist alle irdische Herrlichkeit im Vergleiche mit jener, die im Himmel wohnt? was ist die winzige Gabe der Verherrlichung, die ein Mensch vom andern

empfangen kann? Kann sie vielleicht einer baren Einnahme, einem wahren Besitze gleichgestellt werden? Wie jeder körperliche Gegenstand, er sei nun Gold oder Blei, purpurfärbig oder grau, doch keinen anderen Schatten wirft als einen schwarzen, und dieser Schatten niemals etwas Wesentliches ist, so verhält es sich auch mit der Ehre dieser Welt; ob sie durch Tugend erworben werde, oder gar durch Laster, durch Weisheit oder durch Thorheit, immer ist sie endlich ein hohler Schatten, in der bloßen Meinung des Ehrenden und des Geehrten gegründet. Ein gutmüthiger und barmherziger Reicher spendet viele Wohlthaten, und hat davon Ehre bei Allen; ein mächtiger und nerviger Raufbold theilt viele Hiebe aus, und hat davon Ehre bei den Rohen: ein frommer und andächtiger Mensch zeigt sich gelassen und innerlich versammelt, und hat davon Ehre bei den Frommen; ein Wüstling überflutet in frechen Scherzen, und hat davon Ehre bei den Wüstlingen, und diese Ehre ist immerhin Ehre, eben so wie der Schatten immer Schatten ist, von welchem Gegenstand er auch komme. Denn ob auch Jemand mit Selbstbehagen erzählt: man hat mir Ehre erwiesen, man hat mir Ehre angethan, man hat mich mit Ehren überhäuft, so würde es ihm doch schwer seyn, über diese Gaben, diesen Besitz sich auszuweisen. „Sehet einmal," sagt Chrysostomus, indem er auf den Glanz der Schauspiele hinweiset, die zu seiner Zeit üblich waren: sehet die

Schauspieler auf der Scene, wie groß sie (auf ihren Cothurnen) erscheinen, wie schön (in ihren Masken) und wie glänzend? Kannst du mir diesen Anblick in Wahrheit nachweisen? Keineswegs. Hast du jemals eine Liebe zu ihnen gefaßt? Eben so wenig. Und warum nicht? Weil sie gehaltlos sind, und die Schönheit nachahmen, ohne schön zu seyn. So ist auch die Herrlichkeit dieser Welt in sich selber leer, sie ahmt zwar die Glorie nach, doch ohne es zu seyn. Denn gestehe einmal: was für ein wesentliches Gut ist dieses Glück, von Vielen angesehen und bewundert zu werden? Wie die Maske die Häßlichkeit des Schauspielers verbirgt, aber nach geendigtem Spiele Jeder so erscheint, wie er ist, eben so ergeht es dir, wenn du zahlreiche Lobsprüche gehört hast, und nun nach Hause kommst, und allein bist. Du bist hinausgegangen auf die Straße, auf den Marktplatz, die Augen Aller, die daselbst standen, haben sich auf dich gewendet; was ist es nun weiter? So viel als nichts. Es ist Alles verloschen und verronnen, dem Rauche gleich, den die Luft hinweg getragen. Was für Armseligkeit in allen solchen Dingen? Lasset uns darauf allein sehen, ob und in welchem Maße der ewige Herr uns lobe!»

So mahnt uns denn der heilige Chrysostomus, daß wir das Bleibende suchen, nicht das Wandelbare. Denn wie Schatten und Rauch, so leer und flüchtig ist die Ehre, die von wandelbaren Geschöpfen uns bald gegeben, bald wieder genommen wird.

Wie groß schien die Ehre, welche die Lycaonier dem heil. Paulus und seinem Gefährten erwiesen, da sie ihre Werke sahen? Die Götter, riefen sie, den Menschen gleich geworden, sind zu uns herabgestiegen. Allein kaum waren einige Verleumder daher gekommen, so waren sie schon eines andern überredet, und warfen nach den gepriesenen Fremdlingen mit schweren Steinen. Wiederum, da auf der Insel Malta eine Viper in den Arm des Paulus biß, urtheilten die Umhersitzenden gleich, daß er ein Mörder sei, den das Strafgericht der Götter getroffen; wie er aber, ohne Spur eines Schadens, die Viper ins Kohlenfeuer warf, änderten sie sogleich ihre Meinung, und priesen ihn einen Gott oder Halbgott. Und wen mag das befremden, da der einzig Heilige und Hohe, der göttliche Erlöser selbst, diesen wandelbaren Meinungen ausgesetzt war? „Einige sagten: er ist gut, Andere sagten: nein, sondern er verführt die Menge; und es war ein großes Gemurmel von ihm unter den Schaaren." (Joh. 7.)

Welch einen Werth demnach soll man auf eine so armselige Sache legen, als die wechselnde Meinung und Ansicht der Sterblichen ist? Wie soll ein solches Gut wohl der Mühe und der Opfer werth seyn, die man daran setzt, da es selbst hienieden oft nur einige Stunden währt, und auch da noch oftmals gar zweideutig ist, und auf den geringfügigsten Aeußerlichkeiten beruht! Es ist so lange noch

nicht her, daß die Ehre und Würde der Menschen nach der Größe des künstlichen Haargebäudes bemessen wurde, welches mit Puderstaub wohl bedeckt, und mit einer Unzahl von Locken geziert, auf dem Haupte sich thürmte; wer so geschmückt über die Gasse schritt, war ein ehrenvester, hochansehnlicher und geschmackvoller Mann; wer sich jetzt in solchem Prunke zeigen wollte, den würde nur Gelächter begleiten. Und wer weiß nicht, daß dieses Beispiel für tausend Andere gilt? Derselbe Rock, der heute, nach dem herrschenden Geschmacke geformt, Ehre, und (wie man es nennt) Reputation bringt, wird nach kurzer Zeit, so wie der Schnitt veraltet, zu verächtlichem Lächeln oder Geringschätzung Anlaß geben; und wenn das Gewand gewechselt werden muß, je nachdem eben der Brauch es befiehlt, so ist doch die menschliche Ehre noch flüchtiger und unsteter, als fallende Blüthen: da beide, die Gelobten und die Lobenden, Sterbliche sind. „Wo werdet ihr eure Glorie lassen,“ ruft der Seher, „wenn ihr unter die Bande gebeugt, unter die Abgeschiedenen fallen werdet?“ (Isai. 10.) d. h. da eure Herrlichkeit nicht mit euch hinabsteigen wird in die Unterwelt, wo werdet ihr sie lassen? was wird sie euch nützen an dem Tage, da die Bande des Todes euch ergreifen? Was nützt dem berühmtesten Manne sein Ruhm, wenn seine unversöhnten Sünden ihn dort hinab ziehen, wo kein Funke falschen Ruhmes übrig bleibt? Was nützen dem Hungrigen die Vorräthe, die man

ihm geraubt? Was nützen dem Schlummernden die Schätze, die er im Traume sieht? Die Freude des Ehrsüchtigen, sagt Hiob, verschwindet im Ru, wie ein vorüber fliegender Traum, wie ein nächtliches Traumgesicht. In Wahrheit, bemerkt der heil. Gregorius zu dieser Stelle, wird die Freude, welche die eitle Ehre erweckt, einem Traume verglichen. Denn wie es zuweilen geschieht, wenn armselige und dürftige Leute von einem nächtlichen Spiele der Fantasie umgaukelt werden; wie sie plötzlich in der Fülle aller Reichthümer sich findend, mit Verwunderung den Ehrenbezeugungen zusehen, die man ihnen erweiset, die glänzende Dienerschaft, die feinen und behaglichen Gewande betrachten, von lieblichen Speisen angeduftet werden, und sich freuen, des altgewohnten Elendes bar und ledig zu seyn, aber da sie erwachen, alles dieß als Gaukelspiel erkennen, und von der grellen Wirklichkeit, der alten Noth geschreckt, ihr allzufrühes Erwachen bedauern, so geht es den Ehrsüchtigen auch: so lange sie das Lob der Menschen einernten, und in der allgemeinen Hochschätzung vielen Besseren vorgezogen werden, hält ihre Freude noch; wie aber die Stunde des Abrufs herangekommen, und sie die leiblichen Augen schließen, um jene des Geistes aufzuthun, werden sie zur Ueberzeugung kommen, daß Alles nur einem Traume ähnlich gewesen.

Wenn wir nun weiter gehen und fragen, ob diese, in sich selber so wandelbare und nichtige Ehre,

die wir bei den Menschen suchen, übrigens für gleichgültig, oder ob sie als nachtheilig, ja verderblich zu betrachten sey? so tritt uns sofort die Lüge aller Lügen, die erste aller Sünden entgegen, bestehend in der Sucht des erschaffenen Wesens, sich selber zu verherrlichen. Die Hoffart, sagt Isidorus, ist in der Sünde die erste, und behauptet sich im Streite am längsten; denn wie sie aller Frevel Ursprung ist, so ist sie auch der Ruin aller Tugenden. Die Hoffart, bemerkte schon Plato, ist das letzte Gewand, das die Seele auszieht. Ihre Verkehrtheit besteht aber darin, daß sie die Ordnung umwendet, und Gott die Ehre versagt, der allein herrlich und gut ist, und ohne dessen Allmacht nichts besteht. „Ich bin der Herr, ich werde meine Glorie einem Andern nicht geben!"

Wenn also die Sucht nach eitler Ehre in sich schon lügenhaft ist, und eine Negation desjenigen in sich schließt, dem allein die Ehre gebührt; wenn deßhalb Christus den Pharisäern vorwarf: „wie könnt ihr glauben, da ihr Einer beim Anderen Ehre sucht?" so ist es schon offenbar, daß sie nur Schaden bringen, nur das Endurtheil erwerben kann: „ihr habt euern Lohn empfangen." Darum sagt Oseas von den Ruhmsüchtigen: „sie haben den Wind ausgesäet, und der Sturm wird ihre Ernte seyn; sie haben nämlich alle ihre Werke um der irdischen Ehre willen gethan, weßhalb auch jener Urtheilspruch ihr Lohn seyn wird. Wie jener Kaufmann

thöricht handelt, der seine Waaren um einen Spottpreis hingibt, obwohl er weiß, daß er nur einige Tage warten dürfte, um sie gegen großen Gewinn umzusetzen, so ist eine noch größere Thorheit, den Lohn Gottes zu verachten, und sich dafür mit dem flüchtigen Lobe der Menschen zu begnügen. Dieß fühlte Augustinus, da er sprach: eure Lobsprüche belästigen uns, und bringen uns Gefahr; wir dulden sie, und zittern, da wir sie hören. Dieß fühlte Hilarion, als er in Thränen ausbrach, wie er eine große Volksmenge sah, die sich voll Verehrung zu ihm herandrängte.

Was für Hülfsmittel gibt es nun gegen die Gefahr, der falschen Ehre dienstbar zu werden? Die Alten fabelten vom Basilisken, daß er die Menschen durch seinen Blick schon tödte, während er nimmer schaden könne, wenn man ihn früher mit festem Blicke ansieht. Diese Fabel erhält Wahrheit, wenn man unter dem Basilisken die irdische Ehre versteht. Die Blinden und Leichtsinnigen, sagt Bernardus, werden von der falschen Ehre vergiftet, diejenigen aber, die ihr fest ins Auge sehen, und ihre Eitelkeit und Hinfälligkeit erkennen, werden von ihr keinen Schaden leiden; sie werden vielmehr, sofern sie etwas Gutes und Gottgefälliges gethan, das Gebot des Herrn auf sich beziehen: „sehe wohl zu, daß du es Niemanden sagst.“ Bist du dir bewußt, einen Menschen getröstet, eine Leidenschaft bezwungen, etwas Schönes und Großes

vollführt zu haben? sei wohl auf deiner Hut, daß du nicht für eitlen Selbstruhm, sondern für Gott es gethan hast! Wie geschieht es wohl, sagt Chrysostomus, bei Wettrennen und öffentlichen Spielen? Die auf den Wägen dahin eilen, achten nicht auf den Beifall des rings versammelten Volkes, sondern sehen allein auf den König und Gebieter, der in der Mitte thront. Thue auch du deßgleichen, daß du nicht für die Lobsprüche der Menschen handelst, sondern das Urtheil des gerechten Richters erwartest, und nach seinen Geboten wandelst! — Wahrlich, wenn wir so sorgfältig unsere Fehler verbergen, damit wir die Hochachtung der Menschen nicht verlieren; mit wie viel größerer Sorgfalt sollten wir nicht verborgen halten, was wirklich Gutes an uns ist, damit wir der himmlischen Ehre nicht verlustig werden! „Rühme dich niemals," ermahnt der Weise, um deiner Kleidung (und anderer Eigenschaften) willen, und am Tage deiner Ehre erhebe dich nicht; denn die Werke des Allerhöchsten allein sind wunderbar und herrlich, und doch sind sie verborgen, und verhüllt seine Thaten! (Eccl. 11.) Ist Gott selbst verborgen, so wollen auch wir die Verborgenheit lieben, damit auch die Herrlichkeit Gottes sich einst uns offenbare! Amen.

XV.

Am vierten Sonntage nach Epiphania.

„Und es erhob sich ein großer Sturm auf dem Meere, also daß das Schifflein von den Wellen bedeckt wurde." (Matth. 8, 24.)

Eingang.

Auf dem Galiläischen See, bei später Abenddämmerung, schwebet ein Schifflein hin, welches unsere ganze Aufmerksamkeit an sich zieht. Zwar gehört es nur dürftigen Fischern an, und vielleicht gibt es im ganzen See von Tiberias keines von geringerem Werthe; allein es trägt die Hoffnung, den Preis, das Heil der ganzen Menschenwelt, denn Christus ist auf dem Schifflein, und mit ihm seine Jünger, die Apostel, die Väter der Kirche. Wie aber wird ein so theures und kostbares Leben einem morschen Fahrzeuge anvertraut? Wie, wenn ein Sturm sich erhebt, und es herumschleudert auf den Wogen? So fragen wir als Christen nicht. Christus war auf dem Schifflein, und wo Christus, da ist das allmächtige schaffende Wort. Er ließ es geschehen, daß der Sturm ausbrach, er schlummerte mitten in der furchtbar wachsenden Gefahr; er schlummerte, da schon die Wogen über das Schiff sich wälzten; erst als die Noth auf's höchste gestiegen, erst als die

Jünger ihn weckten und riefen: Herr, errette uns, wir gehen zu Grunde! da erhob er sich, und gebot den Wellen, seine herrliche Macht offenbarend, und es stellte sofort eine große Stille und Heiterkeit sich ein; heiter ward es in den Lüften, heiter auf der See, heiter in den Herzen der Jünger, welche Glaube und Vertrauen mehr als je zuvor erleuchtete.

Und siehe, dieß sind die Wege Gottes mit den Menschen, dieß die Grundzüge unseres Erdenlebens im Verhältnisse zur göttlichen Vorsehung und zur Gnade Christi. Gott ist immer mit uns, aber gar oft auf eine Weise, als schlummerte er uns, oder wir Ihm. Inzwischen erheben sich die Stürme der Drangsale und Leiden, wir rufen zu ihm, als wollten wir ihn erwecken, er befreit uns in seiner liebenden Allmacht, und wir preisen seinen Namen. „Ich preise dich, Herr, mein Gott, denn du hast mich gezüchtigt, und wiederum hast du mich geheilt. Du hast deine herrliche Macht entfaltet, du hast zu mir dich gewendet, und mich getröstet!" (Tob. 11. Ps. 70.)

Allein, so dankbar wir auch diese Wahrheit bekennen, so schnell doch tritt gleichzeitig die Frage uns entgegen: wozu dieß Alles? „Der Herr, so sprach Moses einst zu seinem Volke, hat dich geschlagen und gepresset, zuletzt hat er sich deiner erbarmet." (Deut. 8.) Wäre es nicht offenbar eine ungleich größere Wohlthat, den Stürmen, den Plagen, den Drangsalen vorzubauen, daß sie gar nicht über uns kommen, als erst dazumal Hülfe

zu senden, nachdem sie eine Zeitlang uns gequält, ja wohl auf's Aeußerste gebracht haben? Diese Frage beantwortet der Christ herzhaft mit Nein, so sehr auch sein Gefühl sich gegen diese Antwort sträubt. Denn eben die Drangsale und Stürme, die Gott uns sendet, sind Zeugnisse seiner barmherzigen Vaterliebe. So lehrt uns die Schrift an allen Orten, so ermahnen uns die Sendschreiben der Apostel. Allein, wenn dem wirklich so ist, wenn diese Leiden rein als Wohlthaten zu betrachten sind, warum bitten wir denn so dringend um Abhülfe, warum flehen und rufen wir zu Gott um Errettung? Weil es keine Wohlthaten sind an und für sich, sondern nur auf mittelbare Weise. Immerhin, wer wird es läugnen? ist Gesundheit besser als Krankheit, Heiterkeit besser als Trauer, Ueberfluß besser als Mangel; doch werden alle solche Leiden und Nöthen uns dadurch in hohem Grade wohlthätig, daß sie uns zum Gebete auffordern, welches eben als das Höchste und Nothwendigste im Menschenleben zu achten ist. Denn das Gebet vor Allem setzt uns in Verkehr mit Gott, erhebt uns zu Gott, gibt ihm Gelegenheit, uns mit seiner Gnade zu bereichern, und fördert unsere sittliche Würde. Und da wir nun entweder gar nicht beten wollen, oder es nur sehr mittelmäßig und flüchtig zu thun gewohnt sind, da ferner auch das Beste, was der Mensch vollführt, noch besser werden kann, so sendet der Herr Allen und Jeglichen,

welche das Meer dieses Lebens durchschiffen, mancherlei Stürme; den Sündern und Verwahrloseten, um sie zu wecken; den Mittelmäßigen, um sie zu höherer Tugend zu ermuntern; den Frommen und Treuen, um sie zu erproben und zu lohnen. Von jedem dieser besondern Zwecke wollen wir heute, vom Geiste der Wahrheit beschirmt, eine lebendige Anschauung zu gewinnen streben.

In der Legende vom heiligen Bischofe Amandus wird erzählt, daß er einstens eine Reise über das Meer machte, und bei dieser Gelegenheit zu den Schiffsleuten manch ein Wort der Erbauung und Belehrung sprach, um sie für Christum zu gewinnen. So roh und verwahrlost Viele von ihnen waren, so versammelten sie sich doch auf dem Verdecke, horchten seinen Ermahnungen, und ließen sich an, wie Leute, aus denen etwas recht Gutes werden will; als plötzlich ein Meerfisch von ungemeiner Größe zum Vorschein kam, der den Kopf aus den Wellen hervor hob. Augenblicklich warfen sie ihre Netze in's Meer, fingen die Beute, zogen sie an Bord, und hatten nun kein dringender Geschäft, als den Fisch auszuweiden, und stückweise zu braten oder zu kochen, worauf sie sich rings herum setzten, aßen, tranken, jubelten, wüsten Scherz trieben, und bald des Amandus und seiner Mahnungen vergaßen Da tobte plötzlich ein grauenvoller Sturm heran, der ihr Freudengelag in Angst und Noth verwan-

delte. Bald waren sie gezwungen, alles nur irgend Entbehrliche, ja selbst die gewichtigen Reste der eben erbeuteten Speise, über Bord zu werfen; sie strengten alle Kräfte an, um die nahe Küste zu erreichen, da aber jede Arbeit fruchtlos sich erwies, umringten sie wieder den heiligen Amandus, fielen ihm zu Füßen, und beschworen ihn, für sie zu beten. Amandus betete mit ihnen, und sie wurden Alle gerettet.

So erzählt die Legende, und es ist dießmal nichts in die Erzählung verflochten, was man ein Wunder nennt, vielmehr zeichnet sie den sehr gewöhnlichen Gang der menschlichen Dinge, der überall sich wieder findet. Denn so lange wir, bei frischem Winde, mit vollem Segel, auf glatter Flut fortsteuern, und Alles uns nach Wunsche geht, hören wir vielleicht zuweilen etwas von Gott und seinem Willen, von den Pflichten und dem eigentlichen Ziele unseres Lebens; aber wenn es noch immer fröhlicher und flotter fortgeht, wenn überdieß ein tüchtiger Fisch sich darbeut, den wir erjagen und fangen können, wenn irgend eine ausgezeichnete Gelegenheit zu Gewinn, zu Ehre und Vergnügen sich einstellt, was man im gemeinen Leben einen gefundenen Handel nennt, so pflegen wir vollends des göttlichen Wortes und unseres wahren Heiles zu vergessen, und in jenen flüchtigen Gütern und Herrlichkeiten, dem Irrthum und Sinnentruge gänzlich uns hinzugeben. Allein der barmherzige Gott hat es so geordnet, daß wir in so gefahrvollen Träumereien nicht zu lange

verweilen können; es ziehen unerwartete Stürme daher, die uns wecken und aufscheuchen, und die gar oft aus jenen Unordnungen in der Menschenwelt, aus dem Uebel selbst, das sie heilen sollen, ihren Ursprung haben. Da eilen dann Alle, in welchen noch ein Funke höhern Lebens geblieben, zum heiligen Amandus, und rufen ihn an, daß er ihnen helfe. Wie so zum heiligen Amandus? Dieser Name bedeutet so viel als: der Liebenswürdige, derjenige, der geliebt werden soll; und wer nun dem ganzen Menschengeschlechte der wahre Amandus sei, das lehren die Worte des Apostels: „er hat uns geliebet und sich selber für uns dargegeben."

Wie wohlthätig sind daher nicht die Stürme der Leiden, die Gott uns sendet? Von Leiden verschont, würden gar Viele dahin leben, ohne jemals an ihren Erlöser zu denken, und dieß ist von allem Unglücke, so uns treffen kann, bei weitem das größte. Darum bedarf es keiner Frage mehr, mit welchem Rechte die Leiden, die unläugbar zu den Uebeln gehören, dennoch als göttliche Wohlthaten zu betrachten seien? Wir Menschen sind, in unserem dermaligen Stande, nun einmal so geartet oder entartet, daß wir ungleich leichter von Gott freiwillig uns abwenden, als zu ihm streben, und daß wir, in der Fülle der Bequemlichkeiten und sinnlichen Güter immer tiefer in die Selbsttäuschung uns verlieren. Werden wir uns je, durch eigenen freien Entschluß, hervorarbeiten aus lauter Glück und

Wohlergehen, und mitten in diesen Täuschungen unsere innere Dürftigkeit fühlen, Gott erkennen lernen und uns? O wie wunderbar ist Gott, unseren thörichten Widersprüchen gegenüber! Nichts als Gutes kann von ihm kommen, nur mit Wohlthaten will er uns überhäufen, allein undankbar und widerspenstig, wie wir sind, zwingen wir ihn, auf eine andere Weise uns zu helfen, und uns seine Wohlthaten unter solchen Gestalten zu senden, die uns im ersten Augenblicke wie ein schreckliches Unglück erscheinen, an denen wir jedoch gar bald seine Güte zu erkennen vermögen; da eigentlich nur dasjenige unser Heil wirkt und sicher stellt, was uns demüthigt, was unseren Hochmuth beugt, was uns zwingt, ernstlicher in uns zu gehen, unser Elend zu erkennen, und den anzurufen, der allein uns zu helfen vermag.

Da fällt uns aber ein Zweifel ein, der nicht so ganz abzuweisen seyn mag. War nicht bisher nur von solchen Menschen die Rede, die der gänzlichen Entfremdung von Gott nahe sind? Bei Menschen, die solcher Vergessenheit sich hingegeben, mag allerdings das Unglück ein weckender Bote seyn; allein was für einen Bezug hat dieß auf uns Andere, die wir immerhin Gott fürchten, lieben, ihm dienen und angehören? Hier sind wir aber auch schon bei dem zweiten Punkte unserer Betrachtung. Wir fürchten und lieben Gott, und dienen ihm, aber auf sehr mittelmäßige Weise, auf eine Weise, die nicht aus-

reicht, uns unseres Heiles völlig gewiß zu machen. Wenn die Jünger auf dem Schifflein, um ihrer Angst willen, den Vorwurf Christi verdienten: was seid ihr verzagt, ihr Kleingläubigen? so waren auch sie damals noch von sehr mittelmäßiger Tugend, ihr Glaube, ihr Vertrauen zu gering. Sie hatten von seiner göttlichen Kraft und Herrlichkeit schon so viele Beweise gesehen, sollte er auf dem Meere nicht der nämliche seyn, wie auf dem festen Lande? So geht es uns oft genug. In mancher Betrübniß und Noth haben wir die Hülfe Gottes erfahren, so wie aber ein neuer Unfall uns überrascht, finden wir uns wieder in solcher Verzagtheit, als ob die göttliche Macht und Vorsehung schon jetzt ihre Gränzen erreicht hätte.

Und deßhalb eben sendet der Herr auch denjenigen, die ihm im Ganzen treu sind, von Zeit zu Zeit neue Drangsale, um ihren Eifer zu wecken, ihr Vertrauen zu erheben. „Rufe mich an, heißt es im Psalme, am Tage der Trübsal, ich werde dich erretten, und du wirst mich ehren.“ (Ps. 49.) So führte er zunächst seine Jünger in mancherlei Gefahren, um sie auf alle Weise in Geduld zu üben, und in der Zuversicht auf ihren Herrn und Meister zu befestigen. Mit ihm trugen sie Hunger und Durst in der Wüste, mit ihm die Hitze des Tages, die Ermüdung und den Mangel auf steten Wanderungen, mit ihm den drohenden Sturm auf der See, und so viele andere Stürme der Verfolgung, daher

er auch beim letzten Abendmahle zu ihnen sprach: »ihr seid es, die ihr bei mir ausgeharret in allen Drangsalen.« (Luc. 21.) Auf diese Weise übte und härtete er sie für alle Mühen und Aufopferungen, die sie in der Folge für seinen Namen zu tragen hatten; und auf ähnliche Weise übt er auch Alle, die zu den Seinigen gehören, um sie vollkommen zu sich heran zu ziehen, bis zu der Höhe, daß sie alle Leiden rein als Beweise und Schickungen seiner heiligen Liebe hinnehmen; und hierauf bezog sich eben der dritte Punkt unserer Betrachtung.

Denn gern und freudig, wie der heilige Franz von Sales bemerkt, nimmt wohl Jeder die unmittelbaren Wohlthaten Gottes an, aber Leiden freudig annehmen, ist nur die Sache der vollkommenen Liebe; und Seelen, in denen eine solche Liebe lebt, finden jede Schickung liebenswerth, um der Hand willen, aus welcher sie kommt. Solche Seelen allein verstehen dann erst den Ausspruch des Apostels, der so Vielen fremd bleibt: »uns ist's gegeben für Christo, nicht allein, daß wir an ihn glauben, sondern auch, daß wir für ihn leiden.« (Phil. 1.) Wer war Ihm jemals theurer, als seine jungfräuliche Mutter, die er dennoch einem Meere von Leiden preisgab? Wer war seinem Herzen näher, als die Apostel, und jene herrlichen Bekenner, Blutzeugen und Jungfrauen, die in voller Hingabe an Ihn eben nur in Mitten der härtesten Drangsale sich bewährten? Aber ihre Hülfe war jederzeit nahe.

Gleich jenen Jüngern im Schifflein riefen sie, mit voller Wahrheit: Meister, gehet es dich nicht an, daß wir zu Grunde gehen? Bist du nicht unser Schöpfer, Erlöser, Wiederhersteller? Bist du nicht durch deine Liebe uns verbunden, und wir dir? Sind nicht alle Haare unseres Hauptes von dir gezählt? Siehe, die Werke deiner Hände sind wir, deine Kinder, deine Hausgenossen; dein Todesopfer hat unsere Freiheit vermittelt, dein Eingehen in unsere Menschheit und unsere Theilnahme an Dir ist unser Leben; geht es nicht Dich an, wenn wir verderben? So riefen sie mit um so größerem Vertrauen, je mehr das Zeugniß ihres Gewissens für sie sprach, und fanden Erhörung; sie wurden herausgeführt aus jeder Gefahr, sie stimmten freudig in die Psalmesworte: „Der Herr unser Gott ist unsere Kraft und Zuflucht, unser Helfer in allen Nöthen, die auf uns heran gedrungen. Darum werden wir nicht fürchten, auch wenn die Erde erschüttert wird, wenn die Berge in die Tiefe des Meeres stürzen." (Ps. 45. und 58.)

Können auch wir zu solcher Zuversicht uns erschwingen? haben wir gegründetes Recht, zu rufen: Herr, gehet es Dich nichts an, wenn wir verderben? Darüber wird unser Gewissen uns belehren. Denn, wie der Apostel sagt, wenn unser Gewissen uns nicht anklagt, haben wir Vertrauen zu Gott, daß wir Alles von ihm empfangen, um das wir ihn bitten. Darum, wenn irgend ein Unglück oder Lei-

den uns hart bedroht, mögen wir jener Fragen gedenken, welche die Schiffer an den geängstigten Jonas richteten, als sie ihn während des Sturmes aus dem unteren Schiffsraum herauf holten: „was ist dein Werk, dein Vaterland, wo gehst du hin?" Diese Fragen sollen wir gar füglich an uns selber stellen. Wo ist dein Vaterland, deine Heimat? gehörst du als ein lebendiges Glied der Kirche an, bist du in der Gemeinschaft, im Frieden Gottes, oder von Ihm abgewandt? Ist die Heimat deines Geistes die Dunkelheit, der Irrthum, die Sinnenknechtschaft? Ist dein Werk, dein Geschäft löblich und heilbringend? erfüllst du den göttlichen Willen, oder gehören deine Werke der Finsterniß? Und wohin führt dich sonach dein Weg? — Ist unsere Heimat das Reich der Wahrheit und Treue, ist unser Weg der rechte, was haben wir dann zu fürchten? Unmöglich ist es alsdann, daß wir von Gott verlassen werden. Vielmehr, wie die Schrift sagt, ist die Barmherzigkeit Gottes niemals herrlicher, als zur Zeit der Noth. (Eccl. 35.) Zu Ihm rufen wir dann mit Zuversicht: Sei mit uns, o Herr, hienieden, in der Heimat der Stürme, damit wir ewig bei dir seien in der Heimat des Friedens! — Amen.

XVI.

Am fünften Sonntage nach Epiphania.

„Damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut jätet, den Weizen mit ausrottet.“ (Matth. 13, 29.)

Eingang.

Die herrliche Macht der göttlichen Vorsehung betrachtet der Weltapostel, und mit Staunen ruft er aus: „o Tiefe der Reichthümer der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich seine Gerichte, wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat jemals den Sinn und die Absicht des Herrn erforscht, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?“ Diesen erhabenen Worten gibt auch das heutige Evangelium Zeugniß. Da wird nämlich, unter einem sehr einfachen Bilde, das herrlichste Werk der göttlichen Güte und Weisheit geschildert: die Stiftung der Kirche, die Wiederherstellung des Menschengeschlechtes durch Gottes Wort und Gnade; dieß ist der gute Same, den der ewige Hausvater in dem Boden der Menschheit angebaut. Da wir aber dennoch auf dem Saatfelde der Christenheit so viele Dorngestrippe der Lüge, so viel Böses und Verkehrtes aufsprossen sehen, so kommen wir in Versuchung, uns als Rathgeber

Gottes hervor zu thun; wir geben uns leichtlich der kurzsichtigen Meinung hin: dieß Unstatthafte und Verderbliche könnte mit geringer Mühe hinaus geschafft werden, und dann wäre Alles in schönster Ordnung. Solche Rathgeber nun, voll des Eifers für die göttliche Ehre und der Menschen Wohlfahrt, sind jene Diener des Hausvaters, wie sie das Evangelium schildert; sie sehen das Unkraut, sie fürchten, es möchte den Weizen ersticken; sie meinen, nichts besseres könne geschehen, als ohne Verzug es auszureißen, und bieten dazu ihre Dienste an. Allein die Weisheit und Liebe des Hausvaters reicht unendlich weiter; er fürchtet vielmehr, bei solchen Eingriffen, für den Weizen, daß er nicht mit ausgerottet werde; er gebeut, beides mitsammen fortwachsen zu lassen bis zur Ernte. Und obgleich es ohnehin gewiß ist, daß der Hausvater allein und immer Recht hat, so wollen wir doch, zu besserer Erkenntniß, mit diesen beiden entgegengesetzten Ansichten uns beschäftigen, indem wir die Einsicht und den Eifer der Knechte im ersten, die Liebe und Weisheit des Hausvaters im zweiten Punkte betrachten.

Von zweifacher Art ist das Unkraut, das auf wohlgepflügten Feldern und mitten zwischen den Saaten zum Vorschein kommt. Denn gar viele Unkräuter waren auf demselben Boden schon heimisch, als er wüst und öde lag; der Pflug hat ihn umge-

rissen, und vieles, seit alter Zeit eingewurzelte Gestaude hinaus geworfen, doch sind von dem Attich und den Scharten noch manche Wurzeln oder Samen im Acker zurückgeblieben, und wie die neue Saat aufgeht, kommt das alte Unkraut auch wieder zum Vorschein. Es gibt aber noch anderweitiges Unkraut, das auf völlig wüsten, nie gebauten Orten gar nicht vorkommt, sondern bloß allein auf wohlgepflügten Feldern, auf Brachen, und unter den Saaten, wie z. B. der Raden, die Kornblume, der giftige Lolch; dieß hat nur auf die Bestellung des Ackers gewartet, um sich daselbst anzusiedeln. Beide diese Arten von Unkraut finden sich auch auf jenem großen Felde, das der ewige Vater mit gutem Samen bestellt hat, auf dem Saatfelde der Christenheit. Denn zwar ist der alte Boden der Menschheit durch Christum erneuert worden; im Schweiße seines Angesichtes, in unsäglichen Leiden und Aufopferungen hat er den Fluch der alten Schuld hinweg genommen, und das Feld wieder fruchtbar gemacht; allein da der Boden selbst, die Menschennatur des alten oder irdischen Adams, derselbe blieb, so sprossen auf ihm noch immer die Eigensucht, der Stolz, der Irrthum, die Ueppigkeit, gleich Disteln und Dornen hervor; in dem Maße, als wir schlummern, und von der Selbstbewachung ablassen, nehmen diese angeerbten Unarten und bösen Neigungen überhand, und wer sich, in Gesinnung und Wandel, zum alten Adam bekennet, und nicht zu Chri-

stus, der ist bereits aus einem Weizenhalme in eine Staude des Unkrauts verwandelt. Und so geschieht es denn, daß zu jeder Zeit eine große Menge von Unkraut auf Erden sich vorfindet, und dieß nicht in der kirchlichen Gemeinschaft bloß, sondern in der Menschheit überhaupt; in der Kirche die Unbußfertigen, vom Gehorsame Christi Abgewandten, außer der Kirche die übrigen Alle, die, abgesehen vom Irrthume und Wahn, in welchem sie befangen sind, auch dem innern Gesetze nicht gehorchen, das im Gewissen sich offenbart.

Es gibt aber noch eine andere Gattung von Unkräutern, die als solche nur auf christlichem Boden vorkommen, die auch nicht früher erschienen sind, als nachdem die Kirche gestiftet worden war, und welche, als die Wächter schliefen, der alte Lügner und Läugner hinein gesäet hat. Und dieß sind jene Söhne der Lüge, jene Irrlehrer und Verführer, die, unter dem Namen und Anscheine des Christenthums, mit christlichen, heiligen Worten geschmückt, anfangs der guten Saat so ähnlich sehen, wie der Lolch (Taumelweizen) dem Weizen, und unter dem Gewande des Eifers, der edlen Gesinnung und heiligen Liebe ihre Tücke verhüllen. Sie Alle nahmhaft zu machen, und ihre seltsamen Erfindungen zu schildern, wer käme damit zu Ende? Für Christen gaben schon Anfangs gleich viele falsche Apostel sich aus, doch war ihre Absicht, das Judenthum festzuhalten; für geistreiche, hochbegabte, in alle gött

lichen Geheimnisse eingeweihte Christen wollten die Gnostiker und Manichäer gehalten werden, und waren eigentlich Gotteslästerer und Wüstlinge; als eifrige, wahrhafte Kenner und Bekenner des Christenthums wollten die Arianer schimmern, und läugneten die göttliche Dreieinigkeit; mit weiser und edler Gesinnung prunkten die Pelagianer, aber sie läugneten die absolute Nothwendigkeit der Gnade; für echte Freunde und Anbeter Christi gaben sich die Nestorianer, und läugneten die Einheit seiner Person aus göttlich menschlicher Wesenheit, wovon die ganze Kraft und Wahrheit der Erlösung abhängt; als reine und aufgeklärte Anbeter des unsichtbaren Gottes brüsteten sich die Bilderstürmer, und traten Alles, was dem Menschen theuer und ehrwürdig ist, mit Füßen; für Christen und einzig echte, lichte Menschen erklären sich in unserer Zeit die Eiferer für das, was sie Wahrheit, Freiheit und Menschenwürde nennen, und mit heuchlerischer Ehrfurcht vor Christo werfen sie doch alle positiven Lehren des Christenthums weg, obgleich die besten Worte, mit welchen sie glänzen, doch nur aus dem Evangelium genommen sind.

Je mehr nun diese und tausendfache andere Pflanzungen, die der ewige Vater nicht gepflanzt hat, fortwuchern und zunehmen, desto verworrener und bunter sieht es auf dem Saatfelde aus; und die im Stillen leiden und dulden, die dem Gotte ihrer Väter treu geblieben, und innig an Jesu hängen,

die seufzen dann freilich: so hast du umsonst dein Blut vergossen, um diesen öden Boden fruchtbar zu machen? so hast du umsonst gearbeitet, gelehrt, deine himmlischen Gaben gespendet? O Herr und Väter, der Niemanden Freiheit gibt zur Sünde, der auch kein Wohlgefallen hat an einer Mehrzahl von unnützen und treulosen Kindern (Eccl. 15.) — wie lange noch wirst du dieß Unwesen dulden? wann wirst du die Ehre deines Namens wieder geltend machen? Aber diejenigen auch, die aus einer lichten und besseren Region diesen Unfug ansehen, die himmlischen Geister, welche die Ehre Gottes lieben, und sein Wort vollführen, rufen: wann wirst du rächen, o Herr, das Blut der Unschuldigen, das auf Erden vergossen worden? wann wirst du sie hinweg nehmen, diese Verkünder der Lüge, diese Verführer der Jugend und Einfalt, diese Hohnsprecher, die deine Wahrheit läugnen, diese Wüstlinge, die ihrer sinnlichen Weisheit sich rühmen, diese Welterleuchter, die stets über Finsterniß und Aberglauben Zeter schreien, dich aber, das Licht und Leben hassen? Sollen wir hingehen endlich, und sie hinweg schaffen? Sollen wir hingehen, rufen die Wasserwogen, und wie vordem sie überfluten? Sollen wir hingehen, rufen die Stürme, und ihre Wohnungen zu Boden werfen? Sollen wir hingehen, rufen die schwarzen Gewölke, und unsere Blitze auf sie schleudern? Sollen wir hervorbrechen, rufen die Flammen im Schooße der Erde, und sie verheeren? —

Sollen wir hingehen, rufen die Elemente in Luft und Aether, und als Zunder von Seuchen uns gestalten, die sie dahinraffen?

Nein, erwidert der ewige Vater, und sein Gebot hält Alles in Schranken. Aber warum nicht, o Herr? wozu säumet deine Gerechtigkeit? Wie schön könnte dein Saatfeld blühen, welche herrliche Früchte könnte es bringen, wie selig wäre das Loos der Frommen, wie sicher und ungestört ihr Gedeihen, wie wundersam die Herrlichkeit der Kirche in ungetrübter Herrschaft! — Dieß Alles, sagt der Herr des Feldes, wird erfüllet werden zur Zeit der Ernte, da wird Böses vom Guten ausgeschieden, dann ist für die Geprüften kein Leid und Drangsal mehr; für jetzt aber lasset Alles mitsammen fortwachsen, damit ihr nicht beides zugleich ausrottet!

Dieß ist die Weisheit, dieß die Liebe des großen Hausvaters, welcher der heilige Märtyrer Achatius Zeugniß gab, als er vor dem römischen Präfecten Vibianus stand. Warum, so fragte dieser, straft euer Christus, den ihr anbetet, nicht die Cäsaren und uns Alle, die euch verfolgen nnd tödten? Denn wenn er Gott ist, wie ihr versichert, mag es ihm ein leichtes seyn, selbst die mächtigen Cäsaren zu strafen! Achatius wußte ihm zu antworten. Wollte der Herr, sprach er, auf der Stelle euch züchtigen und tödten, so würdet ihr ewiglich zu Grunde gehen, wir, seine Diener, würden nicht bewährt werden, und die Macht seiner Gnade müßig bleiben;

da hingegen gerade in jenen Menschen seine Herrlichkeit sich offenbart, die ihre Fehler erkennen, und zur Besserung sich wenden. — In diesen Worten liegt aber schon Alles, was wir von den Wegen der Vorsehung zu wissen im Stande sind. Die göttliche Liebe weiß das Unkraut zu schonen und zu dulden, und den Weizen mitten unter dem Unkraut zu bewahren. Und eben dieß sind die Reichthümer seiner Güte und Langmuth, daß solch eine milde Schonung uns zur Buße einladet. (Röm. 2.) Was ist aber die Buße-oder Bekehrung anders, als die Umwandlung des Unkrauts in einen Weizenhalm? In der Pflanzenwelt kann solch eine Umwandlung nicht geschehen, wohl aber im Geiste und Willen des Menschen, und dieß ist das Werk eines Augenblicks. Und wo wäre die erlösete Menschheit, hätte der zürnende Gott jegliches Unkraut hinweg genommen? Wo wären selbst so viele Fürsten und Lehrer der Kirche? „Eine getreue Rede," ruft Paulus, „und aller Annahme werth: daß Christus Jesus in diese Welt gekommen ist, um die Sünder zu retten, deren erster ich bin." Und er setzt sogleich die Ursache hinzu, um derentwillen er dieß Bekenntniß ablegt: „Aber deßhalb ist mir Barmherzigkeit worden, damit er an mir zuerst alle seine Langmuth kund gebe, zur Unterweisung derjenigen, die an ihn glauben werden!" (1. Tim. 1.)

So verstehen wir dann wohl, was der Hausvater meint, da er sagt: „damit ihr nicht den Wei-

zen mit ausreißet!" Denn wenn das Unkraut ausgejätet werden sollte, wer, außer Gott, kann wissen, was wirklich Unkraut ist und bleibt? wer wagt es, Gott in solchem Urtheile vorzugreifen? Und wenn wir gegen das Unkraut eifern, wissen wir denn so ganz gewiß, ob wir selber echter Weizen sind und bleiben? Doch einigermaßen können wir es wissen, wir haben dafür eine verläßliche Probe: das Unkraut neben und um uns her, das nach göttlichem Plane geschont wird, theils, um selber Weizen zu werden, theils den Guten förderlich zu seyn, und zu ihrer Prüfung zu dienen. Wie werden wir jemals dahin kommen, die Geduld, die Feindesliebe, die Nachsicht, die Selbstbeherrschung zu üben, und im Glauben und Vertrauen erobert zu werden, wenn Niemand uns beleidigt und hindert, Niemand durch verkehrte Lehre und Sitte uns Aergernisse bereitet? Mitten unter den Uebelgesinnten bewahret Gott die Seinen, „denn wir wissen, daß denjenigen, die Gott lieben, Alles nur zum Guten mitwirkt" (Röm. 8.), und eben von diesen, die weder böses Beispiel, noch Verfolgung wankend macht, sagt der Herr: „Niemand wird sie meiner Hand entreißen." Welch ein Trost, welch eine Freude, daß in jeder Menschengeneration, trotz aller Listen der Hölle, immer neue, gute Saaten reifen, welche der göttlichen Gnade Zeugniß geben! O Weizen unter dem Unkraut, ruft Bernardus freudig, o reife Samenkörner unter der Spreue, o Lilien unter den Dornen!

Wie schön und rühmlich ist es, in Zeiten des Unglaubens und Abfalls Glauben und Treue zu bewahren! Wie die ersten Christen, als Weizenhalme unter dem Unkraut, so anwuchsen, daß sie das Unkraut verdrängten, indem es sich in Weizen verwandelte — wer weiß nicht von der Christengemeinde des heil. Gregorius in Cäsarea? — so soll, auch in unserer Zeit, nicht das Unkraut den Weizen, sondern dieser das Unkraut verdrängen; nicht durch Verfolgung und rohe Gewalt, sondern durch lebendiges Beispiel, durch Gebet und Liebe, in vieler Geduld, in Christo Jesu! Amen.

XVII.

Am sechsten Sonntage nach Epiphania.

„Alles dieses sprach Jesus durch Gleichnisse zu dem Volke."
(Matth. 13, 34.)

Eingang.

Wir sind von Jugend auf gewohnt, nur die geistigen und unsichtbaren Dinge, und etwa auch die Ereignisse der Zukunft, weil sie noch nicht vorhanden sind, geheimnißvoll zu nennen, während wir die sichtbaren und körperlichen Dinge so betrachten, als ob wir mit ihnen völlig bekannt wären, und als ob sie offenkundig vor unseren Augen lägen. Daß aber auch dieses eine Täuschung sei, daß auch die alltäglichsten Dinge in ihrem Innern und Wesen uns unbekannt und folglich geheimnißvoll bleiben, davon können wir uns in jedem Augenblicke überzeugen. Wer begreift die Art und Weise, wie aus dem geriebenen Stahl der Funke hervorspringt, der in einem glühenden Theilchen des Metalls besteht? Wer begreift das Keimen und Wachsen auch nur eines Grashalms, oder einer Flechte, die an Gesteinen und Baumrinden sich bildet? Deßhalb eben hat der Herr gesagt: „wenn ich Irdisches mit euch

rede, und ihr verstehet es nicht, wie dann erst, wenn ich Himmlisches rede?" Aber er lehrt uns die himmlischen und die übersinnlichen Geheimnisse, die Wahrheiten, von welchen unser Heil abhängt, erkennen und würdigen an den Gleichnißbildern der irdischen Geheimnisse, und so zeigt er im heutigen Evangelium, in einem zweifachen Bilde, die Entstehung, das Wachsen und die Verbreitung seines Reiches oder der Kirche. Von ihnen heraus keimt der kleine, geringfügig scheinende Same, und erwächst zum Baume; von innen heraus wirket die Kraft des Sauerteiges, und durchgähret die ganze Masse. Wie der Same zum Baume erwächst, so Christi Werk und Verdienst zur sichtbaren Kirche. Wie der Sauerteig durch die ganze Masse gährt, so soll das Verdienst und das Leben Christi der ganzen Menschheit sich mittheilen.

Wie soll dieß aber zugehen? Ist das auch ein Geheimniß? Es kommt nur darauf an, daß wir das Erdreich kennen, in welches der Same gelegt wird, d. h. daß wir die Natur des Menschen erkennen, für welchen das Gottesreich bestimmt ist. Sehr Viele, die sich weise dünken, betrachten sich als völlig einzelne, selbstständige Wesen, als bloße Personen, und vergessen nur, daß der Mensch kein purer Geist ist, daß jeder Einzelne auf dem allgemeinen Boden der Menschheit stehe, und an dem Geschicke derselben Theil habe, er mag wollen oder nicht. Die daran vergessen haben, glauben keine

Erbsünde und keine Erlösung, sie bedürfen keiner sichtbaren Kirche, und folglich keines sichtbaren Oberhaupts derselben; der Baum, der aus dem Senfkorn erwachsen, ist ihnen ein Unding oder ein schaler Begriff von der Ausbreitung der Sittenlehre, die Christus gepredigt habe. Und wie ihnen hier die lebendige Ansicht fehlt, so auch jene von der bürgerlichen Menschengesellschaft im Staate, der mit seinem Oberhaupte und seinen Ständen ebenfalls einem Baume gleicht. Und dieser Irrthum ist eben auch ein Sauerteig, der seit den letzten Zeiten her die Masse durchgährt, und die Völker in Verwirrung bringt. Es wird uns daher nützlich seyn, zuerst die Gleichnisse vom Baume und vom Sauerteige in Bezug auf das Gottesreich zu verstehen, und sodann, zweitens, dieselben Gleichnisse auch in ihrer Beziehung auf die bürgerliche Gesellschaft im Staate aufzufassen.

Es gibt eine, überall in der Natur herrschende Regung und Thätigkeit, von welcher alles körperliche Leben abhängt und beginnt; man nennt sie die Gährung. Ohne Gährung, ohne diese innere Lebensbewegung, wird kein Saatkorn seinen Keim entwickeln, ohne Gährung wird aus dem Safte der Traube oder des Obstes kein Wein, ohne Gährung wird aus dem Weizenmehle kein Brot; aber ohne Gährung wird auch, in anderer Weise, aus dem Sünder und Verkehrten kein Gerechter, aus dem

irdischen und fleischlichen Menschen kein himmlischer. Und nicht umsonst hat der Apostel gelehrt: „Ein Leib, Ein Brot sind wir Viele, die wir an Einem Brote Antheil haben.“ (1. Cor. 10.) Alles muß aufgehen, sich erheben, gestalten und gedeihen durch die Gährung, aber ohne Gährungsstoff (Ferment) kommt keine Gährung zu Stande. Einer rohen und ungenießbaren Masse, einem schweren Teige, vergleicht Ambrosius das Menschengeschlecht; schwer und irdisch, in das Leben der Sinnlichkeit versunken, unfähig, durch sich selber aufzugehen, und sich zum Bessern zu erheben, sollte es allmälig durch die Macht der göttlichen Liebe zu neuem Leben geweckt, und aus dem Todtenschlummer erhoben werden; und deßhalb eben ist das Reich der Himmel „einem Sauerteige ähnlich, den ein Weib nahm, und unter drei Maße Mehles mengte, bis Alles durchsäuert war.“

Worin hier insbesondere die Aehnlichkeit liege, bedarf keines langen Nachdenkens. Der Sauerteig muß von außen, als ein neuer Zusatz, in das Mehl kommen, und er muß darin umgerührt werden, um sich der gesammten Masse mitzutheilen. So kam auch die himmlische Wahrheit und Gnade, die früher in der Menschheit nicht heimisch war, von oben herab, durch Jesum Christum; sie senkte sich tief in die Menschheit ein, indem das göttliche Wort die Menschennatur annahm, unter den Menschen lebte, lehrte, wirkte, in die Tiefe des Leidens und Todes herabstieg, und sein Werk und Verdienst, so wie die von

ihm erworbene Gnade den Aposteln und ihren Nachfolgern hinterließ, um diese Lebenselemente ferner unter die Völker zu vertheilen. Und sie vollbrachten dieß, theils durch ihre Wanderungen, ihr Lehren und Wirken, theils auch durch unsägliche Leiden, indem sie, vielfach verfolgt, hin und her geworfen und gemißhandelt, durch ihre Geduld und Liebe immer anschaulicher den gekreuzigten Jesus predigten, seine Mysterien ausspendeten, und seiner Gnade den Eingang in die Herzen bahnten, so daß in kurzer Zeit der lebendige, Alles umstaltende Glaube über zahlreiche Lande und Völker sich verbreitete, überall die Menschen Christo verähnlichte, überall neues Leben, reine Gesinnungen, und himmlische Tugenden weckte. Und so lehrt es die Geschichte mit großen Zügen, wie nach der Auferstehung des Herrn und der Sendung des heiligen Geistes, durch Jahrhunderte die wohlthätige Gährung in der Masse fortdauerte, wie die größten Wüstlinge in Märtyrer sich verwandelten, das Heidenthum in weiten Ländergebieten völlig verschwand, und unermeßliche Völkerschwärme aus fernen Gegenden her dem Evangelium entgegen wanderten, von welchem sie überwunden und gebildet wurden.

Was jedoch die Apostel und ihre Nachfolger, die apostolischen Männer, durch Gotteskraft gewirkt, von der trockenen oder versäuerten Weisheit unserer Zeit wird es überaus schal und armselig erklärt und ausgedeutet; sie weiß an Christo kein anderes Ver-

dienst zu schätzen, als daß er einen einzigen unsichtbaren Gott sammt einer reinern Moral gelehrt, und allen Götzen- und Ceremoniendienst abgeschafft habe. Der belebende Sauerteig gilt diesen Vernünftigen für weiter nichts, als die sogenannte reine Lehre von Gott, Unsterblichkeit und Tugend; allein sie vergessen, daß der nämliche, der da sagte: das Himmelreich ist einem Sauerteige vergleichbar, auch gelehrt hat: das Himmelreich ist einem kleinen Samenkorne ähnlich, das zu einem großen Baume erwächst, der über die anderen Bäume hinausragt; sie vergessen, daß Christus unendlich mehr als einer der griechischen Weltweisen, mehr als ein Lehrer der Menschen oder Professor war und ist, sondern der Arzt oder Heiland, der Retter, der Erlöser, der Ernährer aller Menschen, der bedingende Grund unseres gegenwärtigen und ewigen Daseyns, und der einzige Beseliger; sie vergessen deßhalb auch, daß Christus alles dieses uns nicht seyn könnte, wäre er nicht zum Baume erwachsen, hätte er nicht die sichtbare Kirche gestiftet.

Auch dieses zweite Bild also müssen wir in seiner ganzen Bedeutung verstehen. Was stellet der Baum überhaupt vor? Er ist ein Sinnbild des Menschengeschlechtes. Wie der Baum aus einem Keime aufgegangen, sein Stamm in Aeste und Zweige sich entfaltet hat, so sind auch wir einzelnen Menschen, die je gelebt, oder erst leben werden, nur Zweige oder Blätter dieses Baumes; Kei-

ner besteht durchaus für sich allein, wie etwa ein pures Geistwesen für sich besteht; sondern Jeder ist ein Glied der Gattung. Wie nun jede adelige Familie ihren Stammbaum besitzt, so hat auch die große Familie des ganzen Menschengeschlechtes den ihren, aber dieser Stammbaum ist zweifach. Wie so zweifach? Darüber wird der Apostel uns belehren. „Der erste Mensch, von der Erde, ist irdisch, der zweite Mensch, vom Himmel, ist himmlisch. Wie der Irdische, so sind auch die Irdischen; wie der Himmlische, so sind auch die Himmlischen." (1. Cor. 15.) Wir haben demnach einen irdischen Stammbaum, durch unsere Abstammung von Adam, dem irdischen Menschen; wir haben einen himmlischen Stammbaum, insofern Christus, unser Vater, nach dem Geiste ist. In unserer Abkunft vom irdischen Adam theilen wir Alle den Jammer des Menschengeschlechtes, die Schuld und ihre Strafe: den geistigen Tod, sammt den Folgen der letztern, weil die Schuld, die auf der ganzen Menschheit liegt, auch auf jeden Einzelnen lastet. Nun ist es aber durchaus nicht möglich, diese schauerlichen Uebel zu denken, wird nicht zugleich ihrer Hülfe und Heilung gedacht; das Menschengeschlecht wäre gleich in seinen Stammeltern zu Grunde gegangen, und wir Einzelnen wären gar nicht da, hätte nicht die göttliche Liebe den zerrütteten Menschen wieder aufgerichtet, und ein neues belebendes Element in die Mitte der Menschheit gepflanzt, und dieß geschah

und vollendete sich durch den neuen Adam, der in göttlicher Wesenheit uns heimsuchte, in menschlicher Wesenheit den Ungehorsam sühnte, und ein unendlich Verdienst für die Rechtfertigung Aller erwarb. Dieser ist das Samenkorn, welches in die Erde gelegt ward, als er, in seinem Leiden und Tode, das große Opfer brachte, und welches, in seiner Auferstehung, zu jenem hohen Baume wurde, den die Kirche darstellt.

Denn was würde es uns nützen, wenn zwar die Menschheit, als solche, erlöset, und in Christo mit Gott vereint wäre, wir Einzelnen aber keinen persönlichen Antheil daran hätten? Was möchte Christi Leben und Verdienst uns fruchten, wenn es uns nicht persönlich angeeignet würde? Es mußte also das Wort des Herrn erfüllt werden: ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; sein Opferverdienst, und die wiedererworbene Gnade mußte in die Menschheit eingehen, und dieß geschah durch jene Auserwählten, welche der Gottmensch an sich zog, und in seine Wahrheit einführte, welchen er seine Kraft, sein Verdienst in die Hände legte, damit durch sie, die Apostel und ihre Nachfolger, Christi Leben, Verdienst und Gnade in der Menschheit sich fortsetze. So entfaltete sich also die lebendige Kirche gleich einem Baume, dessen Wurzel und Befestigung Christus, dessen Aeste und Zweige ursprünglich die Apostel waren, in der Folgezeit die Bischöfe, um den Einen Mittelstamm, den Petrus und jeder seiner Nach-

folger darstellen; damit die sichtbare Kirche durch ein sichtbares Oberhaupt in der Einheit erhalten werde, damit sie die Eine, heilige, allgemeine und apostolische Kirche sei und bleibe. Durch alle Jahrhunderte hat dieser Baum sich forterhalten, und über zahlreiche Völker seine Aeste schon ausgebreitet, und nur auf diese lebendige und geordnete Weise konnte das Erlösungswerk zu allen Geschlechtern sich fortsetzen. Die Feinde des großen Werkes aber gehen mit Aexten und Schrotsägen auf den Baum los, um nicht bloß die Aeste abzuhauen, sondern lieber gleich den Mittelstamm zu fällen; sie scheinen es sehr gut zu wissen, daß mit dem Papstthum das Priesterthum, und mit diesem auch das Christenthum fallen müsse. Sie wollen etwa, wenn sie noch einigermaßen christlich zu reden meinen, lediglich nur die reine Lehre Christi, aber sie sehen in Christo nicht den Hohenpriester und Versöhner der Menschheit, darum wissen sie auch von keinem stellvertretenden Priesterthume mehr, von keinem Unterschiede zwischen Priestern und Laien, und begnügen sich überaus gern mit einigen leeren Redensarten von Gott, Unsterblichkeit, Tugend, Menschenwürde und Nächstenliebe.

Wollen wir aber den gefährlichen Sauerteig kennen lernen, den diese Meinungen enthalten, wollen wir der Warnung des Herrn gehorchen: hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, und die rechten Beweggründe herausfinden, von welchen

die Verfechter solcher Sätze geleitet werden, so fragen wir sie nur um ihre Ansichten von der bürgerlichen Gesellschaft, vom Leben des Menschen in seinen irdischen Verhältnissen, von der wechselseitigen Stellung des Volkes und seines Oberhauptes, und wir werden bald verstehen, daß sie auch hier die nämliche Ansicht festhalten, und mit der bürgerlichen Ordnung eben so widersinnig umgehen möchten, als mit jener der Kirche.

Wie nämlich die Kirche von Christo selbst unter dem Bilde eines Baumes dargestellt wird, der aus einer lebendigen Einheit in Aeste und Zweige sich vertheilt, so ist auch der Staat ein solcher Baum, dessen Mittelstamm der Monarch, und dessen Aeste, die den Stamm mit den Zweigen verbinden, die Obrigkeiten, Stände und die Würdenträger heißen. Die neuen Lehrer der Zeit machten den Baum aus der Erde, d. h. aus der Geschichte und der Menschennatur herausreißen und umwenden, den Umfang zum Mittelpunkte machen, und die Einheit von außen hineinbauen, die doch lebendig nur von innen heraus wirkt. Und diese Bestrebungen unserer Zeit sind despotischer noch und erdrückender als jene Zwanggewalten des alten Heidenthumes, wo die Menschen in der Naturanbetung versunken waren, und ihre Fürsten sich, als absolute Herren, für Götter erklären ließen.

Es ward aber, von uralter Zeit, jenem gewaltigen Erdengotte Nebucadnezar ein überaus merk-

würdiges Bild im Traume gezeigt, das die Naturherrschaft, die in der heidnischen Welt sich erbaute, und die Art ihres Unterganges sehr deutlich zeichnete. Er sah nämlich einen mächtigen, zum Himmel ragenden Baum mit weit verbreiteten Aesten, unter welchem alle Thiere der Erde wohnten; „da stieg der Heilige und Wachende vom Himmel herab und sprach: hauet den Baum um, und lasset nur die Wurzel in der Erde, bis die Menschen erkennen, daß der Allerhöchste es sei, der im Reiche der Menschen herrscht, und den Demüthigsten aus Allen darüber setzen wird!" In jenen heidnischen Reichen, in welchen die Naturgewalt die herrschende Macht war, betrachteten die Könige sich, als hätten sie die absolute Macht, und wären darum selber Gottheiten; sie fielen aber und verschwanden, seitdem das Gottesreich auf Erden gestiftet, und der Demüthigste aller Menschen, Christus Jesus, als der König der Könige und Herr der Herrschenden angebetet wurde. Es traten christliche Fürsten auf, die über die erlöseten Menschen herrschten, und eben so sehr, wie ihre Unterthanen, sich selber als Bürger des Gottesreichs betrachteten, die daher auch, die göttliche Anordnung und Fügung anerkennend, sich Fürsten von Gottes Gnaden nannten. Eine dritte und neue Zeit aber möchte jetzt sich hervordrängen; die Menschen, vom Gehorsam Christi abgefallen, schreiben sich selber eine beinahe göttliche Vernunft zu, wollen ihre eigenen Erlöser und Beseliger seyn, verachten den Boden,

auf dem sie aufgewachsen, und bauen neue Staatsgebäude, in welchen jeder Einzelne herrschen, Jeder das Ganze und Höchste seyn mag. Da wird dann uns, als katholischen Christen, geziemen, daß wir, an Gottes Ordnung uns haltend, eben so treu unserm Gotte und seinem Gesetze ergeben bleiben, in der Kirche, als dem irdischen Oberhaupte und seinem Gesetze im Staate, und keinen andern Sauerteig in unserem Herzen hegen, als die Liebe zu Gott, zur Wahrheit, zum Heile, zum Vaterlande, zur heiligen Ordnung, in Christo Jesu. Amen.

XVIII.

Am Sonntage Septuagesimä.

„Und als es Abend geworden, sprach der Herr des Weingartens: rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn.“ (Matth. 20, 8.)

Eingang.

Der Landschaftsmaler, der eine weite und an Abwechslung reiche Gegend getreu nachzeichnen will, wählt einen Standpunkt, auf welchem er das Ganze übersieht, und stellt daselbst einen dunklen Spiegel auf, in welchem die Berge, die Wälder, die Triften, die Dörfer, und Alles, was die Gegend in sich fasset, sammt der Luft und den Gewölken, im Kleinen sich abbilden. Ein ähnlicher Zeichner ist unser himmlischer Meister und Herr. Auf dem hohen Standpunkte seiner unendlichen Würde und Weisheit überblickt er den ganzen Schauplatz der Menschengeschichte, in Vergangenheit und Zukunft; und um diese unermeßliche Fülle von Gegenständen in Ein Bild zu fassen, stellt er einen kleinen dunklen Spiegel auf, in welchem Alles sich darstellt. Und dieser Spiegel ist die Erzählung oder Parabel unseres Evangeliums.

Denn gleichwie in jeder Landschaft oder Gegend

dreierlei zu unterscheiden ist: oben die Luft mit ihren Gewölken oder ihrer Sonnenbeleuchtung, unten der bebaute oder wüste Boden, in mannigfacher Erhebung, mit Wald und Fluren; fern hinaus endlich der Hintergrund, wo am Horizonte Erde und Luft in einander zu verschwimmen scheinen, so werden wir auch in dem Bilde, das unser Evangelium uns malt, eine dreifache Aussicht finden. Oben nämlich zeigt es uns den Himmel mit seinen Lichtgewölken: die Ausgänge des Hausvaters, welche eben so viel als das fortwährende Walten der göttlichen Vorsehung bedeuten. Unten erblicken wir die wüste Erde, wo müßige Menschen sich umhertreiben, und in der Mitte der Landschaft einen Weingarten, dem es an emsigen Arbeitern nicht fehlt. Fern hinaus endlich, im äußersten Hintergrunde, erscheint der Sonnenuntergang, und der Abend aller Tage, an welchem die Arbeiter ihren ewigen Lohn empfangen. Der Weinberg demnach und die Ausgänge des Hausvaters, die Arbeiter und ihr Beruf, die Arbeit und der Lohn, dieß sind die Hauptgegenstände, denen wir heute unsere Aufmerksamkeit widmen wollen.

Es gibt ein großes Haus, dessen Wände und Gränzmarken Niemand gesehen; wir nennen es das Weltall. Es gibt eine große Familie, deren Zahl Niemand gemessen; es sind die lebendigen, denkenden Wesen, die darin wohnen. Dieses Haus hat nur Einen Herrn, der es erschaffen, und der es be-

Offenbarungen an die Menschen; der Zweck derselben einzig dieser: sie zur Wahrheit, zum geistigen, gottgetreuen Leben, zum Heile zu berufen. Und da die ganze Menschenwelt einem wüsten Erdreich glich, wo unter der Herrschaft verschuldeter Verkehrtheit und Unwissenheit nichts Gutes sproßte, so wird diese Anstalt der göttlichen Vorsehung zur Wiederherstellung der Menschen bald einem Saatfeld, bald einem Weinberge verglichen. Denn nur im Bunde mit Gott, unter den Segnungen seiner Gnade, in Ernst und Arbeit vermag der Mensch zu seinem ewigen Lebensziele zu gedeihen. Und lehret die Schrift selbst vom ersten Menschen im Paradiese, daß er dorthin gesetzt ward, um es zu bearbeiten und zu bewahren, so ist mit diesen Worten nichts Geringeres bezeichnet, als daß es seine Aufgabe war, den hohen Stand des freien, geistigen, in Gott beseligten Lebens, und der Herrschaft über die Natur, durch Wachsamkeit, durch eigene freie Thätigkeit zu verdienen, und sich darin zu bewähren. Er bestand die Prüfung nicht, er ward, durch eigene Schuld, dieses paradiesischen Standes verlustig; doch der barmherzige Vater ließ ihn nicht gänzlich zu Grunde gehen, er schloß einen neuen Bund mit ihm, und setzte an die Stelle des verlornen Paradieses einen Weinberg, d. h. er pflanzte ein neues Leben, ein neues Verdienst mitten in das Menschengeschlecht, an welchem Allen Antheil zu nehmen gegönnt war; und diese neue Pflanzung ist es, von

welcher der Erlöser sprach: „mein Vater ist der Weingärtner, ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben."

Die große Anstalt demnach zur Erlösung und Wiederbelebung der Menschen, an welcher jedoch nur jener Antheil gewinnt, der die Arbeit der Selbstbeherrschung, der Buße, des Kampfes gegen das Böse nicht scheut, diese große Anstalt, die alle Völker und Zeiten umfaßt, ist der Weinberg des Hausvaters, oder, im weitesten Sinne, die Kirche, die so alt ist, als die Menschenwelt; und zu allen Zeiten ging der Hausvater aus, die Menschen zu diesem Weinberge zu berufen. Er hatte gleich Anfangs, am frühen Morgen, sie gerufen durch die innere Stimme des Gewissens, er berief sie fernerhin durch die besonderen Wege der Auserwählung der Patriarchen, durch die Gesetzgebung und den Donner auf dem Sinai; durch die Offenbarung einer seligen Zukunft in Christo, mittelst der Stimme der Propheten; er rief endlich Alle heran durch seinen letzten und vollendetsten Ausgang, in der Menschwerdung des ewigen Logos, die in der eilften Tagesstunde, d. h. in der Mitte der Zeiten erfolgte, und nun ward die Stimme der Apostel zu allen Völkern laut: „was steht ihr hier den ganzen Tag müßig?" Sie antworteten: es hat uns Niemand gedungen. Da mahnte sie die Stimme: gehet auch ihr in meinen Weingarten! da gelangte auch an sie der Ruf des Herrn: kommet Alle! So stehen

wir dann bei dem zweiten Gegenstande unserer Betrachtung: den Arbeitern und ihrem Rufe. —

Und, was soll ich sagen? Wo das Land nicht angebaut ist, dort zeigt sich nur wüste Strecke, und wer nicht arbeitet, der ist müßig. Gegen diese Behauptung wird Niemand etwas einzuwenden wissen, wenn auch die Folgesätze nicht Jedem gefallen wollen. Es dringt sich nämlich zuerst die Bemerkung auf, daß es so große Ländergebiete auf Erden gibt, welchen das Christenthum noch fremd geblieben, oder wieder fremd geworden ist. In diesen ausgebreiteten Landstrecken finden sich allerdings der schönsten Gegenden viele, die mit Palmen und gewürzreichen Bäumen geschmückt sind, und unter einem glücklichen Himmelsstriche die reichsten Naturerzeugnisse tragen, dennoch sind es Wüsteneien, in welchen der Aberglaube und Götzendienst die Herrschaft führen, und unter deren Joche unermeßliche Völker müßig dahin leben. Denn ob sie gleich fischen und jagen, ihre Hütten und Tempel bauen, Krieg führen, oder in weiten Zügen die Einöde durchstreifen, so bringen sie dennoch, bei all ihrer mühsamen und oft waghälsigen Geschäftigkeit, den ganzen Tag ihres Lebens müßig zu, weil sie nichts wirken, was ihre ewige Beseligung vorbereiten und fördern könnte, wie sie denn auch, ohne Kunde von der Heiligkeit und dem Willen Gottes, ohne Kenntniß ihres echten und höheren Menschenberufes und der wahrhaf-

ten Tugend, in der Tiefe des Irrthums befangen bleiben.

Da entsteht denn freilich eine große Frage, die nicht leicht sich abweisen läßt: „Wie kann man es solchen Menschen zur Schuld anrechnen, daß sie entweder in Unwissenheit und Rohheit, oder in lang hergebrachten Irrthümern und abgeschmackten Gebräuchen aufgewachsen sind, und Niemand sie eines Bessern belehrt hat? wie sollen sie dafür verantwortlich werden, und der ewigen Verurtheilung anheim fallen? Die Frage ist allerdings groß, allein die Antwort ist in unserem Evangelium schon ausgesprochen. Wenn wir, so können diese Menschen einstens sagen: wenn wir unser Leben hindurch müßig gewesen, wie sollte es anders kommen? es hat uns Niemand gedungen. Niemand suchte uns auf, um das Reich Gottes und das Evangelium uns zu verkünden, Niemand trat in unsere Mitte, der zum rechten Leben uns eingeladen, die Wege der Gnade uns erzählt, ihre Gaben uns mitgetheilt hätte. Wir hatten keinen anderen Mahner, als die Stimme des Gewissens im Innern; kann der Herr und Weltgebieter von uns fordern, was er uns nicht verliehen? Und in der That (wie auch der ehrw. Ludovicus von Granada bemerkt), werden ihnen solche Gründe zu einiger Entschuldigung gereichen; sie werden zwar in dem Maße ihre Strafe empfangen, als sie der Stimme ihres Gewissens nicht Folge geleistet, doch wird jedenfalls ihr Urtheil gelinder aus-

fallen, weil, wie der Herr selber gelehrt, der Knecht, der den Willen seines Herrn nicht weiß, auch nur mäßig gestraft werden wird.

Wir werden aber vielleicht die zweite Frage wagen: warum ist Niemand gekommen, oder gesendet worden, um sie zu belehren? Wenn der Hausvater, werden wir sagen, so gütig und mächtig zugleich ist, wenn er das Heil aller Menschen so ernstlich will, und die Kirche die einzige Anstalt dieses Heiles ist, wie kommt es, daß ihre Ausbreitung auf Erden so zögernd geschieht, und so vielfach gestört wird, daß so viele Völker ihr fremd bleiben, und zum Weinberge des Herrn nicht berufen werden? Allein diese Frage kann eben zu nichts anderem, als zur Beschämung der christlichen Völker dienen. Denn jene fernere Verbreitung der göttlichen Heilsanstalten, die fortwährende Berufung der Fernen und Müßigen zum Weinberge des Herrn, soll eben durch die Christen geschehen, und wenn zwölf Apostel, wie der heil. Gregorius klagt, einen so beträchtlichen Theil der Welt bekehrt haben, welch eine Schmach für die christliche Welt, daß ihr die Bekehrung des übrigen Theiles nicht gelingt! Hätten die Christen stets als Arbeiter im Weinberge sich betrachtet und benommen, bei ihrer großen Zahl, so viele Zeitalter hindurch, müßte die gesammte Menschenwelt längst christlich geworden seyn. Aber wie werden diejenigen das Heil verbreiten, die selber es verachten? wie werden sie Andere zur Arbeit berufen,

während der Zuruf: was stehet ihr den ganzen Tag müßig, sie selber angèht? Was werden dann diejenigen antworten, die, gebaut auf das Fundament der Apostel und Propheten, nicht Fremdlinge, sondern Hausgenossen Gottes, gepflanzt an den lebendigen Wässern, nicht ferne vom Weinberge, sondern auf ihm selber müßig stehen? Werden sie eine Entschuldigung finden? Ist ihnen der Wille Gottes nicht geoffenbart, ist ihnen der ewige Lohn nicht bekannt? wissen sie die Aufgabe des christlichen Lebens nicht? haben sie den Zuruf des Herrn nicht vernommen: wirket, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann? Wenn der Tag sich neiget, kommt der Abend, für das einzelne Menschenleben sowohl, als für jenes der Gesammtheit; am Abend aber geschieht es, daß der Hausvater zu seinem Bevollmächtigten spricht: rufe die Arbeiter, und gib ihnen den Lohn.

Und dieß ist der dritte Ausblick, den unser Evangelium gewährt: auf den Abend, und den der Arbeit bemessenen Lohn. Doch will diese Aussicht dem Geschmacke unserer Zeit nicht behagen. Es wird für unedel gehalten, daß wir den Taglöhnern verglichen werden, die um Lohn dienen, und man gefällt sich in unvergleichlich schönen Reden von reinster Liebe zu Gott, ohne alle Absicht auf Belohnung, rein um Seiner selbst willen. Aber so schön diese Worte lauten, dürfen wir uns doch von ih-

nen nicht täuschen lassen. Denn wenn es eine reine, heilige, von jedem Eigennutze freie Liebe gibt, so ist es einzig nur jene ewige Liebe, die sich in allen Werken Gottes offenbart. Er ist unser Schöpfer, Erhalter und unaufhörlicher Wohlthäter, und da es Ihm keinen Nutzen bringen, und von uns nicht verdient werden konnte, so ist unser Seyn und Leben ein reines Werk seiner Gnade. Er will, daß wir ihm huldigen und dienen, doch ist damit nur unsere Würde und Wohlfahrt beabsichtigt; er will, daß wir in seinem Dienste arbeiten, und zwar nur zu unserem eigenen Heile, und dieses Heil eben ist unsere Belohnung; ja schon aus der Ursache verheißt er uns den Lohn, damit wir zu beharrlicher Arbeit ermuntert werden. Denn ist es zwar ein Leichtes, von der Liebe zu Gott schöne Worte zu reden, so ist diese Gegenliebe doch, in ihrer Verwirklichung, keine so leichte Aufgabe; denn dazu wird die Treue des Gehorsams gegen das göttliche Gesetz, Abkehr von der Liebe zur Welt, fortwährende Entsagung und Ueberwindung erfordert; und wer wird zu einem, dem Anscheine nach so harten Wege sich entschließen, wird ihm nicht ein Ziel vor Augen gestellt, das alle seine Mühen unendlich belohnt, und andererseits das Verderben, das der Treulose sich selber bereitet?

Wahrlich, es scheint beinahe, daß man nur deßhalb so eifrig gegen den Lohn der Tugend declamirt, weil man auch von der Strafe der Untugend

nichts hören mag! Man will vom himmlischen Lohne nicht reden hören, weil man im Gegensatze auch von der Hölle nichts wissen will. Und in der That, wenn es keine Region der ewigen Finsterniß, und folglich keine drohende Gefahr gibt, die wir zu meiden haben, so wie andererseits keine Heimat der Seligkeit, in welcher der unendliche Preis aller irdischen Mühe und Geduld uns erwartet, so können wir diejenigen, die im Weingarten des Herrn nicht arbeiten wollen, eben nicht Unrecht geben. Die Stoiker zwar, wie die vermeintlich erhabenen Geister unserer Zeit, stellen die Lehre auf: man müsse die Tugend lieben wegen der Tugend selbst. Wer bleibt wohl bei solchen pomphaften, und doch hohlen Sätzen stehen? Der Weltweise Carneades ging schon um manchen Schritt tiefer herab. „Wenn du," so lehrte er, „vom Feinde verfolgt wirst, oder Schiffbruch leidest, und du nimmst dem Verwundeten nicht sein Pferd, dem Schwimmenden sein Bret, um dich selber zu retten, so bist du ein Thor. Nimmst du es ihm, so handelst du zwar ungerecht, doch aber weise, denn du sorgest für dein eigenes Wohl!" Und wer ist es, der solche egoistische Grundsätze befolgt? Derjenige, sagt Lactantius, der vom ewigen Lohne nichts weiß. Nimmst du den Lohn hinweg (setzt er hinzu), den das gute Werk vom ewigen Richter erwartet, so ist nichts im menschlichen Leben so unnütz und thöricht, als die Selbstaufopferung, die zu jeglicher Tugend gehört. „Wenn

wir in diesem Leben bloß auf Christum hoffen, so sind wir, sagt Paulus, elender als alle übrigen Menschen." (1. Cor. 15.) „Was hat der Weise voraus vor dem Leichtfertigen, was hat der Arme und Leidende sonst, als daß er dorthin wandert, wo das Leben ist? (Eccl. 6.)

So ist dann die Aussicht auf den himmlischen Lohn um so weniger zur Unehre zu rechnen, da die Hoffnung eine eben so himmlische Tugend ist, als der Glaube und die Liebe, und ein Christ ohne Hoffnung eben so müßig und geistestodt, als der ohne Glauben und Liebe. Und deßhalb, nachdem der große Apostel (1. Cor 15.) den hehren Abend der Menschengeschichte und die Auferstehung der Todten gelehrt, beschließt er mit den Worten: „So seid denn standhaft, und trachtet nach Ueberfluß an jeglichem guten Werke, indem es euch bewußt ist, daß eure Arbeit nicht fruchtlos sei in Gott!" Ja, wie sollte es unwürdig seyn, den Lohn zu erwarten, da dieser Lohn die Fülle aller Güter, und nichts Geringeres ist, als Gott selbst? Hat der Mensch wohl ein anderes Ziel seines Daseyns? ist er zu nichts Anderem bestimmt, als auf Erden zu arbeiten, sich zu erlustigen, für die Seinen zu sorgen, und dann zu sterben? Die Endabsicht, für die er erschaffen worden, ist seine Beseligung in Gott. Dieß ist der Lohn, welchen keine Zeit beschränkt, kein Ueberdruß herabsetzt, keine Theilung schmälert, kein Zufall hinweg nimmt, kein Neid vergiftet; dieß ist

der selige Lohn, welchen der Herr seinen Treuen spendet: wohlan, du getreuer Knecht, du hast die Last und Hitze des Tages getragen, du warst gewissenhaft in der Aufgabe, dir dir bemessen war; klein war die Mühe, groß ist der Lohn; geh' ein in die Freude deines Herrn! Amen.

XIX.

Am Sonntage Sexagesimä.

„Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen.“ (Luc. 8, 10.)

Eingang.

Es ist ein schöner und freundlicher Anblick, welchen ein Säemann gewährt, der ausgeht, seinen Samen zu streuen. Schon entwickeln, in milder Frühlingsluft, die Bäume ihre Knospen und Blüthen, schon sind Wiesen und Triften mit frischem Grün bedeckt, das Feld aber, das ganz andere und bessere Früchte hervorbringen soll, liegt noch als schwarzes, gelockertes, duftiges Erdreich da, und wartet auf den Säemann. Dieser jedoch geht nicht früher aus, als bis er das Feld gepflügt und emsig zubereitet hat; er geht bei heiterer und stiller Witterung, damit Sturm und Wind nicht den Samen, über die Gränzen des Ackers hinaus, auf unfruchtbaren Boden schleudere; er geht mit gemessenem Schritte und kunstfertiger Hand, um die Samenkörner gleichförmig auszustreuen, damit überall hin das rechte Maß falle; er führet dann noch die Egge darüber hin, und wartet hoffend auf Son-

nenschein und Regen, damit die Saat keime und gedeihe. Wie macht es hingegen jener Säemann, von welchem unser Evangelium redet? Er streuet seinen Samen aus, unbekümmert um Witterung und Jahreszeit; er achtet auch nicht darauf, ob der Boden urbar und zugerichtet sei, sondern scheint aufs Gerathewohl den Samen auszusäen, obgleich er weiß, daß ein großer Theil auf den Weg fallen werde, wo er nicht keimen kann; ein Anderer auf felsigen Grund, wo er keine Wurzel faßt; ein Dritter zwischen Dornengestrippe, wo er zwar keimet und Wurzel faßt, aber von den Dornen erstickt wird. Wozu aber, so fragte einst der Unseligste aller Menschen, wozu diese Verschwendung? Wenn die Werke Gottes alle von unendlicher Weisheit Zeugniß geben, wozu diese Aussaat auf einem Boden, worin sie verkümmern muß? Die Antwort liegt nicht ferne. Der Landmann bestellt sein Feld für seinen eigenen Nutzen, darum beschränkt er die Aussaat mit weislicher Sparsamkeit auf einen wohlgebauten Boden; der evangelische Säemann hingegen bestellet das Feld für unseren Nutzen, für unser Heil, deßhalb streuet er den Samen des Guten mit gränzenloser Freigebigkeit aus. Der Landmann streuet sein Saatkorn in das wohl gelockerte Erdreich, auf daß es darin keime und wachse nach den Gesetzen der Natur oder des organischen Lebens; das Erdreich hingegen, in welches der evangelische Säemann seinen Samen streuet, ist der geistige mit

Vernunft und Willen begabte Mensch, dem die freie Wahl belassen bleibt, ob er das Wort annehmen, und mit der Gnade, die ihn heimsucht, wirken will. So ist dann der Same gut, ja der Keim alles wahrhaft und wesentlich Guten. Ob er jedoch sich entwickelt, gedeihet und Frucht bringt, das hängt vom Erdreich ab. Wie aber dieß Erdreich beschaffen sei, dieß hängt größtentheils von uns selber ab. Und dieß sind die drei Hauptpunkte, die wir nun reiflicher betrachten wollen.

Zweierlei Dinge werden zu jeder Art von Erkenntniß erfordert: erstlich der Gegenstand, der von uns erkannt werden soll, sodann der erkennende Geist, der ihn auffaßt. Eben so verhält es sich auch mit der Aufnahme und den Wirkungen jener höheren Wahrheiten, welche wir die Lehren des Glaubens nennen, in der gläubigen Seele, die nämlich bereit und willig ist, diese geoffenbarten Wahrheiten anzunehmen, und als ein hohes Gut zu bewahren. Alles geistige und wahrhafte Leben beruht auf der Erkenntniß Gottes, und der Erfüllung seines heiligen Willens; und diese Lehre von Gott und seinem Willen wird das Wort Gottes genannt. Darum wird dieß letztere, oder die Glaubenslehre dem Samen verglichen, der eines Bodens bedarf, in welchem er aufkeimt; die Seele, welche das Wort aufnimmt, ist dann dem Boden oder dem Erdreich zu vergleichen; der lebendige Glaube hingegen, d. h.

das aus dem Glauben hervorgehende Leben voll Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden, ist die Frucht. Wie demnach der Same der Ursprung der lebendigen Pflanze, so ist die geoffenbarte Wahrheit, oder der Inhalt der Glaubenslehre, der Grund und Keim alles geistigen Lebens. Wie aber der Same nicht aufkeimt und sprosset, es sei dann, daß ein fruchtbares Erdreich ihn aufnimmt, so hilft uns auch das äußere Wort, das unser Ohr berühret, nicht, sofern es nicht in unser Inneres dringt, weßhalb auch der heil. Apostel Jacobus ermahnet, daß wir mit Sanftmuth (mit bereitwilliger Gesinnung) das Wort aufnehmen und uns einpflanzen sollen. Und eben darum klagte der Herr über so Viele seiner Zuhörer: sie sehen, ohne zu sehen, sie hören und verstehen nicht. Denn die Erkenntniß ist innerlich, was aber vor unserem Auge vorüberzieht, an unser Ohr anklingt, ist äußerlich, und wird ohne Aufmerksamkeit nicht erfaßt und anerkannt werden, um sich ins Leben zu falten.

Bei welchen Menschen demnach wird das Wort Gottes diesen Zweck nicht erreichen? Bei solchen, die gänzlich dem äußern Leben, dem alltäglichen Thun und Treiben zugethan sind. Und darum heißt es: ein Theil des Samens fiel auf den Weg, auf die staubige Straße des gewöhnlichen, gedankenlosen Dahinlebens, in die Region des gemeinen Naturverstandes, der herrschenden Meinungen und Ansichten, wo nichts Anderes für wahr gilt, als was

Vorurtheil, Gewohnheit oder sinnliche Anschauung lehren. Und da geschieht es denn, daß in einem zerstreuten, weltlichen Gemüthe die Wahrheiten des Heils nicht haften, sondern von den vielen Lügengeistern, die es heimsuchen, hinweggenommen werden, wie die Samenkörner auf der Straße von Sperlingen und Krähen. Sie sind in diesem Falle keine Räuber oder Diebe, die wider den Willen des Eigenthümers in sein Haus einbrechen oder schleichen, und sein bestes Gut hinwegschleppen, denn gegen den bewußten Willen des Menschen, ist eine solche Beraubung seines geistigen Innern nicht möglich; sondern sie nehmen bloß dasjenige fort, was er verächtlich außer dem Hause liegen gelassen. Und da diese Geister des Irrthums und der Läugnung, die jedes Wort der Offenbarung vertilgen möchten, seit vielen Jahren schon überaus geschäftig sind, so haben jene Christen, die am liebsten an der großen Fahrstraße der herrschenden Meinungen sich aufhalten, und mit dem wohlerworbenen Namen der Indifferentisten sich schmücken, es längst dahin gebracht, daß sie, keiner positiven Glaubenslehre mehr empfänglich, sich höchstens mit dem frostigen Gedanken befassen, wie daß allerdings ein Gott existiren müsse, ohne daß man sonst etwas Haltbares von ihm wissen könne, oder zu wissen brauche.

Aber vielleicht gedeihet der Same an solchen Orten besser, die nicht so vielfach betreten werden, und wo auch so viele Krähen nicht lauern? Höher hinauf von

der Straße ziehet sich manch eine steinige und felsige Strecke hin, die von ferne, zumal im Frühling und bei häufigen Regen, ein freundliches Ansehen gewinnt, als sei sie reich an Pflanzenwuchs, aber bald wieder starr und öde da liegt. Diesem felsigen Boden werden, in ihrer Härte und Starrheit, jene Gemüther verglichen, die in allen Dingen rein sich selber suchen, und trotz dieser Selbstsucht doch zuweilen von einem Worte der Wahrheit getroffen, von dem Thaue der Wehmuth und anderer besserer Gefühle berührt werden, so daß in ihnen sehr heilsame und treffliche Vorsätze aufzukeimen scheinen, die aber eben so schnell wieder verschwinden. Denn die rechte Wurzel des christlichen Lebens ist Demuth und Selbstverläugnung, und das ist eben die Aufgabe, die dem Selbstsüchtigen am meisten fremd bleibt. Wem sollte nicht Angst werden vor einem solchen Zustande des Gemüthes, der des Einwirkens der Gnade so wenig fähig ist? Wer sollte den Ausspruch nicht fürchten: „ein hartes Herz wird am Ende ein übles Loos finden?" (Eccl. 3.)

Aber je mehr wir uns diesfalls erforschen, desto tröstlicher wird uns die Ueberzeugung, daß eine solche Härte unsere Untugend nicht sei. Nicht die Mehrzahl der Menschen ist so in Egoismus versteinert, daß sie, wo es ihren vermeintlichen Vortheil gilt, und wo sie nichts zu fürchten haben, Gewissen, Gesetz und Evangelium verachten, und es, in ihrer Weise, so weit bringen, wie jener berüch-

tigte Cäsar Caligula, der zu sagen pflegte: nichts gefalle ihm an seinem eigenen Charakter mehr, als die Unverschämtheit. Vielmehr findet sich in den meisten Menschen ein lockeres Erdreich, worin der Samen des Guten bald Eingang findet und Wurzel schlägt. Doch ist nur eines zu beklagen dabei: daß dieses Erdreich gar oft nur allzu locker ist, und der Samen des Guten nicht allein bleibt, und die Stätte rein für sich behält, sondern daß eine Menge von Unkräutern und Dornen mit zugleich heranwachsen, die bald sein Gedeihen hindern; indem die bösen Leidenschaften und Neigungen, die in der Menschenwelt heimisch geworden, ein rascheres Wachsthum haben, als die Pflanzung der überirdischen Wahrheit und Liebe. Wie viele wohlerzogene Jünglinge und Jungfrauen, wie viele Dürftige und Einfache haben eine Zeitlang in Gottesfurcht und lauterer Sitte gelebt, bis gelegentlich, und unter veränderten Außenverhältnissen, die Dornen der Eitelkeit, der Sinnlichkeit, der Habsucht heran wuchsen, und die zarte Pflanze der Frömmigkeit und reinen Gesinnung erstickten! Denn soll sie dergestalt Wurzel fassen und gedeihen, daß sie vielmehr das Emporkommen und Fortwuchern solcher Dornen hindert und hemmt; soll der Mensch nach der göttlichen Idee sich ausbilden und vollenden, indem er die Hindernisse des Guten, deren Keime in ihm selbst liegen, besiegt, so kann dieß freilich nicht anders geschehen, als daß er in Erkenntniß und Tu-

gend zugleich sich befestigt; in jener durch Ausbildung des Verstandes, in dieser durch Uebung des Willens. Und wie ein Jeglicher, der in irgend einer Kunst oder Wissenschaft etwas Vorzügliches lernen und leisten will, die Aufgabe hat, sich seinem Gegenstande mit ernstlichem Fleiße zu widmen, und anderweitige Geschäfte und Zerstreuungen möglichst zu meiden, so wird auch die vorzüglichste Aufgabe des Menschenlebens, die in der Erkenntniß der heiligen Wahrheit und in der Befestigung des Willens im Guten besteht, ohne ähnliche Bedingungen nicht durchgesetzt werden. Unter eitlen Tändeleien, unter leidenschaftlichen Bestrebungen nach der Erreichung rein irdischer Wünsche wird kein gottgefälliges Leben gedeihen können; sondern es werden da eine Menge Dornen aufsprossen, die mit Unruhe, Verwirrung, Angst, Neid, Verdruß und Gehässigkeit das Innerste der Seele zerreißen und öde machen.

So geht dann der Säemann aus, seinen Samen zu säen, und je aufmerksamer wir dem Erfolge seiner Bemühung nachforschen, desto gewisser werden wir von Wehmuth heimgesucht. Viele hören das Wort des Heiles, doch ohne es gläubig anzunehmen, weil es ihrer Gesinnung gänzlich widerspricht. Andere nehmen es an, doch verharren sie nicht im Glauben des Bekenntnisses und des Werkes; der erste Regenstrom wäscht die Wurzelsprossen fort, die erste Sonnenglut bringt sie zum Verdorren. Wieder Andere verharren wohl im Glauben,

doch bringen sie keine Frucht zur Reife, und ihr Wandel entspricht ihrem Bekenntnisse nicht, weil das Böse und Gemeine die Ueberhand gewinnt. So würde dann der Säemann vergeblich sich bemühet haben, wenn nicht, da und dort, auch gutes und fruchtbares Erdreich sich fände, welches den Samen aufnimmt, und hundertfältige Frucht bringt.

Allein, wer kann dafür; so läßt im böslichen Scherze, wo nicht vollends im Ernste, Mancher sich verlauten: was kann der Einzelne dafür, daß sein Gemüth einem steinigen oder dornigen Boden ähnlich ist? Wenn schon der Weltapostel klagte: „nicht Alle glauben dem Evangelium," wie will man deßhalb den Einzelnen beschuldigen, den das Geschick nun eben so hingestellt hat, wie er beschaffen ist? Der Eine ist von Kindheit auf mild und sanft, und mit religiösem Sinne begabt, der Andere hart und störrisch, ohne Sinn für die Andacht, ohne Empfänglichkeit für den Glauben; — vermag der Mensch sich zu geben, was er nicht hat? Soll der Felsen sich in gute Dammerde verwandeln, und die Landstraße in ein Saatfeld? So lauten die gedankenlosen Reden derjenigen, welche, indem sie den Geist in seiner Selbstbestimmung und Willensfreiheit mit der körperlichen Natur vermengen, die Sinnbilder des Evangeliums absichtlich mißverstehen, Was in der Natur oder Körperwelt nicht geschehen kann, ist allerdings möglich im Geiste. Im Innern der Seele, sagt Chrysostomus, kann, was Felsen ist, in frucht-

bares Erdreich sich wandeln, was gemeine Straße war, braucht nicht fernerhin zertreten zu werden, und wo Dornen wuchern, da kann das Ausjäten geschehen; Jeder kann fruchtbare Erde, d. h. Empfänglichkeit für die Lehre des Heiles, in sich bereiten, wenn er wahrhaft will. Ob er jedoch will, ob er nicht will, wer vermag das zu ergründen? Hierin eben liegt ja das Eigenthümliche seines menschlichen Seyns und Wesens, die Willensfreyheit! Die Gnade kann und will ihn wecken und rufen, und deßhalb wird der Same so reichlich ausgestreut, daß er überall hin falle; doch nur, wo er gute Erde findet, kann er gedeihen, und diese Empfänglichkeit bezeichnet eben diejenigen, von welchen der Herr sagt, daß sie „das Wort aufnehmen mit gutem, ja mit bestem Herzen, und hundertfältige Frucht bringen in der Geduld.“

Woran nun wird ein gutes Herz erkannt? Darin, daß es die göttliche Wahrheit erfasset und behält. So heißt es in den Psalmen: „in meinem Herzen habe ich deine Aussprüche aufbewahrt, damit ich vor dir nicht sündige!“ Denn es gibt wohl, wie Hugo Victorinus bemerkt, der Menschen genug, die das göttliche Wort aufbewahren, wie den Weizen in den Scheuern; sie besitzen die Grundsätze des Heiles in ihren Büchern, ja in ihrem Gedächtnisse, doch nicht im Herzen, in ihrem innersten Willen und Leben. Und darum werden diejenigen gepriesen, die nicht bloß mit gutem, sondern mit bestem Herzen,

die nämlich in ihr innerstes Leben, mit allem Ernste, das Wort aufnehmen, und Frucht bringen in der Geduld. Denn, wie Prudentius lehrt: ohne Geduld sind alle Tugenden nur Witwen, d. h. sie haben keine Stütze und kein Bestehen. Wir Alle leben am Wege, die herrschenden Meinungen ziehen auch an uns vorüber, und wir müssen unsern Glauben bewachen gegen die Raubversuche der Krähen. Wir Alle verhärten uns gern, und werden stumpf gegen die Einwirkungen der Gnade, wenn nicht Leiden den Boden pflügen und lockern. Wir Alle haben an den Dornen zu jäten, die stets von Neuem heranspossen; und wie der Weizen nur nach fleißiger Sorgfalt und Mühe gedeiht, so die Früchte des geistigen Lebens nur in beharrlicher Geduld.

Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen. O wunderbarer Säemann, der aus der Herrlichkeit des Vaters ausging, um himmlische Wahrheit auf Erden zu verbreiten! Verleihe uns Einsicht, o Herr, daß wir dein Gesetz erforschen, und von ganzem Herzen es bewahren! Dann wird unsere Seele leben und deinen Namen preisen, und ewiglich deiner Gnade danken! Amen.

XX.

Am Feste Mariä Reinigung.

„Denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das Licht zur Erleuchtung der Heiden.“ (Luc. 2, 31.)

Eingang.

Je größer die Zahl der Benennungen ist, mit welchen einer und der nämliche Gegenstand bezeichnet wird, desto gewisser ist es, daß dieser Gegenstand verschiedene Seiten und Beziehungen darbiete, die eben die Mehrzahl seiner Namen veranlaßt haben. Ein Mensch z. B., der mehrere Namen hat, führt dieselben theils nach seiner Geburt und Familie, theils von seiner Taufe und Firmung, endlich als Auszeichnungen, die er zum Lohne seiner Verdienste empfing, so daß eben diese Namen schon auf mancherlei Verhältnisse und Beziehungen seines Lebens und seiner Stellung hinweisen. Wir wollen uns bei anderen Beispielen der Art nicht aufhalten, sondern zu dem heutigen Feste uns wenden, welches bald Mariä Reinigung, bald Lichtmesse genannt wird, während es in der morgenländischen Kirche das Fest der Zusammenkunft heißt. Erscheint es nun auffallend, daß ein und dasselbe Fest so verschiedene Be-

nennungen hat, so erkennen wir auch daraus, daß es in seiner Bedeutung mancherlei besondere Seiten und Beziehungen darbiete, welche eben so sehr unseres Verständnisses würdig sind; als sie miteinander im engen Zusammenhange stehen. So möge es denn heute unsere Aufgabe seyn, das hohe und schöne Fest, das wir feiern, in allen diesen Bedeutungen zu betrachten, und zwar zuerst nach der in der römisch katholischen Kirche üblichen Benennung: Mariä Reinigung, dann nach dem Namen der griechischen Kirche: als Fest des Entgegenkommens, der Zusammenkunft; endlich nach dem gewöhnlichsten deutschen Namen: Mariä Lichtmeß. Durch die beiden ersten insbesondere werden der Inhalt und die Mysterien dieses Festes, durch den letzten hingegen seine kirchliche Feier und die Art unserer Theilnahme bezeichnet.

Zwischen niedrigen Gebüschen und Grashalmen sprosset manch ein junges Bäumchen auf, das zwar bisher noch, als ein zartes Reis, von Gras und Gestaude verdeckt wird, doch aber jetzt schon eine Eiche, ein Ahorn ist, und in einer Reihe von Jahren als mächtiger Baum die Gegend beherrschen wird. Aehnlich geschieht es gar oft mit der Kindheit und Jugend manch eines großen und weltberühmten Mannes, der doch lange in der Welt sich befand, ehe man weithin von seinem Daseyn wußte. Geht nun auf Erden, der Regel nach, alles Große

und Bedeutende aus dem Kleinen und Verborgenen hervor, wo ist dieß vollkommener nachgewiesen, als in dem Leben desjenigen, zu dem wir sagen: du allein bist der Heilige, du allein Herr, du allein der Höchste? Er ward in Bethlehem geboren, und nur einige arme Hirten bekamen davon Kunde, den übrigen blieb das Ereigniß unbekannt. Die Priesterfürsten kamen aus dem fernen Arabien und dem chaldäischen Gebirge; ihre Frage nach dem Kindlein machte Aufsehen, sie fanden den Gesuchten, kehrten auf anderem Wege zurück, und die Nachricht verscholl wieder, denn der Kindermord erfolgte viel später erst. So war das Leben und Licht der Welt gekommen, und die Welt wußte nichts davon. Vierzig Tage waren nun seit der Geburt des Herrn verflossen, und dieß war im alten Bunde die gesetzliche Zeit der Wöchnerinnen, um feierlich hervor zu gehen, ihren Erstgebornen im Tempel darzuzeigen, und Opfer für sich und ihn zu bringen; ein Gesetz, dessen Bedeutung seltsam und mehr als räthselhaft erscheinen kann, wenn man den Schlüssel des Räthsels verloren hat. Der Sinn dieses Räthsels aber, wie aller Gebräuche und Förmlichkeiten im alten Bunde, ist die fortwährende lebhafte Erinnerung an die Sünde sowohl als an die Erlösung. Alle Menschen nämlich, in ihrer natürlichen Abstammung vom irdischen Adam, werden in jenem Stande der Sündhaftigkeit und innern Entzweiung geboren, in welche der Stammvater sich

selbst und sein ganzes Geschlecht gestürzt hatte; sie Alle bedürfen der Erlösung und Entsündigung, die durch das große Verdienst Christi jerst zu vollenden war. Beides nun, das Grundübel der Menschheit, und die kommende Erlösung durch das Opfer Christi, sollte dadurch angedeutet werden, daß die Mutter vierzig Tage lang als verunreinigt betrachtet wurde, und nach Verlauf dieser Zeit an die Schwelle des Tempels ein jähriges Lamm und eine junge Taube bringen mußte, die letztere als Sühnopfer, das erstere als Dank- und Brandopfer, zum Zeichen der anerkannten höchsten Herrschaft Gottes, dem alle Menschen als Eigenthum gehören. Die Dürftigen, die kein Lamm zu opfern vermochten, brachten, wie auch die Jungfrau that, an seiner Stelle noch eine zweite Taube dar. Außerdem mußte jeder Erstgeborne dem Dienste Gottes geweiht, und dann mit einer gesetzlich bestimmten kleinen Summe losgekauft werden.

Nun geht schon aus allem diesem klar hervor, daß weder Maria noch ihr Erst- und Einziggeborner diesem Gesetze unterworfen seyn konnte. Maria nicht, denn, selber auf übergewöhnliche Weise geboren, war sie von der alten Erbschuld frei und makellos; als Mutter aber hatte sie ihren Sohn, auf übernatürliche Weise, als eine Schöpfung des göttlichen Geistes empfangen; und eben so bedurfte es für ihren Sohn keines Opfers und Lösegeldes, da er ja selber vielmehr das Opferlamm der Mensch-

heit und ihr Erlösungspreis war, und alle jene Vorbilder in ihm ihre Erfüllung fanden. Dennoch gehorchte Maria dem Gesetze, weil dieß Gesetz noch im Allgemeinen bestand und gültig war, und hier zeigt uns das heutige Fest, unter dem Namen Mariä Reinigung, die Jungfrau im schönsten Glanze ihrer demuthvollen Ergebenheit, da sie, die fleckenlos Reine, dennoch Jenen sich gleich stellte, die das Gesetz für unrein erklärte, da sie der Reihe der gewöhnlichen Frauen sich anschloß, und somit ihre wunderbaren Vorzüge, die ihr über alle Menschen den Vorrang gaben, bescheidentlich verbarg. Auch ihr göttlicher Sohn sollte noch den Satzungen des alten Bundes sich unterwerfen, weil er demselben, als dem vorbereitenden Gottesreiche, so lange angehörte, bis er das Alter erreicht hatte, das zum Vollzuge seiner Sendung bestimmt war.

Und so sehen wir denn eine kleine, aber wundersame Procession von Bethlehem nach Jerusalem ziehen. Was ist eine Procession anders, als ein feierlicher geselliger Gang zum Bekenntnisse der Glorie Gottes? Hier waren nur drei Personen zu diesem Gange vereint, aber es kann keine höheren auf Erden geben. Der erste ist ein Mann von geringem, arbeitsamem Stande, doch von königlicher Abkunft, überdieß die Krone der Patriarchen; alle Schönheit des innerlichen Lebens, alle Würde und Tugend, welcher der Mensch fähig ist, ward in ihm gefunden. Ihm folgt eine jungfräuliche Gestalt, in schlich-

ter, ja dürftiger Kleidung, doch ist es keine Geringere, als jene, die schon jetzt die Königin der Menschen, die Freude des Himmels ist. Sie trägt ein Kindlein auf dem Arme, das sie mit süßer Sorgfalt bewahrt und schirmt, und dieses zarte und unmündige Kindlein ist schon jetzt der König der Völker, der Friedensfürst, der Erlöser der Welt. Sie treten in die Hallen des Tempels ein; dem diensthuenden Priester nahet die Jungfrau, sie reicht die Turteltauben hin, sie bringt auch ihr Kindlein dar; sie entrichtet für ihren Sohn, als einen Erstgebornen, das Lösegeld, und empfängt ihn wieder in ihre Arme zurück, damit er ihrer zärtlichen Muttersorge anvertraut bleibe, bis zu jener herben Zeit, da sie ihn gänzlich wird hingeben müssen, damit das Erlösungswerk vollbracht werde.

So ging schon jetzt die Weissagung des Propheten in Erfüllung: „größer wird die Herrlichkeit dieses zweiten Tempelbaues seyn, als des ersten, denn kommen wird, der das Verlangen aller Völker ist, und ich werde dieses Haus mit Herrlichkeit erfüllen, spricht der Herr der Heerschaaren.“ Niemals noch war in den Hallen des Tempels ein solches Opfer gebracht worden, vor welchem alle die Tausende von Brandopfern verschwinden, die Salomon im ersten Tempel entrichtete. Bringe, o Jungfrau, so ruft der heilige Bernardus, bringe zu unser Aller Erlösung dieß heiligste und gottgefällige Opfer dar; siehe, der Vater wird es für uns annehmen und

sagen: dieser ist mein geliebter Sohn, auf dem mein Wohlgefallen ruht. Ja, der ewige Vater nahm dieß höchste und einzige Opfer an; allein wo waren, außer Maria und Joseph, die Menschen, die davon Kenntniß hatten? wo die Zeugen, die daran Theil nahmen, und es der Welt verkündeten?

Darüber gibt der zweite Namen unseres heutigen Festes Aufschluß, der (nach dem Griechischen) so viel als das Fest des Entgegenkommens und sich Zusammenfindens bedeutet. Denn es nahet sich noch ein zweiter Zug, bestehend aus zwei Menschen, die bereits im Greisenalter sich befinden, und als Stellvertreter der alternden, nach Verjüngung schmachtenden Welt, hier erschienen: der ehrwürdige Simeon, die fromme Witwe Anna, Tochter des Phanuel. Sie hatten beide, in steter Sehnsucht und mit eifriger Treue, lange Jahre Gott gedient, und dem greisen Manne war die Verheißung worden, mit sterblichen Augen noch das Heil zu schauen, worauf die ganze Vorwelt geharret. Nun wurden sie, vom Antriebe des göttlichen Geistes, in den Tempel geführt. Wer zeigte ihnen unter den dort versammelten Frauen die segensreiche Jungfrau? wer unter den Kleinen den Einzigen, den sie zu sehen verlangten? Das Geistige wird auch im Geiste erkannt, und der sie in den Tempel geführt, führte sie auch zum Ziele. Wer schildert die Freude eines Menschen, der, nachdem er Jahre lang in dunkler

Kerkergruft geschmachtet, plötzlich die Pforte sich öffnen, Sonnenlicht herein schimmern, den freundlichen Retter nahen sieht? Doch nichts auf Erden kann mit Simeons Wonne verglichen werden. Mit Freudenthränen kam er heran, der Glanz seines Angesichtes offenbarte die Gedanken, die sein Herz bewegten: „ich habe gefunden, den meine Seele liebt;" im Uebermaße des Entzückens wagte er, das Kindlein auf seine Arme zu nehmen, und Maria, wohl wissend, daß ihr Sohn allen Menschen gehöre, ließ es geschehen. In ihm, dem frommen Greise, empfing (wie der heilige Ildephonsus sagt) die alternde Welt den Erlöser, durch welchen sie zum kindlich frischen Leben des Christenthums ernannt wurde. So ward (nach dem heiligen Bernardinus) der greise Simeon der bevollmächtigte Stellvertreter (Procurator) der Menschheit, um im Namen Aller aus der Hand Gottes und der Jungfrau den Erlöser zu empfangen. Feierlich geschah diese Uebernahme, und freudig erhob sich seine Stimme zu dem Schwanengesange, in welchem er, am Ziele seiner irdischen Wanderung, für die unendliche Wohlthat dankte, und die hohe Bestimmung des Heilands, dessen Ankunft er erlebt und gesehen, für alle Nationen der Erde verkündigte.

Wohl eine herrliche, und in ihrer Weise einzige Zusammenkunft, in welcher die jungfräuliche Mutter, ihr noch jugendlicher Gemahl, ein Greis, eine Witwe, und das wunderbare Kindlein, als das

Heil und Leben Aller, sich zusammen gesellten, die gesammte Menschheit in ihren verschiedenen Geschlechtern, Zuständen und Lebensaltern darstellend! Wohl eine großartige Begebenheit, die in ihrer hohen, die ganze Menschengeschichte umfassenden Bedeutung allerdings würdig ist, daß wir auf jene Weise sie uns vergegenwärtigen und feiern, von welcher der heutige Festtag den dritten und gewöhnlichsten Namen, Mariä Lichtmesse erhalten hat. Und diese besondere Feierlichkeit ist der Umgang oder die Procession mit den brennenden Kerzen, welcher die kirchliche Weihe oder Segnung dieser letzteren vorausgeht, und deren symbolische und reiche Bedeutung uns freilich nicht verborgen bleiben soll.

Denn allerdings gibt es der Krittler genug, die, in der sehr irrigen Meinung, als sagten sie damit etwas Neues und Tiefgedachtes, und ohne daran zu denken, daß alles rein Menschliche eben sowohl geistig als körperlich sich ausspreche, über alle Ceremonien der Kirche ihren Tadel erheben, und mitunter keinen Anstand nehmen, sie heidnisch zu nennen. Nun können wir dieß allerdings zugestehen, daß auch die heidnischen Römer gewisse Umzüge mit Fackeln hielten, der Ceres zu Ehren, welche, ihrer Sage nach, umhergezogen war, um ihre von Pluto in die Hölle entführte Tochter Proserpina aufzusuchen. Die Kirche hat an die Stelle dieses heidnischen Festes ein christliches gesetzt, die Fackeln oder Ker-

zen aber beibehalten, um damit auf die große Thatsache hinzudeuten, daß die göttliche Liebe und Vorsehung ein Licht in den Finsternissen angezündet habe, um die Verlornen und Verirrten aufzusuchen, und dieses Licht ist eben dasselbe, von welchem Simeon dankbar sprach: „meine Augen haben dein Heil gesehen, das Licht zur Erleuchtung der Heiden;“ und von welchem Jesus selbst bezeugte: so lange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. An dieses wunderbare Licht, an diese Flamme der wiederbelebenden göttlichen Liebe erinnert uns das Symbol der brennenden Kerzen, die vorher, wie Alles, dessen die Kirche zum Gottesdienste bedarf, durch Gebete und Segnungen diesem Dienste geweihet werden. Die reine Flamme des Wachses soll, wie ein Schriftzeichen oder Sinnbild, uns an Jenen erinnern, der, im geistigen Sinne, das Licht vom Lichte, der Abglanz und das lebendige Ebenbild des Vaters ist, und dem allein wir alles höhere Leben verdanken. In ihm war das Leben, sagt Johannes, und das Leben ist das Licht der Menschen. Licht ist Leben, und Leben ist Licht. Nur derjenige lebt, dessen Inneres licht ist, und nur Jener hat Licht, der Christum hat, d. h. der da weiß, warum er lebt, durch wen und für wen er lebt, wohin er wandelt, und welchen Weg er zu gehen hat. So mahnet uns das Licht der Kerze an das evangelische Gesetz, welches durch die Gnade Christi unseren Le-

bensweg erhellet. Indem wir aber auf einem geselligern Gange, in einer Procession, diese Kerzen tragen, werden wir an die Aufgabe unseres gesellschaftlichen Lebens erinnert. Unser ganzes Leben ist eine Procession oder ein Fortschreiten durch die uns bemessene Zeit; aber damit es sich christlich gestalte und zum Heile führe, müssen wir die Worte Christi beherzigen; gürtet eure Lenden, und traget Fackeln in euren Händen, den Knechten gleich, die ihren Gebieter erwarten in der Nacht. Wir sollen in der Geselligkeit der Eintracht wandern, weil wir Alle nur Einen Herrn haben, dem wir entgegen gehen; wir sollen unsere Lenden gürten, d. h. in Entsagung und Arbeit beharren, weil wir ohne dieselbe an Christo und dem himmlischen Leben keinen Antheil gewinnen können; wir sollen brennende Fackeln in den Händen tragen, weil das Erdenleben unheimlich und finster ist, und zahllose Seitenwege uns irre führen, wenn wir nicht jenes siegreiche Licht bewahren, welches der Glaube und die Weisheit des Evangeliums uns reichen. „Die angezündete Kerze in der Hand (heißt es in der kirchlichen Formel der Kerzenweihe) ist der Glaube in Vereinigung mit dem guten Werke.“ Und darum eben will die Kirche, daß bei diesem Ritus nicht Fackeln oder Kerzen von Talg und anderen thierischen Stoffen, sondern von Wachse gebraucht werden, welches, aus duftenden, dem Himmel zugewendeten Blüthen entsprossen, mit seiner lautern Flamme an die Reinheit eines wohl-

gesitteten Lebens, und an die dereinstige Schönheit des verklärten Menschenlebens erinnern möge; während ein rohes, in Sinnengenuß und wilden Leidenschaften sich verzehrendes, dem göttlichen Willen treuloses Leben jener unlautern Flamme gleicht, die, von thierischem Fette genährt, unter düstern Rauchwolken erstickt wird.

Und wenn wir nun, zum Schlusse, auf die Reihe unserer Betrachtungen zurück sehen, so werden wir finden, wie das heutige Fest an drei große Dinge uns mahnt. Der Name Mariä Reinigung lehrt uns die erhabene Demuth der heiligen Jungfrau verehren, und ihre Verdienste um uns, da sie Jesum für uns Alle dargebracht, damit wir durch Ihn zur wahren Menschenwürde, zur Reinheit des Herzens gelangen. Der Name der Begegnung oder Zusammenkunft (Hypanthesis) erinnert uns an unsere seligste Hoffnung, daß auch uns einstens, wenn wir zwischen hier und jenseits, an der Schwelle des ewigen Tempels stehen, Maria und Jesum begegnen, und wir mit Simeon freudig von hinnen scheiden, weil wir hienieden schon das Heil gesehen und erfasset, das ewig uns beseligen soll. Aber damit diese unsere Hoffnung wahrhaft begründet werde, so mahnt uns der Name Mariä Lichtmeß an die Sorgfalt unseres Wandels im Gesetze Gottes; und dieß ist ausgedrückt im Gebete der Kirche: „Verleihe uns, barmherziger Vater, daß, ähnlich wie diese Kerzen, von sichtbarem Feuer angezündet, die nächtlichen Fin-

sternisse verscheuchen, so auch unsere Herzen, vom unsichtbaren Feuer, nämlich vom Strahlenglanze des heiligen Geistes erleuchtet, von aller Blindheit des Lasters und Irrthums befreiet werden, durch Jesum Christum.“ Amen.

XXI.

Am Sonntage Quinquagesimä.

„Sie aber verstanden keines von diesen Dingen, und die Rede blieb ihnen verborgen.“ (Luc. 18, 34.)

Eingang.

Bei nicht wenigen Gelegenheiten hat der Herr von Menschen gesprochen, die da sehen, und doch nicht sehen, die hören und nicht verstehen. In unserem heutigen Evangelium finden wir beide wieder. Denn als er, auf dem Wege gen Jerusalem, den Jüngern seine Leiden und seine Auferstehung vorhersagte, hörten sie zwar seine Worte, doch begriffen sie nichts davon, und die Rede blieb ihnen verborgen. Und als endlich die Vorhersagung in Erfüllung ging, da fand sich eine ungeheure Schaar von Menschen, die Augen hatten, ohne zu sehen; denn, wie der Apostel sagt, wenn sie den Herrn der Glorie erkannt hätten, so würden sie ihn nicht gekreuzigt haben. Ist es in unseren Tagen besser? Unzählige hören das alte Wort vom Sohne des Menschen, von seiner Erniedrigung und Hingabe, von seinem Tode und wieder erneuertem Leben, aber die Rede bleibt ihnen verborgen, und gehet in ihr Verständniß nicht

ein; es kann wohl, geben sie zu, ein Unschuldiger und Gerechter gar oft das Opfer der Bosheit werden, aber an einen Mensch gewordenen Gott glaüben, der gekommen ist, um für uns zu leiden, wer will an unseren gesunden Menschenverstand diese Forderung stellen? Die Ursache ihrer Weigerung ist letztlich wohl diese, daß sie den Herrn der Glorie in seiner heiligen Liebe nicht erkennen, weil sie ihn sonst nicht verschmähen würden. Da sitzt aber ein Blinder an der Straße von Jericho, der führt eine andere Sprache. Jesus, du Sohn Davids, ruft er, erbarme dich meiner! Obwohl blind, siehet er doch den Herrn mit geistigem Auge; er ruft ihn an, er gewinnt seine Hülfe und siehet ihn nunmehr auch mit dem Auge des Leibes. So wollen wir zuerst zu verstehen suchen, was die Apostel damals mit dem Ohre hörten, doch im Geiste nicht verstanden; wir wollen dann, zweitens, mit geistigem Auge schauen lernen, was der Blinde sowohl geistig als leiblich sah. Bei der ersten Betrachtung wird zugleich die Aufgabe und Würde der kommenden Fastenzeit, bei der zweiten die Bedeutung des zu Ende gehenden Carnevals sich herausstellen.

In den Geschichtsbüchern der Vorzeit ist von einem heldenmüthigen Krieger die Rede, der bei nächtlicher Weile, nur von seinem Waffenträger begleitet, eine steile Höhe hinan kletterte, wo zahlreiche Feinde ihr Lager hatten. Jonathan war die-

ser Held, ein Bruder des Königs Saul. Ehe er das Wagestück unternommen, hatte er also zu seinem Gefährten gesprochen: „Wenn sie uns zurufen werden: bleibt, bis wir zu euch kommen, so bleiben wir an unserem Orte, und steigen nicht hinauf. Rufen sie aber: steigt zu uns herauf, so lasse uns getrost hinan klimmen, denn der Herr hat sie unseren Händen überliefert.“ Es kam auch so, wie er's vorberechnet. Denn die Philistäer auf dem Wachposten riefen: kommt herauf, und wir werden euch die Sache zeigen! Da erklomm er die Höhe, und richtete unter ihnen eine große Niederlage an. Wie geschah es wohl, daß er mit diesen gering scheinenden Anzeichen so sicher ging? Weil sein Urtheil wohl begründet war. Denn eilten sie sogleich, da sie seine Nähe erkannten, herab zu ihm, so waren sie ihres Sieges gewiß; da sie aber mit Spott und Hohn ihn begrüßten, so war ihr Hochmuth schon das Vorzeichen ihres Unterganges. Wir können aber in dieser Begebenheit auch eine größere Andeutung finden, wenn wir die Worte des Herrn dagegen halten: „siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem.“ Wohin? Einem mächtigen und furchtbaren Feinde entgegen: dem Tode, und zwar dem grausamsten, schmachvollsten, den es geben konnte. Er wartete nicht ab, bis dieser Feind sprach: ich komme hinab zu dir, sondern er ging ihm entgegen. Wir Anderen fliehen den Tod auf alle Weise, doch sucht er unaufhörlich uns auf, und kommt sicher zu uns;

Christus hingegen suchte ihn auf und rief ihn zum Kampfe heraus, seines Sieges sicher; denn in seinem Namen heißt es beim Propheten: „ich werde dein Tod seyn, o Tod, ich werde dein Stachel seyn, o Hölle.“ Darum (wie der Evangelist Marcus berichtet) ging er mit raschen Schritten seinen Jüngern voran, und diese folgten mit Bestürzung und Zagen, weil sie gar wohl wußten, wie heftig ihr Meister in Jerusalem angefeindet würde; er aber gab ihnen vollends die traurige Gewißheit, indem er zu ihnen von der bevorstehenden Schmach, von der Geißelung und dem Tode sprach. Er setzte freilich auch das große Wort von der Auferstehung hinzu, allein sie verstanden nichts davon, so daß die Rede ihnen verborgen und unbegreiflich blieb, und dieser Unverstand konnte ihnen damals, im strengeren Sinne, kaum zum Vorwurf gemacht werden. Sie verstanden nichts davon, weil sie, selber noch der Erlösung, Heiligung und Erleuchtung bedürfend, den Zweck und die segensreichen Wirkungen jener Aufopferung nicht fassen konnten; nicht so leicht hingegen wird derjenige zu entschuldigen seyn, der noch jetzt, nachdem dieß Alles vollbracht worden, freiwillig in solcher Unkenntniß verharret, und nicht verstehen will, „daß Alles vollzogen werden mußte, was vom Sohne des Menschen in den Propheten geschrieben ist.“

Fragen wir nun zuerst, wer dieser Sohn des Menschen sei, so finden wir, daß es der Nam

sei, den Jesus selber sich beilegte. Andere nannten ihn Rabbi, Lehrer, Meister, Herr, der Blinde den Sohn Davids, er selbst nannte sich bei feierlichen Gelegenheiten den Sohn Gottes, viel öfter aber den Sohn des Menschen, den Sohn Adams. Und wenn dieser Name zunächst jener Demuth und Selbsterniedrigung entsprach, in welcher Jesus, seine überirdische Herrlichkeit verbergend, mitten unter den Menschen erschien, so trägt er doch zugleich, durch seine Allgemeinheit, die höchste Bedeutung in sich. Denn wie es nur Einen Menschen gibt, von dem, als Urvater des ganzen Geschlechtes, Alle abstammen nach den Gesetzen der Natur, und dadurch an den Uebeln Theil nehmen, die er auf sich geladen, so gibt es wieder nur Einen Menschen, einen Nachkommen Adams, der Allen wieder das Leben erwarb. Doch mußte dieser Eine eben so wesentlich von der Gottheit selber ausgehen, um mit göttlicher Kraft und Liebe die Menschen wieder heimzusuchen, als er von Seiten seiner Menschheit rein und schuldlos seyn mußte, um die Verschuldeten zu sühnen. War er nicht ein Nachkomme Adams, so konnte er nicht als Mensch für Menschen Verdienst erwerben; war er hingegen ein Nachkomme Adams, ganz wie die Uebrigen, so trug er selber die Schuld, für welche er die Sühnung bringen sollte, und stand in keinem Verhältnisse zu Gott, um verdienstlich handeln zu können. So bedeutet also der Sohn des Menschen so viel als den

Sohn der Jungfrau, der allerdings ein Nachkomme Adams, und dennoch makellos und frei von jeglicher Schuld, das schwere Verhängniß des Menschengeschlechtes auf sich nahm, um durch seine schuldlose Buße unsere Schuld auszugleichen und unserer hülflosen Buße aufzuhelfen. Kühne Selbstsucht, die gegen den göttlichen Willen sich auflehnte, hatte den Geist des Menschen von Gott abgewendet und den Trieben der Natur unterthan gemacht, wodurch der Tod, in jedem Betrachte, die Herrschaft gewann. Diesen Uebeln der Hoffart, der Sinnenknechtschaft und des Todes setzte der Erlöser jene Demuth entgegen, in welcher er der tiefsten Schmach sich preisgab, jene Verachtung des leiblichen Lebens und seiner Wohlfahrt, mit welcher er in schweigender Geduld die bittersten Qualen litt, jene gehorsame Hingabe an Gott, mit welcher er den härtesten Tod erduldete. Doch konnte freilich diese Erniedrigung den Höchsten nicht unten halten und der Tod das Leben nicht verschlingen; durch die Tiefen hindurch zog er zur Höhe empor, aus der Schmach zur Herrlichkeit, aus dem Grabesdunkel zur leiblichen Erneuerung und Verklärung, um Allen, die ihm angehören wollen, das Unterpfand der Auferstehung und des Lebens zu seyn.

Wer wird nun noch frostig von Ferne stehen und fragen, wie so und warum ein persönlich mit Gott vereinter, zu Gott erhobener, in die Gottheit aufgenommener Mensch am Kreuze starb? Wie

sollen wir nicht vielmehr uns aufgefordert fühlen, ihn, den Gottmenschen, gerade in seiner Erniedrigung am innigsten zu lieben? „Wie schön bist du, o Herr," ruft Bernardus, „in deiner Glorie, wie schön auch damals, da du ohne Glanz erschienest! Denn in dem Maße, als du deine Herrlichkeit verborgen, hat deine erbarmende Güte reicher sich offenbart!" Wer hat Augen für diese Schönheit und Würde, der die göttliche Liebe nicht kennt? Wer hat Augen, Jesum zu sehen als wahrhaften Menschen und eben so wahrhaften Gott?

Wir wollen den Blinden fragen, der nahe bei Jericho an der Straße saß und die Milde der Vorübergehenden ansprach. Wohl ein armseliger Mann, der stets im Finstern weilt und weder diejenigen sieht, die er um eine Wohlthat anfleht, noch den Wohlthäter, dem er danken will. Ein großes Getümmel erweckt seine Aufmerksamkeit; Tausende drängen sich an ihm vorüber; Alles, was Augen hat, eilt herbei, um zu schauen; dem armen Blinden allein ist diese Lust versagt, doch kann er fragen und hören, was es gebe? Sie werfen ihm die Auskunft hin: Jesus von Nazareth wandere vorüber. Und welch ein Blitz durchflammt da seine Seele! Viele haben schon diesen Namen ausgesprochen, ohne daß er ihr innerstes Gehör berühret hätte, Viele haben mit offenen Augen ihn gesehen, ohne ihn doch zu erkennen; aber von einem anderen Lichte, als jenem des Tages, ward das Innere

des Blinden erhellet. Er stand auf, er breitete seine Arme aus, er rief mit lauter Stimme: Jesu, du Sohn Davids, du längst Verheißener, Messias und König der Menschen, erbarme dich meiner! Was willst du, fragte nach seiner Weise der Herr, daß ich dir thun soll? Er antwortete mit eben so großer Zuversicht als treuherziger Einfalt. Nicht Geld und Gut, nicht hunderterlei andere Dinge verlangt er, die in den großen Kreis der menschlichen Wünsche gehören; von der Finsterniß nur möchte er erlöset seyn, nach dem Lichte hat er Sehnsucht. Den Herrn, der einst sprach: es werde Licht! ruft er an, seine ganze Bitte lautet: Herr, daß ich sehe! Und Jesus sprach: Sieh' auf! Da wurden seine Augen aufgethan, und er sah, — vielleicht das Blau des Himmels, die Wolken, die Berge, die blühenden Gefilde, die glänzende Stadt mit ihren Zinnen und Thürmen, die Schaaren des Volkes, die rings umher sich drängten, oder zunächst sich selber, in seiner leiblichen Gestalt und Dürftigkeit? Auf alles dieses sah er wohl, und sah es fürs Erste doch nicht, er hatte etwas Größeres vor sich, was mehr ist, als Himmel, Erde, Städte und Menschen, er blickte auf und sah Jesum Christum, und folgte Ihm nach, von dem er nimmer lassen wollte. O seliges Loos, o Augenblick reich an Wonne und himmlischer Erkenntniß! Er sah ihn nicht mit leiblichem Auge bloß, er fand auch das Licht, welches den innern Menschen belebt und heilt; er sah seinen Erlöser und Beseliger!

Ach, wer gibt uns, daß auch wir von Angesicht zu Angesicht ihn sehen, von seiner Gegenwart erleuchtet und erweckt werden? Allein, wie der heilige Gregorius lehrt: so lange wir die Klarheit des ewigen Lichtes nicht schauen, sind wir noch Blinde, denen es eben an der Anschauung mangelt; und wie der Blinde am Wege harret und bittet, und den göttlichen Freund und Helfer anruft, den er schon im Lichte des Glaubens erkannte, so haben auch wir in gleichem Glauben und Vertrauen auszuharren, bis der Tag anbricht, bis die Schatten sich neigen. Freilich, wie es jenem Blinden bei Jericho erging, so wiederholt es sich wohl auf mancherlei Weise bei Jedem, der mit Entschiedenheit und kräftigem Entschlusse zu Jesum sich wendet. Dort nämlich folgte zwar eine große Menschenmenge dem Herrn nach; als jedoch der Blinde ihm zurief, da fuhren sie ihn mit rauhen Worten an, und befahlen ihm zu schweigen. Er aber ließ sich nicht irre machen, er schrie nur desto lauter. So finden sich Tausende, die allerdings, insofern sie als Christen sich bekennen, dem Herrn und Erlöser nachfolgten, und welche dennoch einen Jeden, der der Welt und ihren Lastern den Rücken kehrt und im Geiste des Evangeliums zu leben sucht, verfolgen, bedrohen, schmähen und gröblich beleidigen. Der Trost der Schlimmen, wie Hieronymus sagt, besteht darin, die Guten zu schmähen, indem sie dafür halten, durch die große Anzahl der Sünder

werde die Schuld der Vergehen gemindert. Wer die Bösen nicht nachahmt, sagt Cyprianus, der beleidigt sie. Wer jedoch von den wüsten Stimmen der Welt sich dergestalt schrecken ließe, daß er vom wohlbegonnenen Wege wieder umkehrte, würde nicht minder thöricht handeln, als jener Blinde gethan hätte, wenn er von den rohen Verweisen der Menge sich schrecken ließ. Vielmehr, da er zu rufen nicht aufhörte und Christus sich schon bereit zeigte, ihm Gehör zu geben, traten die nämlichen Leute, die erst so gebieterisch ihm Schweigen auferlegt, als Tröster ins Mittel, indem sie sprachen: sei guten Muthes, siehe, er ruft dich heran. Dieß ist eben auch ein Vorgang, der in der christlichen Welt gar oft sich wiederholt. Denn, wie schon Augustinus bemerkt hat, wenn ein Mensch eben anfängt, sich zu einer neuen und besseren Lebensweise zu wenden, hat er der Widersprüche und des Tadels viel zu dulden; wenn er aber in seinen Vorsätzen beharrt und durch diese Standhaftigkeit seine Widersacher besiegt, so helfen ihm nun eben diese Leute zu seinen Zwecken, die früher ihn angefeindet.

Woher aber dieser seltsame Kampf zwischen Christen und Christen? der Streit, nicht bloß der Abgefallenen, sondern auch der Mittelmäßigen und Lauen gegen die Eifrigeren? Wenn Christus ermahnte: lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater verherrlichen, wie kommt es, daß es fast

nothwendig geworden ist, die Uebung der Frömmigkeit vor der Mehrzahl der Menschen lieber zu verbergen? Wie kommt es, daß schon das bloße Nichteinstimmen in leichtfertige und bösliche Reden und Handlungen Verdruß und Unwillen erregt, und daß derjenige, der seinem Erlöser recht und wahrhaft angehören will, so viele Widersacher findet? Das ist eine alte Frage, deren Lösung in dem Wispruche liegt, den Jeder in seinem eigenen Leben findet; im Streite der Natur gegen die Gnade, oder, wie der Apostel es bezeichnet, des Fleisches gegen den Geist. Allerdings will das Christenthum die Menschen dahin leiten, daß sie die Natur dem Geiste und ihr ganzes Leben dem göttlichen Gesetze dienstbar machen, und die Glückseligkeit nicht hier erwarten, wo sie nicht heimisch ist, sondern jenseits und bis zur Zeit der allgemeinen Wiederherstellung, da auch der Menschenleib in die Verklärung und Seligkeit des Geistes eingehen wird. Allein das Sinnenleben, welchem das Christenthum das Joch der Dienstbarkeit auferlegt, macht immer von Neuem sich geltend, es hat sogar einen gewissen Zeitabschnitt sich erwählt, der seiner falschen Verklärung geweihet wird, und dieser ist der Carneval oder Fasching.

Wir wollen einmal hören, wie unsere Vorfahren nach altbeliebt allegorischer Weise davon redeten. Der alte Bacchus, sagten sie, hatte eine Gemahlin, die ihm gänzlich ergeben war und als

ihren Gott ihn anbetete; ihr Name ist: das Heidenthum. Als aber das Evangelium und die Lehren der Apostel Raum gewannen, starb diese Frau an der Abzehrung, die Bacchanalien oder wilden Freuden- und Taumelfeste hörten auf; Bacchus war ein Witwer. Wie aber die Sicherheit und Wohlfahrt der Christen zugenommen, die Frömmigkeit hingegen abgenommen hatte, schickte Bacchus seine Abgesandten und Brautwerber zu der Christenheit, und freite sie zur Gemahlin, die auch sogleich, ohne Erlaubniß der Bischöfe und ohne Einsegnung, und zwar noch geschwind vor der vierzigtägigen Fasten, in den Antrag einging, überzeugt, daß die Fasten wieder Alles gut machen werde. Diese Vermählung des heidnischen Gottes mit dem Christenstenthum ist, wie die Alten ihre Parabel beschlossen, der Carneval. Was aber diese Parabel uns lehrt, wird keines großen Nachdenkens bedürfen; es gehört nur das Verständniß des großen Gebetes hinzu: Herr, gib, daß ich sehe! Viele wunderliche Meinungen und Ansichten beherrschen die Welt und wollen ihre Macht behaupten; aber es gibt kein Licht, das Weisheit, Frieden und Freude bringt, als jenes der höheren Wahrheit. Erleuchte, o Herr, unser Auge, daß wir nicht dahin schlummern in den Schatten des Todes; hebe unsere Herzen empor zu dir, und erfreue uns mit der Fülle deines Friedens! Amen.

XXII.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

„Der Versucher trat herzu, und sprach: wenn du der Sohn Gottes bist, so befiehl, daß diese Steine Brot werden." (Matth. 4, 3.)

Eingang.

Es gibt am heiteren nächtlichen Himmel gewisse Stellen, die mit freiem Auge angesehen nur einem lichten zarten Wölkchen ähnlich sind, und die man deßhalb Nebelflecken nennt. Betrachtet man sie aber mit dem Fernrohr, so löset sich dieser undeutlich schimmernde Nebel in unzählige leuchtende Sterne auf. Auch das gesammte Evangelium, mit allen seinen wunderbaren Berichten und Lehren, kann einem gestirnten Himmel verglichen werden, an welchem zahllose Lichter schimmern; doch pflegt jener Theil des Evangeliums, den wir heute gelesen haben, die große Begebenheit von der Versuchung Christi, nicht Wenigen wie ein Nebelfleck zu erscheinen. Denn was immer sonst in den Evangelien uns mitgetheilt wird, so viele wunderbare Werke, so viele heilige Lehren, sind glänzende Sterne zu nennen, die man mit freiem Auge sieht, und aus welchen die Liebe, die Schönheit und Herr-

lichkeit Jesu hervor leuchtet. Die Geschichte hingegen von seiner Versuchung in der Wüste liegt so fern über unserem gewöhnlichen Gesichtskreis, erscheint uns so fremdartig, seltsam und geheimnißvoll, daß wir gleich Anfangs nicht wissen, was wir davon denken sollen. Aber wir dürfen sie nur aufmerksam im Geiste des Glaubens betrachten, und alsbald wird sie als ein Hauptereigniß, als eines der wichtigsten Bestandtheile des Erlösungswerkes erscheinen, und aus dem geheimnißvollen Nebelflecke werden lichte Sterne hervortreten, die geeignet sind, auch unsern irdischen Lebensweg zu beleuchten. Wir wenden daher unser Auge auf jene wüste Einöde, in welche Jesus sich begab, um daselbst erstlich den Streit zu betrachten, den Jesus gestritten in seinem Berufe für uns, und sodann denjenigen Streit, den auch wir zu streiten haben in unserem Berufe für Jesum.

Auf einem rauhen und öden Gebirge in der Gegend von Jericho, zwischen starren Felsen, in winterlicher Zeit, weilet ein jugendlicher Mann von wunderbar ernster Schönheit, in tiefes Denken versenkt. Die Tage und die Nächte ziehen an ihm vorüber, und es ist, als bemerkte er ihren Wechsel nicht, der Nachtreif durchnäßt sein Haar, Regengüsse und Schneegestöber stürmen auf ihn herein; er hat keinen anderen Schutz, als eine Höhle in den Felsen. Die wilden Thiere der Wüste, Leoparden,

Schakale und Tiger nähern sich scheu, betrachten den neuen Bewohner ihrer Heimat, und werfen sich schmeichelnd zu seinen Füßen, oder ziehen friedlich vorüber. Wer ist der Wunderbare in so schauerlicher Einsamkeit? Es ist der Meister und Retter, es ist der göttliche Mittler der Menschen, der neue und himmlische Adam. Was bewog ihn, hierher sich zurück zu ziehen in die felsige Wüste? Er hatte sein dreißigstes Lebensjahr zurückgelegt, und war zum Erstenmal hervorgetreten in's öffentliche Leben. Er war zu Johannes Baptista gekommen an den Jordanstrom, und von diesem, der zwar huldigend zu seinen Füßen sank, die Taufe empfangen. Die Stimme vom Himmel hatte ihm das Zeugniß gegeben: dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe," und sein großes Werk für die Menschheit sollte nun beginnen, aber vor allem Andern ward er vom göttlichen Geiste angetrieben, in die Wüste zu ziehen.

Und warum in die Wüste? Aus gar wichtigen Gründen. Denn wie der berühmte Werkmeister der Vorzeit, Archimedes, gesprochen hat: gebt mir einen Platz außerhalb der Erde, und ich will die ganze Erde in Bewegung setzen, so suchte auch Jener, der gekommen war, die Menschenwelt umzuschaffen, einen Standpunkt außerhalb der gewöhnlichen Welt, in einsamer Wüste. Hier, entfernt vom menschlichen Treiben und Gedränge, bereitete er sich, in vierzigtägiger Abgeschiedenheit und stetem

Gebete, zum großen Werke vor. Dreißig Jahre hatte er zur Vorbereitung seines Berufes schon verwendet, nun lebte er noch vierzig Tage in steter Selbstverläugnung, um die letzte Weihe zu empfangen.

Wozu aber eine so lange Vorbereitung? Wer so fragen möchte, dem antworten wir: wie das Werk, so die Vorbereitung, und wie diese, so auch das Werk. War vielleicht das Werk des Herrn etwas Geringes? Hatte er nicht drei Jahre vor sich, voll der ungeheuersten Aufgaben und Mühen, und am Schlusse das Todesopfer am Kreuze? War es ihm, sofern wir ihn von Seite seiner menschlichen Wesenheit betrachten, etwa nur ein Spiel, diesen Kampf durchzuführen gegen die ganze Welt, ihren veralteten Irrthum, ihre tiefgewurzelte Bosheit, und gegen die ganze, noch ungebrochene Macht der Hölle? Nein, so geschwind und oberflächlich können wir mit der Erkenntniß des Erlösungswerkes nicht fertig werden! Wir sind belehrt und gewohnt, in Christo vorzugsweise die Gottheit zu betrachten und anzubeten, und allerdings, wenn er nicht der Eingeborne des Vaters, der ewige Logos wäre, könnte er unser Erlöser nicht seyn. Aber so nothwendig und unerläßlich es ist, daß wir in ihm die ewige Gottheit erkennen, eben so nothwendig ist es auch, ihn zugleich als wahren Menschen anzusehen. Denn als wahrer Gott und wahrer Mensch, in Einer wunderbaren Person, trägt er die Menschheit in sich

ohne Beeinträchtigung der Gottheit, und so hinwiederum.

Was hatte nun der Mensch Jesus für eine Aufgabe vor sich? Unser Mittler und Hohepriester zu seyn, d. h. durch seine Ehrerbietung gegen den göttlichen Willen, durch seine Hingabe, durch seinen Gehorsam, durch seine schuldlose Buße wieder ein neues unendliches Verdienst in die Menschheit zu pflanzen, das ihrer unendlichen Verschuldung gleich kam, ja dieselbe überwog; seine Aufgabe war also diese: sich mit ganzem Willen, mit freier Wahl für den höchsten Willen Gottes zu entscheiden, wie der erste Adam gegen Gott sich entschieden hatte. Eine solche freie Wahl und Entscheidung aber kann erst dann erfolgen, sobald der Wille dazu aufgefordert wird, und dieß geschieht durch jede Art der Versuchung. Es sollte daher auch der Mittler der Menschen, als der neue Adam, die Versuchung bestehen, um das Verdienst des Gehorsams zu erwerben. Denn, wie der Apostel lehrt: „wir haben keinen solchen Hohenpriester, der nicht Mitleid tragen könnte mit unseren Schwächen, sondern der in allen Dingen versucht worden ist zu unserer Aehnlichkeit, doch ohne Sünde.“

Woher aber sollte bei ihm, dem Himmlischen, die Versuchung kommen? Bei uns irdischen, in vielerlei Schwächen befangenen, von bösen Neigungen und Sündengewohnheit beherrschten Menschen, kann sie von innen eben sowohl als von außen

entstehen; unsere Leidenschaften brauchen nicht gerade eines äußeren Zunders, um angefacht zu werden. Denken wir uns hingegen einen Menschen, der von den angeerbten Uebeln des Menschengeschlechtes frei ist, einen gänzlich Schuldlosen und Reinen, so müssen wir auch zugestehen, daß in seinem Innern Alles im schönsten Frieden geordnet sei, den nichts von innen heraus stören kann. Darum konnte jene Versuchung, welche dem ersten Adam zur Prüfung verhängt war, nur von außen ihn heimsuchen, und eben so nur konnte es der Menschheit Christi, dem zweiten Adam geschehen. Und worin besteht eine solche von außen her kommende Versuchung? Sie kann dem menschlichen Willen keinen Zwang anlegen, sondern bloß als Einflisterung und Lockung sich an ihn anschmeicheln, welche die Klarheit des Glaubens durch eine Spur des Zweifels zu trüben und die Einfalt des zu Gott gerichteten Willens zur Selbstigkeit umzukehren sucht, um so den Menschen zu verleiten, daß er von seinem Ziele, seinem Lichte, seiner Lebensfülle sich abwende. Von wem aber ist solch eine Einflisterung möglich? Allerdings nur von einem Geiste, von einem geistigen, denkenden Wesen; freilich aber von keinem guten, sondern von einem bösen.

Und wer ist dieser böse Geist? Es ist der Versucher. Ist das sein wohlerworbener Titel, seine Würde, sein Recht? O nein; es ist bloß die Be-

nennung, die Bezeichnung seiner Bosheit. Er hat noch andere Namen und Titel, die aus ähnlichen Ursachen ihm zukommen. So heißt er der Fürst dieser Welt, weil er die Herrschaft über diejenigen behauptet, die lediglich dem Schein und der weltlichen Gesinnung dienen, und im selbstverschuldeten Irrthume dahin leben. Er heißt der König oder Herrscher über alle Kinder der Hoffart, weil Alle, die rein nur sich selber suchen, ihm gehorchen, ohne sich dessen bewußt zu seyn. Er heißt der Fürst und Regent der Finsternisse, weil er über Alle Macht hat, oder diese Gewalt von Allen ihm eingeräumt wird, in deren Herzen die Finsterniß des absichtlichen Irrthums und der Sünde wohnt. Selber von Gott abgefallen, der Liebe und Wahrheit fremd geworden und keiner Rückkehr fähig, lebt er ein Leben, das eine stete Verzweiflung, eine fortgesetzte Lüge, ein ohnmächtiges Ankämpfen gegen Gott ist. Und wie er in beständigem Widerspruche gegen die Heiligkeit Gottes lebt, so feindet er auch jene Geschöpfe an, die noch im schwankenden Zustande der Unentschiedenheit und Wanderung sich befinden, die Menschen nämlich, die er, ihrem Schöpfer zum Trotze, in sein eigenes Elend herabzuziehen sucht, die er Sein nennt, sobald sie in dieses sein Elend gefallen sind; gegen die er, so lange sie Gott gehorchen, keine andere Waffe hat, als Lockungen und Lügen, über die er nur allzu-

viel vermag, sobald sie von seiner Lüge sich verstricken lassen.

Sein nannte er bereits zum großen Theile die Menschenwelt, weil sie von Gott abgewendet, mit Irrthum, Götzendienste, Haß und Unzucht erfüllet war; er wußte aber, daß Einer kommen werde, mächtig genug, seine Werke zu zerstören, und diesen Einen, vom Anfange her Verheißenen, hatte er nun schon auf Erden ersehen. Ihm zwar, dem Haßerfüllten ist die heilige Liebe, ihm, dem Abtrünnigen das Göttliche ewig verborgen, er vermochte nicht Jesum, den Gottmenschen, als solchen zu erkennen, den der Apostel das große Sacrament der göttlichen Liebe nennt (1. Tim. 3.), aber anstaunen mußte er ihn und einsehen, daß in solcher makellosen Gerechtigkeit und Reinheit, in so gänzlicher Ergebung an Gott noch kein Mensch auf Erden erschienen sei. Ueberdieß hatte er schon am Jordanstrome ihn gesehen und ihn als den Eingebornen Gottes verkünden gehört, er sah ihn jetzt, ohne Trank und Speise, ein überirdisch Leben führen; wie sollte er ihm nahen? auf welche Weise sollte er es beginnen, ihm, wie dem Stammvater der Menschen einst, die Schlinge zu legen? Sprach ja Jesus selbst bei einer späteren Gelegenheit: der Fürst dieser Welt kommt zu mir, und findet keinen Theil an mir?

Aber eben jetzt scheint die überirdische Hülfe den Einsamen zu verlassen; vierzig Tage hat er ohne

Speise zugebracht, jetzt erfaßt ihn der Hunger, seine Kraft ist gebeugt, er fühlt Bedürfniß und Noth, er ist ein Mensch wie andere Menschen. Da wagt sich der Versucher näher heran, wahrscheinlich in ehrwürdiger Menschengestalt, und mit welchen Waffen? Mit den einzigen, die er besitzt, mit Fragen, Zweifeln, verfänglichen Reden. „Wenn du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine Brot werden.“ Was ist denn Bösliches in diesen Worten? Scheinen sie nicht aus der rechten Quelle des Glaubens zu kommen und die Allmacht Jesu zu bezeugen? Es hat damit dennoch eine andere Bewandtniß. Denn war Christo, da er als Mensch unter Menschen erschien, die Fülle der schaffenden und heilenden Kraft verliehen, so war der Zweck davon rein dieser, um seine Würde und himmlische Sendung öffentlich zu bekräftigen, nicht aber, um für seine eigene Bequemlichkeit davon Gebrauch zu machen. Da liegt nun das Teuflische jener Anrede schon am Tage: Warum, da du selber der Herr der Natur bist, willst du Hunger und Noth dulden, während du alle Macht besitzest, dir zu helfen? bist du das schaffende Wort, warum gebeutst du nicht; dein Befehl ist ja That? Mit diesen Worten will er den wunderbaren Einsamen zur Selbstsucht verleiten; und wo dieß gelingt, bedarf es dann wenig mehr zur entschiedenen Abwendung von Gott. Aber indem Jesus keineswegs läugnet, daß er der Sohn Gottes sei, weiset er den bösartigen Rathgeber mit

jenen einfachen Worten ab, die einst Moses in der Wüste gelehrt: Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jeglichem Worte, das Gott ihm offenbart. Der Mensch, ein eben sowohl geistiges als leibliches Wesen, hat auch eine geistige Speise, und so hat er selber in der Folge zu seinen Jüngern gesprochen: „meine Speise ist diese, daß ich den Willen desjenigen erfülle, der mich gesendet hat."

Diese positive, im Geiste des Gehorsams gegebene Antwort verträgt der Lügner nicht, obwohl er in ihre volle Bedeutung nicht eingeht. Da gedenkt er jener gefeierten Helden und Großen auf Erden, die eben auch jeder Lust und Bequemlichkeit zu entsagen, Hunger und Durst zu erdulden wußten, weil Ehrgeiz der mächtige Antrieb war, der zu solchen Entbehrungen sie kräftigte! Er wagte also einen zweiten und mächtigeren Versuch, der auf die Erweckung der Eitelkeit und des Selbstruhms abgesehen war; darum erfaßte er Jesum, führte ihn in die heilige Stadt, und setzte ihn auf die Zinne des Tempels. Wie konnte das geschehen? durch welche Kraft? auf welche Weise? Dieß zu verstehen ist unsere Aufgabe nicht. Wir wissen wohl und erfahren es in jedem Augenblicke, daß unser Wille, der doch eine Kraft unseres Geistes ist, über den Leib Macht hat, indem wir uns hinbewegen, wohin wir wollen. Hat nun der denkende Geist in uns einige Macht über unseren Leib, so kann auch ein purer

Geist von außen her solche Macht haben, einen Menschen irgendwohin zu versetzen, wie es die Apostelgeschichte von Philippus erzählt; und eine solche Macht übte hier der Versucher. Wie konnte er aber sich erdreisten, Jesum, den Gottmenschen, durch die Lüfte zu tragen? Da erinnert uns der heil. Gregorius, daß es ja derselbe Gottmensch war, den seine Feinde auf dem Oelberge ergriffen, banden, mißhandelten, geißelten, ans Kreuz schlugen, und daß er damals zu ihnen gesprochen: dieß ist eure Stunde und die Macht der Finsternisse! Hatte also der Satan äußerlich für eine Zeit Macht über Jesus durch die finsteren Menschen, die er beherrschte, warum konnte er diese Macht nicht auch unmittelbar üben? Er stellte ihn also auf die Zinne des Tempels und sprach: wenn du der Sohn Gottes bist, so lasse dich herab, schwebe hinunter; es steht ja geschrieben von dir: seinen Engeln hat der Herr dich anbefohlen, daß sie in ihren Händen dich tragen; die Menschen aber, die da unten versammelt sind, werden als den Himmlischen, den Messias dich anerkennen, der aus den ewigen Höhen zu ihnen herabgestiegen. So sprach er, in demselben Sinne, in welchem späterhin die hochmüthigen Mörder zu ihm hinauf riefen: wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze, und wir werden an dich glauben!

Allein die Wundermacht Jesu sollte nicht dazu dienen, ihm selbst zum Prunke, dem Pöbel zu er-

getzlicher Schaulust zu gereichen. Nur um den Glauben und die Sehnsucht nach dem Reiche Gottes zu wecken, niemals aber zu eitlem Gepränge wollte Jesus seine göttliche Macht offenbaren; darum erwiderte er: es steht gleichfalls geschrieben: du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen. Da blieb dann dem Feinde des menschlichen Heiles keine Waffe mehr, als der Reiz der irdischen Größe und Herrlichkeit, ob er etwa mächtig genug wäre, in der Seele des Hohen und Heiligen, an den er sich gewagt, jene Habsucht und Herrschsucht anzufachen, die über die Sterblichen so mächtig sich erweiset. Er führte ihn daher auf einen hohen Standpunkt, zeigte ihm von da — ob in Wirklichkeit, ob im Bilde, ob nur im Allgemeinen nach allen Gegenden deutend — die Reiche der Welt mit ihrer Herrlichkeit, und sprach dabei die unverschämteste Lüge aus, deren er sich je erdreistet, und die noch schändlichere Bedingung: „Alles dieses gehört mir, und ich gebe es, wem ich will; alles dieses werde ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“ In der That, wem Andern gebührt wohl die Herrschaft über die Erde und ihre Reiche, als dem Herrn und König des Menschengeschlechtes? Als er sein großes Werk vollendet und den Tod besieget hatte, da sprach er auch wirklich: „mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ Aber es war ein anderes Reich, für dessen Stiftung er gekommen und von welchem er lehrte: mein Reich ist nicht von

dieser Welt. Nicht irdische Größe und Herrlichkeit war der Zweck seiner Sendung, sondern die Versöhnung und Wiederherstellung der Menschheit, und diese war bedingt von seiner Demuth, von seiner Hingabe an den Willen des Vaters bis zum Sclaventode. Darum zeigte er dem Versucher nur auf diese Weise die Erhabenheit seiner Würde, da er mit Macht gebietend sprach: Weiche von mir, Satan; denn es steht geschrieben: den Herrn deinen Gott sollst du anbeten, und ihm allein dienen! Da war jede Art von Versuchung, die dieser gegen die Sterblichen zu üben weiß, abgewiesen und besiegt, und Jesus ging an das große Werk seiner Sendung, seines Berufes.

Worin bestand sein Beruf? Als Mittler zwischen Gott und uns das Göttliche zu offenbaren und die Menschen zum göttlichen Leben wieder aufzurichten, durch seinen Gehorsam und sein Todesopfer die alte Schuld zu sühnen, durch seine Verherrlichung und die Sendung des Geistes die Trennung der Menschen von Gott wieder aufzuheben. Worin hinwiederum besteht unser Beruf? Darin, daß wir ihm gehorchen, ihn lieben, ihm eigen werden, mit Einem Worte: in der Theilnahme an seinem Erlösungswerke durch unseren freien Entschluß. „So sollet ihr gesinnt seyn," ermahnt der Apostel, „wie Christus Jesus." Sein Beruf war der Streit und Sieg für uns; unser Beruf ist Streiten und Siegen durch Ihn, und für Ihn. Und dieß ist ganz

vorzüglich die Aufgabe der vierzigtägigen Fasten, in der wir uns jetzt befinden. Was soll sie uns bedeuten und seyn? Eine Zeit, in welcher wir uns der Betrachtung unseres großen Vorbildes widmen, um ihm eifriger nachzufolgen, daher uns auch manche Art von Entsagung vorgeschrieben ist, die allein zu einem so hohen Zwecke uns befähigen kann. Hat Jesus, zur Vorbereitung und zum Beginne seines Werkes, vierzig Tage in der Wüste verweilt, wie will es uns möglich dünken, ohne Gebet, ohne Geistesversammlung, ohne Wachsamkeit den innerlichen Ernst zu gewinnen, der zu einem gottgefälligen Wandel erfordert wird? Wir müssen daher gleichfalls in die Wüste gehen. Und wie ist das gemeint? Alles wahrhaft Gute, sagt der heil. Chrysostomus, ist außerhalb der Sinnlichkeit und der Welt, weil es nicht nach dem Willen des Fleisches und der Welt ist. Jede ernstliche Einkehr in uns selbst ist deßhalb eine Wüste; und erst wenn wir in eine solche Wüste uns begeben, indem wir unsere Aufmerksamkeit von den gewöhnlichen Sorgen, Zerstreuungen und Ergetzlichkeiten auf das Innere und Geistige wenden, werden wir sogleich auch in unserem eigenen Seelenzustande die Versuchung erkennen und den Versucher. Er hat gegen uns keine anderen Waffen, als die er gegen den himmlischen Adam geführt, so wie es auch nur drei Zugänge sind, auf welchen er uns belisten kann, und welche der Apostel Johannes namhaft gemacht. Er versucht es

durch jede Art von Sinnlichkeit, denn ein jeglicher Mensch will genießen und seines Lebens froh werden; durch die Augenlust, denn Jeder will haben und besitzen; durch die Hoffart des Lebens, denn Jeden gelüstet es, zu scheinen, zu glänzen und zu herrschen. Weh' uns, wenn der Versucher auf einem dieser Wege uns berückt, dann sind wir schon von Leidenschaft und Finsterniß befangen, die unser innerstes Seyn, unseren freien Willen von dem Quell aller Wahrheit und Seligkeit entfernen.

Wo sind die Waffen, die in so vielfachem Streite uns Schutz und Sieg verleihen? Sie sind in unserem Evangelium hinlänglich bezeichnet, sie werden uns vielleicht deutlicher noch aus jenem seltsamen Traumbilde, welches, aus dem Zeitalter des Feldherrn Gedeon, im Buche der Richter erzählt wird. „Ich sah," erzählte Einer, „ein in der Asche gebackenes Brot, das aus einem Haufen Getreide sich hervorwälzte und in die feindlichen Lager von Madian hinab kam; daselbst zerstörte es alle Zelte und Hütten, und machte sie der Erde gleich. Da sprach sein Gefährte: siehe, nichts Anderes ist dieß, als Gedeon's Schwert; der Herr hat die Lager von Madian in seine Hände gegeben." Wie so ist das Brot ein Schwert, das Schwert ein Brot? Das Wort Gottes, die himmlische Wahrheit ist Brot, denn es nährt viel wesentlicher den Geist, als Brot den Leib ernährt. Es ist aber auch ein Schwert, mächtiger, wie der Apostel sagt, und eindringender,

als die schärfste zweischneidige Waffe. Es ist verächtlich in den Augen der Welt, wie jenes ärmliche, in der Asche gebackene Brot, aber, zur rechten Zeit gebraucht, ein siegreiches Schwert, das jede Arglist des Versuchers überwindet. Mit diesem Schwerte kämpfte der Herr, weil er nichts anderes erwiderte, als die Aussprüche des göttlichen Gesetzes; mit diesem Schwerte kämpfen wir, wenn wir den stets wiederkehrenden Einflisterungen und Lockungen die einfache Wahrheit, den Ausspruch des göttlichen Willens entgegen halten, und dabei beharren.

Wie oft nahet die Versuchung uns mit den Aufreizungen der Begierlichkeit und des Sinnengenusses! Aber es steht geschrieben: der Mensch lebet nicht allein vom Brote; der Gehorsam gegen Gottes Wort im Gewissen und Gesetze, die Erfüllung des göttlichen Willens ist unser wahres Leben und unsere Heiligung; was ihm widerspricht, ist Entheiligung und Tod der Seele. Wie oft wandelt uns, Jeden nach seiner Weise, die eitle Ehrsucht an, oder die eigene Ueberschätzung? Dem Einen gelüstet es, mit Vorzügen zu schimmern, die er gar nicht besitzt, oder die er jedenfalls nicht selber sich gegeben, der Andere will hoch hinaus, keine Gefahr bedenkend, der Dritte steht auf schwindlicher Höhe, in der Hochachtung seiner selbst, gleichsam auf der Zinne des Tempels, vergessend der Warnung des Apostels: wer da stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle; oder, im Vertrauen auf seine eigene Kraft, auf den Schutz

Gottes und seiner Engel, meint er, sich etwas mehr erlauben zu dürfen, ohne dadurch schon in Sünde zu gerathen. Aber für alle diese steht geschrieben: du sollst nicht vermessentlich vertrauen, du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen! Wie oft endlich spiegelt der Versucher unserem Verlangen nach Gut und Besitz die täuschendsten Aussichten vor? Aber gar oft ist eine harte Bedingung dabei; denn diejenigen, welche, ohne weitere Rücksicht, sich zu bereichern streben, fallen, nach der Warnung des Apostels, in die Versuchungen des Teufels, und indem sie der irdischen Güter willen Ungerechtigkeit begehen und sie demnach dem Quelle alles ewig Guten vorziehen, wird ihr Geiz zum Götzendienste, so daß sie jene Bedingungen des Lügengeistes erfüllen: „alles das will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." Es steht aber geschrieben: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen.

O große Aufgabe des christlichen Lebens! Wie sind so mannigfach die Kämpfe und doch so einfach der rechte Widerstand! wie vielfältig die Blendwerke und Lockungen, und wie sicher doch der Sieg! „Fürchtet nicht," sprach der Herr zu seinen Jüngern, „denn ich habe die Welt überwunden." Er hat überwunden, als er am Kreuze starb, aber auch damals schon, als er einsam in der Wüste weilte und der Versucher zu ihm trat. Und als er gesieget hatte, traten die Engel hinzu und dieneten ihm. Und

wenn wir siegen, werden auch uns die Engel erquicken; ein süßes Bewußtseyn, ein himmlischer Friede wird uns erheitern. Darum flehen wir die Gnade Gottes an um rechte Einsicht und Stärke. Nicht im Sinnengenusse wollen wir unsere Lebensfreude suchen, sondern in der Erkenntniß Gottes; nicht im eitlen Schimmern und Hochthun, sondern in der Wahrheit und in der Verherrlichung Gottes; nicht in den Reichthümern der Erde, sondern in dem einzigen Besitze, der uns beseligen kann! Unser Leben, unser Reichthum, unsere Glorie, unsere ewige Hoffnung ist Christus Jesus. Amen.

XXIII.

Am zweiten Sonntage in der Fasten.

„Jesus nahm den Petrus, Jacobus und Johannes, führte sie auf einen hohen Berg und ward vor ihnen verklärt.“ (Matth. 17, 1.)

Eingang.

Es geschieht dem Wanderer oft, daß er in Thalschluchten oder waldigen Ebenen irre geht, und wenn er dann inne geworden, daß er den Weg verloren und selbst die Lage des Ortes, wohin er seine Schritte richten will, nimmer zu bestimmen wisse, so benützt er mit Freuden den nächsten Berg oder Hügel, der sich darbietet, um vom Gipfel herab eine Aussicht zu gewinnen. Hat er sie gefunden und sich hinlänglich umgesehen, dann muß er freilich wieder zur Niederung herabsteigen und seinen Weg in jener Richtung fortsetzen, über die er oben sich verständigt hat. Aehnlich geht es auch dem Christen mit der großen Aufgabe seines irdischen Lebens. Unten, auf der weiten Flur des weltlichen Thuns und Treibens, erscheint Alles mehr oder minder verworren; die Gegenwart mit ihrer täuschenden Glückseligkeit oder mit ihren Schrecknissen und Drangsalen steht ihm zu nahe und zu grell vor Augen, so

daß er nicht vorwärts sieht und sein fernerer Lebensweg nicht selten sich, wie ein täuschender Wiesen- und Waldsteig, in die Oede zu verlieren droht. Und scheinen nicht letztlich alle Hoffnungen des Menschen, alle seine Bestrebungen in dem Momente des Todes unterzugehen? scheint es nicht, als ob sein Lebenspfad für immer und ewig in die Nacht des Grabes sich verliere und sein leibliches Leben unwiederbringlich der Verwesung anheim falle? Wofür leidet und duldet der Gerechte, was ist der Preis der Hoffnung, des Glaubens und Gottesgehorsams? Dieß sind die Einöden, in welche der müde Erdenpilger sich verirren kann. Da erhebt sich aber eine wunderbare Höhe vor uns, auf welcher eine überaus herrliche und freudige Aussicht sich eröffnet: jener hohe Berg, auf welchen Jesus die drei auserwählten Jünger führte, und wo er vor ihren Augen verklärt wurde. Wer diese Höhe des Berges Tabor im Geiste erklimmt, der wird mit der Ansicht seines Zieles, mit der Gewißheit seiner Hoffnungen belohnt; er sieht da die Verklärung, die dereinst auch ihm zu Theil werden soll, von den erhabensten Zeugnissen bekräftigt. Darum sey es auch unser heutiges Vorhaben, diesen Gang zu unternehmen. Wir wollen erstlich hinauf steigen, um in der Verklärung Jesu die Verklärung der Menschheit und unsere Lebensaussicht zu betrachten; wir wollen sodann, mit Jesu und seinen Jüngern, wie-

der herabsteigen, um, nach der oben gewonnenen Aussicht, unsere ferneren Wege zu ordnen.

Es gibt eine geistige Welt des Lichtes und der Klarheit, die, unserem irdischen Auge jetzt noch unzugänglich, unsichtbar genannt und dennoch nicht so gänzlich von den Gestalten und Schatten der Körperwelt verhüllt wird, daß sie nicht gleichsam durch diese letztere hindurch sichtbar wäre. Die ganze körperliche Schöpfungswelt ist ja, nach der Lehre des Apostels, ein Abglanz des Unsichtbaren, Zeugniß gebend von der herrlichen Kraft und Gottheit ihres Schöpfers, und der Mensch vor Allem, als die Fülle der Werke Gottes, die Einigung einer sichtbaren und unsichtbaren, oder leiblichen und geistigen Welt! Aber ein unendlich Größerer ist auf Erden erschienen, nach seinem äußeren Erscheinen zwar ein Mensch wie andere Menschen, obwohl schon in seiner Unschuld, Weisheit und Tugend über Alle erhaben, doch seinem höheren und ewigen Ursprunge nach derjenige, in welchem die Fülle der Gottheit körperlich wohnte, der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, das Ebenbild seines Wesens, tragend Alles in seiner schöpferischen Kraft. (Hebr. 1.) In Ihm war nicht bloß die Vereinigung des Sichtbaren und Unsichtbaren, sondern auch des Geschöpfes mit dem Schöpfer; in seinem menschlichen Erscheinen offenbarte sich die göttliche Herrlichkeit selbst, um das versunkene Geschlecht zur Fülle des Lebens und der

Wahrheit wieder herzustellen. Diesem Zwecke gemäß wollte er nicht allein in einer Demuth und Dürftigkeit wandeln, welche zur herrschenden Ueppigkeit und Hoffart den völligen Gegensatz bildete, sondern sein Ausgang aus dem irdischen Leben sollte noch demuthvoller als sein Eingang seyn; sein Opfertod und Gehorsam sollte zum Verdienste werden, das der menschlichen Verschuldigung überwiegende Sühne brachte; und wer, der ihn schmachvoll am Kreuze sterben sah, hatte noch Muth behalten, an ihn, als den Göttlichen und Herrlichen zu glauben? Schon mehrmals hatte er diese Schmach, diesen Tod, so ihm bevorstanden, seinen Jüngern vorausgesagt, und sie waren darüber in Bestürzung gerathen, ohne die Rede zu fassen. Er hatte ihnen, bei einer solchen Gelegenheit, noch mehr gesagt, was sie damals eben so wenig begriffen: »so Jemand mir nachkommen will, so verläugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. Wer sein Leben verlieren wird um meinetwillen, der wird es finden.« Und er hatte die große Verheißung hinzu gesetzt: »der Sohn des Menschen wird mit seinen Engeln kommen in der Glorie seines Vaters, und dann wird er einem Jeglichen vergelten nach seinen Werken.« Und da etwa die Apostel zweifelnd umher standen und in ihrem Herzen dachten: bis dahin ist's ferne noch, und wer wird diese Glorie sehen? fügte er ein neues Wort hinzu: wahrlich sage ich euch, es sind einige von den hier Stehenden, die

den Tod nicht kosten werden, bevor sie den Menschensohn kommen gesehen in der Herrlichkeit seines Reiches.

Und diese letzte Verheißung erfüllte er schon sechs Tage nachher, als er drei von diesen, die um ihn her gestanden, mit sich nahm, und auf den Gipfel eines Berges führte. Er wählte ihrer drei, damit, wie die Schrift lehrt, im Munde zweier oder dreier Zeugen alle Wahrheit bekräftigt sei; er erwählte vorzugsweise den Petrus, weil er diesen zum künftigen Haupte der Kirche bestimmt hatte, den Jacobus, als den ersten Märtyrer, den Johannes, als den Jünger, den er am innigsten liebte; und es mag nicht schwer seyn, in diesen dreien noch andere Andeutungen zu finden, indem Petrus das Priesterthum, Jacobus die Schaaren der Bekenner und Blutzeugen, Johannes die Lehrer der Kirche vorstellt; in jedem Falle aber waren sie die geeignetsten, um hier, wie in der Folge auf dem Oelberge, von der Würde des Erlösers und der Größe seines Opfers Zeugniß zu geben.

Mit welchem Herzen, mit welchen Erwartungen wanderten sie die Höhe hinan, ihrem Meister folgend? Der Berg, den sie bestiegen, ist hoch, und beherrscht eine weite Gegend Galiläa's und Judäa's; es bedarf einer vollen Stunde, um seinen Gipfel zu erklimmen. Auch wir müssen im Geiste dort hinauf, indem wir uns über die Niederungen des alltäglichen Lebens erheben. Denn unten im gewöhn-

lichen Kreise der Dinge gilt nur, was natürlich und begreiflich ist und in die Sinne fällt; und die nichts Anderes als dieses für wahr und gewiß erachten, sind eben diejenigen, zu welchen Christus sprach: »ihr seid von unten; ich bin von oben.« Wie erheben wir uns zu dieser Höhe der Wahrheit, die über unsere gewöhnlichen, sinnlichen Vorstellungen und Begriffe hinausreicht? Wenn wir an dem Stamme des Baumes schon seine Blüthe und Frucht, an dem niedrigen Holze des edlen Weinstocks schon die köstliche Traube sehen, wenn wir, nach dem Rathe des Apostels, mehr das Unsichtbare beachten, als das Sichtbare: denn das Sichtbare vergeht und verschwindet, jenes aber ist ewig!

So wollte dann auch der Herr seinen Jüngern andeuten, daß sie auf ein erhabenes und übergewöhnliches Ereigniß, und auf eine Erkenntniß höherer Art sich gefaßt zu machen hätten, indem er sie auf einen hohen Berg hinaufführte. Schweigend ging er ihnen voran, schweigend und erwartungsvoll folgten sie ihm; nun haben sie die Höhe erstiegen. Der Meister hat sich einige Schritte von ihnen entfernt, um einsam zu seinem Vater zu beten, und, nicht weniger vom beschwerlichen Gange als von ihrer Erwartung ermüdet, wurden sie schon vom Schlummer heimgesucht. Aber ein Schimmer von nie gesehener Klarheit zwingt sie alsbald, die Augen zu öffnen, sie blicken hin, sie werfen sich auf die Knie, sprachlos und ihrer selbst nicht mächtig

starren sie in die Herrlichkeit einer neuen und überirdischen Welt. Wie es etwa einem Wandersmann geht, der an einem düstern Morgen nur die nächsten Hügel und Wälder der Gegend gewahrt, durch die er ziehet, bis plötzlich die Sonne heraufsteigt, die Nebel durchbricht und verscheucht und eine herrliche, glänzend beleuchtete Frühlingslandschaft vor seinem Auge sich aufthut, so geschah es den Jüngern, als sie ihren Blick auf Jesus wendeten; er war nimmer der, wie sie ihn zu sehen gewohnt waren, und er war es dennoch, aber mit Glanz und Hoheit angethan, mit Licht bekleidet, wie mit einem Gewande, sein Antlitz schimmernd gleich der Sonne, seine Gewande gleich frisch gefallenem Schnee. O wie wunderherrlich erscheint ihnen der Meister nun, wie ganz himmlisch ist derjenige, den sie bisher nur als einen Irdischen gesehen! Wie recht bezeuget Johannes: „wir haben seine Glorie gesehen, als den Eingebornen vom Vater!" O könnten sie alle Menschen hier oben versammeln, um Zeugen dieser Schönheit zu seyn!

Aber noch hat ihr Auge nicht Alles erschaut. Zwei andere, überaus ehrwürdige Gestalten schweben neben ihm; es sind die beiden Gerechten und Hochbegabten, die in der Vorzeit der Heiligkeit Gottes und der Zukunft Jesu Zeugniß gegeben: der Verkünder des göttlichen Gesetzes, Moses, der Verkünder der Erlösung, Elias; sie neigen sich in Ehrfurcht vor ihm, den auch sie als ihren Meister er-

kennen; sie reden mit ihm geheime, den Jüngern für jetzt noch unverständliche Worte vom Ausgange Jesu, d. h. von der Vollendung seiner Erdenbahn und seines Werkes, von seinem Leiden und Tode, von seinem versöhnenden Opfer, das er in Jerusalem darbringen werde. Von so hohen Dingen redeten sie mit ihm, im Namen der Menschheit, als Abgesandte und Stellvertreter der bereits hinüber gegangenen, in den Schatten des Todes weilenden Geschlechter. Denn wie Jesus hier auf dem Berge zwischen den Heiligen der Vorzeit und seinen noch irdisch lebenden Jüngern schwebte, so lebt und webt er eben in der Mitte des Menschengeschlechtes, indem sein Opferdienst den Menschen der Vor- wie der Nachwelt angehört. Doch dieses Verständniß war den Jüngern noch verborgen. Wie sollte der noch leiden und sterben, der bereits in so seliger Verklärung vor ihnen schwebte? Sie selber fühlten sich in seiner Anschauung beseliget; sie hatten einen einzigen Blick gethan in die Fülle des Lebens und Lichtes, und verlangten nun nichts Anderes mehr. Konnte nicht Alles so bleiben, wie es jetzt sich gestaltet hatte? Herr, rief Petrus wonnetrunken: es ist gut seyn hier; willst du, so wollen wir drei Hütten erbauen, für dich, für Moses, für Elias; und lasse uns hier wohnen! So sprach er, und, wie Lucas erzählt, wußte er nicht, was er sagte; das Entzücken hatte ihn so vorlaut gemacht. Aber nur ein flüchtiger Moment, nur ein Augenblick ist das Maß

der Zeit, in welcher dem irdischen Menschen die Wonne gegönnt wird, auf dem Gipfel himmlischen Schauens zu weilen. Da er eben noch redete, senkte sich eine leuchtende Wolke herab, die sie umhüllte, und eine Stimme aus der Wolke sprach: „dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem mein Wohlgefallen ist, ihn sollt ihr hören!“ Und die Jünger fielen auf ihr Angesicht und wurden von großer Furcht befangen. Da trat der Herr hinzu, berührte sie und sprach: stehet auf und fürchtet nicht. Zögernd öffneten sie die Augen wieder, die noch geblendet waren von der Fülle des Lichtes; was werden sie sehen? welch ein erhabener und göttlicher Anblick harret ihrer? Da waren Lichtwolke und Schimmer und alles Uebrige verschwunden, und der vor ihnen stand, war ihr geliebter Meister, in seiner frühern, ihnen wohlbekannten Weise, im schlichten Gewande, in holdseliger Demuth und milder Hoheit. Sie gingen mit ihm vom Berge herab und hatten des Denkens und Fragens viel; Jesus aber befahl ihnen, Niemanden etwas von dem, was sie gesehen, zu sagen, bis er würde auferstanden seyn vom Tode; weil dann erst die Verklärung, die er ihnen auf dem Berge gezeigt, durch seine Auferstehung, so wie diese durch jene wechselseitig bekräftiget werden sollte.

Und so gehen dann auch wir, nachdem wir im Geiste mit hinauf gewandert, mit den Jüngern wieder herunter. Was haben wir oben gesehen? Haben

auch wir einen Blick gethan in die schönere Ferne ward auch uns eine lehrreiche und freudige Aussicht gewährt? Wenn wir den rechten Standpunkt gefunden haben, allerdings. Jener berühmte Balbao, der in der neuen Welt mit heldenmüthiger Ausdauer durch schauerliche Wälder und Gebirgsschluchten drang und dessen Mühe, als er endlich den höchsten Berggipfel erstiegen, so herrlich belohnt ward, was sah er? ein ungeheures, bis dahin ganz unbekanntes Meer, die stille See. Uns, auf der Höhe des Berges Tabor, ist eine unendlich größere Aussicht gewährt: die Aussicht über Land und Meer in die unvergängliche, himmlische Klarheit. Denn die Klarheit, in welcher Jesus dort erschien, empfing er nicht als Gott, der alle Herrlichkeit ewig in sich selber trägt, sondern als Mensch; und an dieser Verklärung und Verherrlichung Jesu, als des neuen Adam, offenbarte sich schon die Verklärung der Menschheit überhaupt, die durch Jesu Verdienst ihr wieder erworben und verbürgt wird, jene dereinstige, selige Umwandlung und Erneuerung, da der Leib des Menschen nicht mehr dem Geiste widerstreben, sondern in den Geist erhoben und mit ihm beseligt seyn wird. Damals wird jener Dank und Jubel sich vollenden, den der Psalm im prophetischen Sinne ausspricht: „Lobpreise, meine Seele, den Herrn, und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen, der vom Untergange dich erlöset, der dich krönet in erbarmender Huld und

Gnade, der mit der Fülle der Güter dein Verlangen stillt und einem Adler gleich deine Jugend erneuert.» (Ps. 102.) Denn für jetzt noch, wie der große Apostel sagt, erseufzet das Naturgeschöpf und sehnet sich nach der Erlösung. Auch der Menschenleib, dem Tode und der Verwesung unterworfen, sehnet sich nach unsterblichem Leben und unverwelklicher Jugend, und diese Sehnsucht wird einst gestillt werden, wenn der große Tag der Wiederherstellung der Menschheit anbricht; denn wir erwarten einen Erlöser und Beseliger, der unseren niedrigen Leib umschaffen und seiner Klarheit verähnlichen wird. (Phil. 3.)

Aber zwischen unserem jetzigen Stande und jener seligen Zukunft liegt noch ein Weg, der durchwandelt, und eine Pforte, die durchschnitten werden muß, auch selbst eine andere Verklärung, die hiernieden noch erworben werden soll. Dieser Weg ist das irdische Leben, mit seinen Mühen und Pflichten; die Pforte ist der Tod; die Verklärung, die schon hier zu erringen uns obliegt, ist von geistiger und sittlicher Art. Denn vom Berge Tabor stieg der Herr wieder herab, und wozu? um noch eine Zeitlang zu lehren, zu wirken und segenbringend unter den Menschen zu wandeln, und sodann sein großes Werk zu vollenden durch sein Leiden, seinen Opfertod und seine Auferstehung. Ja eben von diesem Leiden und Tode war damals die Rede, als er in himmlischer Verklärung zwischen den Dienern

und Gottgesandten des alten und neuen Bundes erschien. Denn hatten sie auf dem Tabor, gleichsam vorhinein, die leibliche Verklärung Christi geoffenbart, so sollte doch auf dem Calvarienberge erst seine geistige Verklärung sich vollenden. Dort ward Jesus vom Vater verklärt, damit seine Herrlichkeit uns kund würde, welche unsere Hoffnungen begründet; hier hingegen ward der Vater durch Jesum verklärt, die göttliche Willensheiligkeit durch seine Hingabe und Demuth verherrlicht. Und es wird nicht zweifelhaft bleiben, was von beiden das Größere sei. Denn die Verklärung, in welcher Jesus auf dem Berge erschien, ist Gottes Werk zur Förderung unseres Glaubens; wollen wir aber wissen, welch eine unverwüstliche Liebe zu dem Vater und zu den Menschen in seinem Herzen wohnt, wollen wir seine himmlische Sanftmuth kennen lernen, seine unüberwindliche Geduld, die Erhabenheit seiner Seele, die Weisheit und den Frieden seines Herzens, mit Einem Worte, wollen wir die geistige Verklärung Christi erkennen, so müssen wir in seinen Leiden, in seinem Tode sie finden.

Aber freilich ist damit noch nicht Alles gethan. Wollen nämlich auch wir einst der leiblichen Verklärung uns erfreuen, wollen wir zu der seligen Lebensfülle gelangen, welche der Ausblick vom Tabor uns gezeigt, so müssen wir vorerst nach jener geistigen und sittlichen Verklärung streben, von welcher jene abhängt. Und wie soll das geschehen? Wenn

wir, nach der Lehre des Apostels die Glorie des enthüllten Angesichtes Jesu schauend, nach seinem Ebenbilde umgewandelt werden, von Klarheit zu Klarheit, d. h. wenn wir das Leben Jesu vor Augen behalten und seine Gebote befolgen, wie es die große Offenbarung auf dem Berge befahl: „dieser ist mein geliebter Sohn, diesen höret!" Herr, rief Petrus einst, zu wem sollen wir gehen, wo nicht zu dir? du allein hast Worte des ewigen Lebens! Wo ist Weisheit und Wahrheit, wo ist das Heil? wer ist beglaubigt von oben, daß er alle Wahrheit besitzt? Jesum sollen wir hören, ihm von ganzem Herzen gehorchen, und dieser Gehorsam allein ist unsere sittliche Verklärung. „Der Gott aller Gnade aber, der uns in seine ewige Herrlichkeit berufen hat, wird selber uns, nachdem wir ein wenig geduldet, vervollkommen, stärken und befestigen in Christo Jesu." Amen. (1. Petr. 5.)

XXIV.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

„Ja wohl selig diejenigen, welche das Wort Gottes hören und es bewahren!" (Luc. 11, 28.)

Eingang.

Ein stummer, finster in sich gekehrter, dem Anscheine nach auch blinder und tauber, von einem bösartigen Geiste gequälter Mensch wird, nach der Erzählung des Evangeliums, vor den Augen einer sehr gemischten Menge von Jesus geheilt und frei gemacht; doch äußerst verschieden sind die Gefühle, Ansichten und Urtheile, welche dieses Eine so menschenfreundliche Werk in den Zusehern hervorbrachte. Das Volk gab sich der Verwunderung hin und rief (wie Matthäus berichtet) freudig aus: niemals ist dergleichen in Israel gesehen worden!" Andere waren mit diesen Zeichen nicht zufrieden und hielten es kaum der Rede werth; es war ihnen nicht genug, daß ein schmählich gequälter, unter satanische Gewalt gebeugter, der Sprache nicht mächtiger Mensch dem geselligen Leben und seiner Menschenwürde wieder zurück gegeben wurde; das Werk der rettenden, erlösenden Menschenliebe wollte ihnen

nicht als das rechte Wahrzeichen himmlischer Sendung erscheinen, sondern ein Zeichen vom Himmel, irgend ein glänzendes Meteor war es, das ihr eitler Fürwitz begehrte. Wieder Andere, nicht sowohl dem Leibe, als vielmehr dem Geiste nach vom Dämon besessen und von unsinnigem Hochmuthe und Neide gequält, wußten die Thatsache selber zu lästern, die so unläugbar vor ihren Augen geschehen; in der Macht des Belzebubs, sagten sie, als des Fürsten der Dämonen, treibt dieser den Dämon aus. War dieser Belzebub, der Abgott der Heiden von Accaron, nach der Wortbedeutung der Fliegengott, so waren sie selber den Mücken gleich, die auf alle Gegenstände sich niederlassen, um sie zu beschmutzen. Ihnen gegenüber endlich, erhob sich die Stimme eines Weibes aus dem Volke, das voll Entzücken ausrief: selig der Leib, der dich getragen und die Brüste, die dich genährt! So brachte dann der Eine Vorgang, je nach der Verschiedenheit der Gemüther und Gesinnungen, die verschiedenartigsten Urtheile zu Tage; ja in unserem Zeitalter käme noch ein neues hinzu, indem nicht Wenige, da sie diese Begebenheit hören, achselzuckend bemerken, daß kein Verständiger mehr an das Vorhandenseyn dämonischer Geister glaube. Inzwischen antwortet Jesu auf die böslichen Bemerkungen jener Schriftgelehrten in einer Weise, welche eben sowohl die Verkehrtheit ihres Denkens und Urtheilens, als das traurige Schicksal bezeichnet, dem sie

durch eigene Schuld unterlagen; er belehrt aber mit eben diesen Worten auch uns, und schildert das beklagenswerthe Geschick des treulosen und leichtsinnigen Christen. Beides wollen wir, indem wir dem Gange seiner Rede folgen, ernstlich zu erkennen und zu beherzigen suchen.

1.

„Wer nicht mit Mir ist," lehrt Jesus, „der ist wider Mich, und wer mit Mir nicht sammelt, der zerstreuet." Das ist ein großes Wort, aus welchem nothwendig der Schluß hervorgeht, daß es, in Bezug auf Jesus, nur zwei Classen von Menschen gibt: solche, die für ihn sind, ihm angehören und dienen, und Andere, die, ihren Begierden und der Welt dienend, als seine Widersacher sich kund geben. Indem wir noch einmal darauf zurück kommen, werden wir diesen Ausspruch zunächst auf jenen Gegenstand anwenden, der in unserem heutigen Evangelium am meisten hervortritt. Die für Jesum sind, nehmen die Thatsachen, die das Evangelium berichtet, bereitwillg an; die nicht für Ihn und folglich gegen Ihn sind, nehmen Anstand an Allem, was darin entweder wunderbar oder übergewöhnlich erscheint. Und so halten sie es vorzüglich mit jenen Begebenheiten, in welchen von dämonisch Besessenen und ihrer Befreiung die Rede ist; sie läugnen die Dämonen, als Gebilde des Aberglaubens, und folglich auch ihre Gewalt über den Menschenleib. Wenn wir aber die dämonischen Geister

läugnen, als Wesen, die etwa nur in der Einbildung vorhanden sind, so läugnen wir auch die Engel, überhaupt die Wesen der Geisterwelt, und somit letztlich gar uns selbst, die wir verhüllte Geister sind; wir verwerfen aber zugleich auch die Zeugnisse des Evangeliums und der Kirche, und können dann nimmer für Christen gelten. Daß es aber zahlreiche Besessene gab, bezeugen außer den Evangelien und der Apostelgeschichte in späteren Zeiten die Schriften der glaubwürdigsten Väter; daß es deren noch immer gibt und zwar vorzüglich unter heidnischen Völkern, ist aus den Missionsgeschichten ersichtlich. Und wahrlich, da es an so manchem Menschen in seiner Bosheit und Verkehrtheit sich kund gibt, daß er im Geiste besessen, d. h. sein Wille von dämonischer Gewalt gefangen und beherrscht ist, wie sollte der Dämon nicht auch Gewalt über den Leib gewinnen können, seitdem der menschliche Geist die volle Herrschaft über diesen verloren? Es könnte etwa nur die Frage entstehen, wie Gott in seiner Weisheit und Liebe solche große Uebel nicht verhindere? Allein er hat weder die Sünde noch ihre Folgen verhindert, weil dieß ohne Aufhebung der menschlichen Freiheit nicht geschehen konnte, und so hat er, aus gleichem Grunde, auch den freiwilligen Abfall der Engel nicht verhindert, welche, nachdem sie selber das Verderben sich erwählt, nun auch das Heil der Menschenwelt anfeinden; aber er hat den Erlöser gesendet, um die

Werke des Teufels zu zerstören. (1. Joh. 3.) Und diese Macht des Lichtes, welche der Finsterniß gebietet, zeigte sich, wie bei vielen anderen Gelegenheiten, so auch bei der Begebenheit, die unser Evangelium erzählt.

Und was sollte sie in den Zuschauern anders bewirken, als freudige Anerkennung der göttlichen Macht und Liebe, die in Jesu so herrlich sich offenbarte? Allein die bisherigen Führer und Lehrer des Volkes waren viel zu sehr von Hochmuth geblähet und vom Neide beherrscht, als daß sie sich hätten entschließen können, der klaren Erkenntniß zu folgen, die sich ihnen aufdrängte. Sie waren es, denen einst der Herr zurief: „weh' euch, ihr Heuchlerischen, die ihr das Reich der Himmel vor den Menschen verschließet; ihr selbst gehet nicht hinein und verhindert Jene, die eingehen wollen!" (Matth. 23.) Da sie nicht zugeben wollten, daß er in der Kraft Gottes wirkte, so blieb ihnen nichts übrig, als das Volk zu überreden, daß er mit dem Fürsten und Machthaber der Dämonen im Bunde sei, wodurch er über diese letzteren, als die Geringeren, solche Gewalt ausübe. Der Herr aber ließ sich herab, ihnen die Widersinnigkeit dieser Erklärungsweise vor Augen zu führen. Ein jedes Reich, sagte er, das in sich getheilt und in streitende Parteien zerrissen ist, muß zu Grunde gehen, denn diese Trennung ist eben schon der Zerfall. Wenn demnach auch die Dämonen einander anfeinden und somit das Reich

des Satans in sich getheilt wäre, so müßte es ebenfalls zu Grunde gehen; nun besteht es aber so ewig, als sein Haß gegen das Gottesreich ewig und allen Dämonen gemeinsam ist. So sehet ihr dann, daß ich kein Verbündeter des Satansreiches seyn kann, da ich ihm gerade entgegen wirke! Und wenn ihr dennoch von dieser Meinung nicht lassen wollet, was urtheilt ihr dann von euren eigenen Söhnen, welche ähnlichem Werke sich widmen? Denn auch unter den Priestern der Synagoge waren Exorcisten, wie z. B. jene Söhne des Hohenpriesters Sceva, von welchen in der Apostelgeschichte (Cap. 19) die Rede ist. An diese ihre eigenen Genossen also, deren Werk sie als ein Gotteswerk achteten, erinnerte sie der Herr und zeigte ihnen, wie befangen und blind sie urtheilten, da sie dasselbe, sobald es durch ihn geschah, für ein Satanswerk erklärten.

Inzwischen konnte, was immer jene Exorcisten (so lange der alte Bund in seiner Gültigkeit bestand) durch Gottes Beistand hier und da bewirkten, mit der Fülle siegender Macht, die in Christo sich offenbarte, in keine Vergleichung kommen. Und auch auf diese überweisende Thatsache wollte der Herr seine Gegner aufmerksam machen. Wenn ein Starker und Gewaffneter, sprach er, seinen Hof bewacht und in Frieden und Sicherheit seine Beute besitzt, es kommt aber ein Stärkerer über ihn, der ihn aus dem Hause treibt, ihm seine Waffen nimmt und die Beute austheilt, wird man diesen letzteren wohl

als einen Freund und Bundesgenossen des Ueberwundenen betrachten? Wenn nun ich eben so gegen den Fürsten dieser Welt verfahre, ihn seiner Herrschaft über die Menschen beraube, die Waffen des Trugs und der Tücke ihm entreiße, und die Gewalt breche, deren er bis jetzt sich angemaßt, wie könnet ihr für seinen Verbündeten mich ansehen? Sein Bestreben ist, die Ehre Gottes auf Erden zu verdunkeln, meines, sie wieder herzustellen; sein Werk ist, zur Abgötterei, zum Hasse, zur Wollust, zu allen Lastern die Menschen verführen, mein Werk hingegen ist, sie zur echten Frömmigkeit, Gerechtigkeit, zum geistigen Leben und zur Eintracht zu leiten; wie kann zwischen jenen eine Gemeinschaft seyn, deren Bestrebungen einander so gänzlich entgegen gesetzt sind? Wer nicht mit mir ist, ist mein Widersacher, wer mit mir nicht sammelt, der zerstreuet. Wie sollt ihr demnach nicht einsehen müssen, daß es nicht dämonische Gewalt, sondern die Kraft Gottes sei, in welcher ich diese Werke vollführe? Wenn aber dem so ist, so erkennet ihr auch, daß das Reich Gottes zu euch gekommen, und daß ihr, anstatt zu lästern, vielmehr Ursache habt, seinen Namen zu preisen, und der göttlichen Huld euch zu erfreuen, die erbarmend euch heimsucht.

Allein eben darin lag das furchtbare Elend dieses Volkes, und vorzüglich seiner Häupter und Führer, daß sie, in hochmüthiger Verstocktheit, die Empfänglichkeit für die göttliche Gnade verloren hatten; und

dieß wollte der Herr in der zweiten Hälfte seiner Rede ihnen zeigen, welche eben sowohl den gegenwärtigen Zustand des Volkes, als sein künftiges Geschick bezeichnete. „Wenn der unreine Geist aus einem Menschen vertrieben ist, so wandert er durch dürre und wasserlose Orte, suchet Ruhe, und findet sie nicht." Denn der Geist der Lüge und des Hasses findet nur darin einige Befriedigung, wenn er menschliche Seelen verderben kann. Da kehrt er um, auf jegliche Weise suchend, wie er den alten Besitz wieder gewinnen könne, und findet er das Haus, das geistige Innere des Menschen leer und wie ausgekehrt und unbewacht, so ziehet er wieder ein, nimmt noch andere sieben mit sich, die bösartiger sind, als er, und es steht alsdann um den Menschen ärger, als je zuvor. Mit diesen Worten schilderte der Herr zunächst das schwerverschuldete Loos des jüdischen, einst auserwählten Volkes. Es war vom bösen Geiste befreit worden, als es aus Aegypten zog, den Götzendienst verließ, den Einen wahren Gott erkannte, und sein Gesetz empfing. Durch langjährige Erziehung, wiederholte Züchtigungen, vielfach erneuerte Wohlthaten ward es, nach manchem Rückfall, von aller Abgötterei geheilt. Allein nun begann es stolz zu thun auf seine Abstammung und auf die empfangenen Verheißungen, verachtete alle übrigen Völker, verließ sich auf leeren Ceremoniendienst, erstarrte in Selbstgerechtigkeit und Heuchelei, dachte nur an zeitliche

Größe, und verschmähte den Retter und Gottesgesalbten, in welchem allein es seine ganze Bestimmung finden sollte; und deßhalb stand es jetzt mit diesem Volke schlimmer, als je zuvor; kein göttliches Zeichen konnte es mehr von seiner Verblendung heilen; es fühlte sich gerecht und groß und heilig, und stellte so dem Erlöser mehr Widerstand entgegen, als alle heidnischen Völker, daher es auch selber das Verderben sich zuzog.

Und während der Herr auf so wehmuthsvolle Weise, mit so ernster Warnung seine Rede beschloß, die Hochmüthigen aber wie Felsen ihm gegenüber standen, den Eifer seiner Liebe verachtend, erhob hingegen, zu ihrer Beschämung, eine Frau aus dem Volke ihre Stimme, selig preisend die Mutter, die ihn geboren. Der Herr lenkte auch diese Worte zu einem lehrreichen Zwecke. Ja wohl selig, erwiderte er, die das Wort Gottes hören, und es bewahren! Denn die es in ihr innerstes Leben aufnehmen, und ihren ganzen Willen daran setzen, denen gibt es Macht, den starken Gewaffneten zu besiegen; denen dient es zum Wächter, um seiner Rückkehr die Pforte zu verschließen. Und deßhalb wollen wir nun, was wir eben bedacht und geschichtlich verstanden, auch lebendig bewahren, und in Bezug auf unsere eigene Seele beherzigen.

2.

„Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, und wer mit mir nicht sammelt, der zerstreuet.“ Dieser

Ausspruch ist so unbedingt, daß er keiner Wahl eines Dritten Raum gibt; wir können entweder nur für oder gegen Jesum seyn, ohne daß es eine andere gleichgültige Stellung gäbe; denn wir gehören entweder, in lebendiger Theilnahme an dem Erlösungswerke, dem zweiten Adam an, und müssen dann gegen den irdischen Menschen und seine Begierden kämpfen, oder wir haben keinen Antheil an jenem, und sind unter der Zwingherrschaft des Wahns und der Sinnlichkeit. Wer also nicht mit Jesu sammelt, nicht in seinem Namen, in seiner Gnade arbeitet, der wirkt nicht für's ewige Leben. Und da alles Heil und Leben einzig vom Erlöser kommt, und ohne ihn jede Hoffnung eitel ist, wie kann derjenige je den Frieden haben, der sich bewußt ist, daß er ihm, seinem Herrn und Retter nicht angehört? Aber leider fehlt es an diesem Frieden nicht, den man, seiner Betrüglichkeit wegen, den falschen Frieden nennt. Denn „wenn der starke Gewaffnete seinen Hof bewacht, so ist Alles, was er besitzt, im Frieden." Wie nachdrucksvoll zeichnen diese Worte die Größe der Uebermacht, die der starke Gewaffnete über die getäuschten Seelen führt! Was kann verwunderlicher seyn, als dieser verderbliche Frieden, diese unbefangene Sicherheit, worin diejenigen dahinleben, die, ihren Werken gemäß, am entschiedensten der Sünde, der Vergessenheit Gottes, der Untreue gegen sein heiliges Gesetz, und folglich dem Geiste der Finsterniß sich

hingegeben haben! Wie (nach Plinius) von dem griechischen Meister Zeuxis erzählt wird, der einen Korb voll Trauben mit so ausnehmender Kunst gemalt, daß die Vögel hinzuflogen, einen Knaben aber, der diesen Korb trug, um desto schlechter, weil die Vögel sonst, wäre er lebhafter gemalt worden, sich vor ihm hätten scheuen müssen, so weiß auch der Lügengeist die eitelsten oder verderblichsten Dinge der menschlichen Einbildungskraft mit den reizendsten Farben vorzuspiegeln, während er die sittlichen Uebel, die Gefahr und die Schrecknisse, die sie meistens im Gefolge haben, nur in sehr schwachen, undeutlichen Umrissen zeichnet, oder gänzlich verbirgt. Und darum heißt es: selig, wer das Wort Gottes hört und bewahrt! Denn, wo die göttliche Wahrheit Eingang gefunden, da kann der falsche Frieden nicht bestehen; „ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen," sagt der Herr, sondern das Schwert;" dieses Schwert aber ist nichts anderes als die Macht der heiligen, in's Innerste der Seele dringenden Wahrheit, die den Willen bewegt, daß er von der Liebe zur Sünde sich lossagt, die Sünde selbst verläßt; und, indem er auf's Neue dem Erlöser sich anschließt und dargibt, von der finstern Gewalt des Bösen befreit wird.

Daß es jedoch mit diesem einzigen Schritte nicht abgethan sei, wird uns schon daraus klar, weil wir, auch im Besitze der Gnade Christi, und

Ihm angehörend, dennoch die Gebrechlichkeit des irdischen Adams, und manche böse Neigung und Gewohnheit in uns tragen, und daher zu steter Wachsamkeit verpflichtet sind. Der unreine Geist wird allerdings aus seinem bisherigen Besitze getrieben, sobald der Mensch, durch herzliche Reue, aufrichtiges Bekenntniß, und ernstliche Vorsätze des Heiles sich versichert, das im Sacramente der Buße, durch die Verdienste Christi, ihm wieder zugewendet wird; nun gehet die göttliche Gnade in sein Haus ein, das sie nicht bloß reinigt und heiligt, sondern auch mit himmlischen Gaben schmückt. Inzwischen wandert der vertriebene Geist durch dürre Steppen, d. h. er sucht Seelen heim, die gleich ihm an Liebe und Wahrheit leer sind, die kein Thau der Gnade erquickt, in denen keine Blüthe der Andacht, keine Idee des Göttlichen, kein gottgefälliges Werk vorhanden ist; in diesen sucht er Ruhe, und findet sie nicht; denn wie der Geizige nie mit dem sich begnügt, was sein ist, sondern immer nach fremdem Besitze lechzt, so begnügt sich der Satansgrimm niemals mit denjenigen, die er zu seinen Anhängern rechnet, sondern strebt vorzüglich nach jenen, die Gott angehören. Er kehrt also oftmals zu dem Hause zurück, aus dem er hat weichen müssen, und findet er es zwar rein und geschmückt, aber unbewacht, findet er die Seele im Zustande des Leichtsinns und Selbstvertrauens, ohne Betrachtung der Heilswahrheiten, ohne Gebet, ohne

Gewissenserforschung, ohne Sorgfalt, böse Gelegenheiten zu meiden, ohne Obhut der Sinne, welche die Pforten des Hauses sind, so ersieht er seine Gelegenheit, nimmt, damit der Ueberfall um so gewisser gelinge, noch eine große Anzahl Anderer mit, die listiger und gewaltsamer sind als er, und wenn sie eingegangen, so nehmen sie ihre Wohnung in Besitz, und es wird dann dieser letzte Zustand des Menschen ärger als der erste. Denn der Unselige trägt jetzt die doppelte Schmach des Undankes an sich; was er früher in der Blindheit der Leidenschaft gethan, verübt er jetzt mit bösartiger Besonnenheit; er seufzt vielleicht unter dem Joche der Sünde, aber seine Willenskraft liegt tiefer als vordem darnieder, und beginnt an sich selbst zu verzweifeln; inzwischen sucht der Lügengeist im wieder erworbenen Besitze sich zu behaupten, und das Herz mit geistiger Blindheit und Stummheit zu schlagen, damit es keinen Versuch mehr mache, neuerdings die Freiheit zu erringen.

So haben wir denn alle Ursache, die herbe Wahrheit anzuerkennen, die der heilige Bernardus ausspricht. So lange wir in diesen Schatten des Todes leben, in dem Orte der Versuchung und Prüfung, haben wir mit einem dreifachen Uebel zu kämpfen. Denn wir sind gar leicht zugänglich der Verführung, zum guten Werke schwach, zum Widerstande gebrechlich. Wenn wir daher unterscheiden wollen zwischen dem Guten und Bösen, so täuschen

wir uns oftmals; wenn wir das Gute zu vollführen streben, gebricht es uns an Ausdauer; und wenn wir uns bemühen, dem Bösen zu widerstehen, so werden wir leichter überwunden, als wir meinen. Darum ruft uns der Herr mit solchem Nachdrucke zu: stehet, wachet, betet! und darum ist das Gebet, bei aller seiner Kürze, so groß und bedeutungsvoll, das heute die Kirche empor sendet: Erhöre, o gütiger Gott, unser demuthvolles Flehen, und breite den Arm deiner Allmacht schützend über uns aus; durch Christum, unsern Herrn! Amen.

XXV.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

„Sammelt die übrig gebliebenen Stücke, damit sie nicht verloren gehen.“ (Joh. 6, 12.)

Eingang.

So oft irgendwo, vor einer kleineren oder größeren Anzahl von Zuhörern, eine seltsame, wunderbare, oder dem gewöhnlichen Gange der Dinge fremdartige Begebenheit erzählt wird, so ist der Erfolg im Allgemeinen immer derselbe: Verwunderung, Staunen, Bedenken, Zweifel, mancherlei Fragen und Folgerungen. Dieß wird nun nirgends in größerem Maße sich kund geben, als bei den ausgezeichneten Begebenheiten, welche die Evangelien erzählen. Denn obgleich selbe weder neu noch überraschend sind, insofern sie oftmals gelesen und unserem Gedächtnisse eingeprägt werden, so stehen sie doch in ihrer Weise einzig da, geben von der übermenschlichen Würde Christi Zeugniß, erwecken den Gläubigen immer zu neuem Vertrauen, laden den Ungläubigen und Fernen zum Glauben ein, und werden von ihm durch mancherlei Einwendungen, Zweifeln und Fragen zurückgewiesen. In dieser Beziehung

nun ist das heutige Evangelium eines der vorzüglichsten, indem es eine Wunderthat des Herrn berichtet, die unter die großartigsten gehört, und sowohl die menschliche wie die göttliche Seite seiner Barmherzigkeit, jene als zartes Mitleid, diese als helfende, schaffende Macht beurkundet. Wie aber das Zweifeln und Fragen uns von Adam her angeboren ist, so werden auch hier die Fragen nicht ausbleiben, ja sie werden in dreifacher Reihe sich heraus stellen. Die erste Frage wird sich auf jene Schaaren beziehen, die Haus und Gewerbe verließen, um Jesum aufzusuchen; welch ein Leichtsinn in ihrem Geschäfte, welch eine Sorglosigkeit in Ansehung der mitzunehmenden Wegzehrung, und warum wies Jesus die Zudringlichen nicht zurück? Die zweite Reihe von Fragen befasset sich mit dem Wunder selbst, und mit der Oekonomie desselben. Wozu bedurfte der Herr des kleinen vorhandenen Brotvorraths, da er ja aus Steinen, aus der Luft, oder, schöpferisch in vollem Sinne, aus dem Nichts die Speise schaffen konnte? wozu bedurfte er der Beihülfe seiner Apostel, um die Speise auszutheilen, was doch unmittelbar auch geschehen konnte? Und da er der reichen Fülle seiner Freigebigkeit keine Gränzen zu setzen brauchte, wozu war es nothwendig, so viel Sparsamkeit für die Ueberreste zu beobachten? Die dritte Frage endlich ist gewissermaßen practisch, und bezieht sich auf uns selber. Warum hilft der Herr nicht immer so, auch in unserer Zeit? warum

speiset er die Dürftigen nicht öfters auf diese Weise? — Dieß wären allerdings der Fragen mehr als genug; ihre Lösung jedoch wird, mit Gottes Hülfe, uns nicht lange verborgen bleiben.

Wer zum ersten Male der Wirkung eines Magnetstabes zusieht, wie er eine Menge von Eisenspänen an sich zieht, oder, was dasselbe ist, wie die Eisenspäne zum Magnetstabe sich hinbewegen, um an ihm hängen zu bleiben, der weiß vielleicht kaum, ob er mehr über den Magnet sich verwundern soll, der das Eisen zieht, oder über das Eisen, das von ihm gezogen wird; doch wahrscheinlich wird der Magnet mit seiner geheimen Kraft der vorzüglichere Gegenstand seiner Bewunderung bleiben. So etwa kann es uns zu Muthe werden, wenn wir im Geiste uns den Herrn vorstellen, der, in geraumer Ferne von den menschlichen Wohnungen, in der Wüste steht und lehret, und das Volk rings umher, das von allen Seiten um ihn sich versammelt hat. Sollen wir uns über diese Schaaren verwundern, die sich so verlangensvoll zu Jesum drängen, oder nicht vielmehr über Ihn, den Wunderbaren, der sie an sich gezogen? Soll die Gläubigkeit und fromme Hingabe jenes Volkes uns verwunderlicher erscheinen, als jene Herrlichkeit der Sanftmuth, Weisheit und Gnade, die in Jesu sich offenbarte?

Denn allerdings zwar ist es nichts Geringes, wenn eine Volsmenge von fünftausend Männern,

Frauen und Kinder ungerechnet, Tage lang ohne Dach und Fach in der Bergwüste sich aufhält, wo ihr kein anderes Lager bereitet ist, als die Erde, und wo keine Speise zu haben ist, als welche sie selber mitgenommen, die aber für das längere Verweilen nicht ausreichte. Bedenken wir jedoch, wer der Herrliche sei, zu dem sie die Wallfahrt unternommen, so ist an ihren Mühen und Entbehrungen nichts Befremdliches mehr; wir erkennen vielmehr daran, wie groß die Holdseligkeit des Herrn war, wie erfreulich und gnadenvoll seine Gegenwart, wie hinreißend seine Rede; dergestalt, daß alle jene Menschen ganz in die Liebe Jesu versenkt, und seinen Worten horchend, weder der Entfernung von der Heimat, noch des drohenden Mangels gedachten. Wer wird dann vollends an ihrem weiten Zuge etwas Tadelnswerthes finden? Wenn eitle Neugier, Gewinnsucht, und manche sinnliche Leidenschaft die Menschen so zu beherrschen vermag, daß kein Weg ihnen zu weit, keine Mühe zu hart scheint, wie schön und erfreulich ist es, daß auch das wahrhaft Gute und Heilsame sie mit gleicher Kraft anzuziehen vermag! Wenn eitle oder untergeordnete Zwecke so oft hinreichen, eine ganze Menge zu ermuthigen, daß sie allen Beschwerden trotzt, so fand sich hier eine bedeutende Volksmenge, die, obschon den Mangel fühlend, dennoch sich nicht entschließen mochte, aus der Nähe Jesus zu scheiden.

Und diese Beharrlichkeit war es, die, für so

gute Zwecke erprobt, auf doppelte Weise Belohnung fand, indem durch die Machterweisung des Herrn sowohl ihr müder Leib erquickt und ernährt, als auch, was noch unendlich mehr war, ihr Geist in göttlicher Wahrheit befestigt wurde. „Wovon werden wir Brot kaufen, sprach Jesus, womit man diese Menschen speisen könnte?“ Diese Worte sind rein menschlich, und drücken ein inniges, herzliches Mitleid aus; eben so die Art, wie er sie aussprach, indem er sich an seine Jünger wendete, wie etwa ein Mensch mit Anderen sich berathen mag, um in schweren Aufgaben Hülfe und Auswege zu ersinnen. Die Jünger nahmen es auch nicht anders. Sie zuckten die Achseln, sie bedauerten, wie wenn man von etwas Wünschenswerthem, doch Unmöglichem redet: wer wird so viel Brote auftreiben können, um solch eine Menschenzahl zu sättigen? Und fanden sich zwar einige Brote und Fische, die man austheilen konnte, so waren sie doch, im Verhältnisse zu einer solchen Menge, so viel als nichts.

Aber hier war der Wendepunkt, wo anstatt des einfachen Mitleids die göttliche Milde sich offenbaren wollte. „Die Erbarmung des Menschen,“ wie die heil. Schrift sagt, „erstreckt sich über seinen Nächsten, die Barmherzigkeit Gottes waltet über Alles, was lebt.“ (Eccl. 18.) Auch der Dürftigste hat noch manch ein Mittel, einem seiner Nächsten wohlthätig zu seyn, und so wollte der Herr vorerst die Mildthätigkeit seiner Jünger erproben; und war ihr

Mitleid wahrhaft, so sollte jes sich im Werke erweisen, so geringfügig dieses auch ausfallen konnte. Ihr ganzer Vorrath, den sie für den eigenen Lebensunterhalt besaßen, bestand in fünf Broten und einigen kleinen Fischen; auch diesen sollten sie aufopfern, und die Prüfung war eben nicht die leichteste. Sie hätten wohl einwenden können, daß alle Liebe vom eigenen Selbst beginne, und daß auch sie nicht minder dem Mangel ausgesetzt seien, als jene Volksmenge; sie hätten, mit gleicher Vernünftigkeit, bemerken können, daß sie vergeblich ihren eigenen kleinen Vorrath vergeuden werden, da der gute Zweck dennoch nicht zu erreichen, und so vielem Volke damit nicht im Mindesten geholfen sei. Allein sie folgten einfachen Sinnes dem Gebote ihres Meisters, und diese ihre Hingabe wurde auf nicht geringe Weise belohnt. Denn hatte ihnen Jesus einst verheißen: „ihr werdet die Himmel eröffnet sehen, und die Engel Gottes ab- und aufsteigend über des Menschen Sohn," so sahen sie an diesem Tage die Rede erfüllt, sie waren Augenzeugen der schöpferischen Macht, die hier wirkte, und sahen folglich die Himmel eröffnet, d. h. das Walten Gottes in unmittelbarer Weise, und die Herrlichkeit ihres Meisters, an welchem so himmlische Kräfte sich offenbarten.

Da hatte nun ringsumher das Volk, auf sein Geheiß, auf den grasreichen Boden sich gesetzt, und ordnete sich zu einem großen Gastgelage, im gro-

ßen Gottestempel, unter dem Dache des Himmels, ohne Gedeck, ohne Zurüstung, ohne weitere Anstalt; aber der große Gastgeber war nicht bloß unsichtbar, sondern leiblich zugegen, und im genauesten Sinne gingen hier die Worte des Psalmes in Erfüllung: „Aller Augen hoffen auf dich, o Herr, daß du ihnen Speise verleihest zur schicklichen Zeit. Du öffnest deine Hand, und erfüllest Alles, was lebt, mit Segnung.“ Der Herr nahm die fünf Brote, segnete, brach, und gab sie seinen Jüngern, und sie setzten dem Volke vor. Wie standen da die Jünger, wie sie der Reihe nach ihm wieder sich näherten, staunend, harrend, vielleicht auch fürchtend, ob nicht etwa das Brot, das sie eben aus seinen Händen empfingen, das letzte seyn, und für die noch Unbetheilten nichts mehr erübrigen werde? Allein, der sein Auge zum Himmel gewendet, und für das Vorhandene Dank gesagt, der hatte nicht umsonst die Mitwirkung des Vaters angerufen; und wie einst, auf dem Segen des Eliseus, das Oel aus dem Krüglein floß, so lange es an Gefäßen, es aufzunehmen, nicht mangelte, so ging auch hier die Gabe fort, so lange und so viel der Bedürftigen noch übrig waren, aus Christi Händen durch die Hände der Apostel, bis auch der letzte in den Reihen seinen genügenden Antheil empfangen.

Wir, für unseren Theil, möchten freilich weniger bei den süßen Gefühlen der Freude, Dankbarkeit und Verehrung verweilen, welche in den so

wunderbar Bewirtheten rege wurden, als vielmehr bei der Thatsache selbst, die wir, wie alles Andere in und über der Welt, so gern begreifen möchten. Allein das ist ein Verlangen, das uns zwar von oben eingepflanzt ist, doch nicht, um hiernieden schon erfüllt zu werden. Begreifen wir ja eben so wenig, was doch täglich, und gleichsam vor unseren Augen vorgeht: wie die von Gott erschaffene, bildende Naturkraft den unscheinbarsten Stoff unzähligemal und ins Ungeheure vervielfacht, wie der kleinste Keim zum gewaltigen Baume sich entwickelt, und von Einem Baume ganze Wälder entstehen; oder wie das kleine Geschöpf, das die Korallenstämme bildet, so viel Kalkmasse erzeugen kann, daß im Laufe der Jahrhunderte ganze Gebirge, Riffe oder Bänke heranwachsen, welche die Buchten des Weltmeeres versperren! Was demnach Gott in die Natur gelegt hat, die Kraft, das Körperliche in ungeheueren Massen aus Elementen und Keimen zu entwickeln, und den Nahrungsstoff durch Wachsthum oder Gährung zu reifen, dahin kann er sie auch unmittelbar und auf schnellerem Wege bestimmen.

So hätte dann Jesus Macht gehabt, aus was immer für einem Stoffe oder Elemente Speise zu schaffen, aber er vervielfältigte nur die vorhandene, oder bewirkte ihre Ausbreitung und Entwicklung zur größern Masse, gleichwie er auch nichts Neues schuf, sondern in die schon vorhandene Menschenwelt eintrat, um sie neu umzuschaffen oder wieder-

herzustellen. Und wie diese Erneuerung durch jene unendlichen Wohlthaten bewirkt ward, welche er in seiner geheiligten, dem ewigen Worte vereinten Menschheit uns erwiesen, so wollte er auch, daß diese seine Verdienste, die er als Mensch dem Menschen erworben und gewidmet, auch wieder nur durch Menschen, nämlich durch seine dazu erwählten Jünger, dem Menschengeschlechte mitgetheilt würden. Wenn er daher, in eigener Kraft, die Brote vermehrte, aber dieß wunderbar entstandene Brot durch seine Jünger an die Menge vertheilen ließ, so ist hierin nichts Geringeres zu suchen, als ein Vorbild von dem Wirken und Walten der Kirche. Der Herr allein ist es, durch welchen alle, den Menschen belebende Gnade kommt; seine Diener aber, die er zum Priesteramte berufen, sind es, welche die Frucht seiner Werke und Verdienste den Gläubigen zutheilen, wie dieß der Apostel so ausdrücklich in den Worten lehrt: „so halte uns dann ein Jeglicher für Diener Christi, und Ausspender der Mysterien Gottes.“ Und heißt es in dieser Stelle ferner: „hier handelt es sich schon um die Ausspender selber, daß sie treu befunden werden“ (1. Cor. 4.) — so ward auch diese wichtige Bedingung bei dem wunderbaren Mahle angedeutet; denn als die Jünger, dem Befehle des Herrn gemäß, die Ueberreste sammelten, fanden sich statt der fünf Brote, die sie hergegeben, zwölf Körbe voll; ein Vorbild der reichen Mitwirkung des Himmels mit der beschränkten, doch

eifrigen Mühe des Menschen, und jenes zeitlichen und ewigen Lohnes, der jedem Werke für das Heil des Nächsten mit den ausdrucksvollen Worten verheißen ist: „ein gehäuftes und gerütteltes Maß werden sie in euren Schooß geben."

Es war also die Sorgfalt, die Christus zeigte, da er jene Reste zu sammeln befahl, nicht sowohl eine Anweisung zur Sparsamkeit, als vielmehr ein neuer Erweis seiner Freigebigkeit. Denn wenn zwar, was nicht zu übersehen ist, in der Fürsorge für die Ueberbleibsel auch jene Lehre sich aussprach, daß wir die Gaben Gottes mit Achtung behandeln, und für uns und Andere bewahren sollen, so können wir doch in keinem Falle bei Jenem eine engherzige Sparsamkeit suchen, dem ein so großer Reichthum aus unerschöpflicher Quelle zu Gebote steht. Was sollte es ihm kosten, uns zu jeder Zeit dasjenige in Fülle zu geben, dessen wir eben bedürfen, und alle Armen auf Erden zu sättigen, auf daß Niemand verkümmere? Und warum geschieht es nicht? warum leiden so Viele in trostloser Dürftigkeit und finden keinen Tisch in der Wüste? Weil sie nicht jenem Volke ähnlich sind in der Wüste, das ihm nachzog, und bei ihm verharrte. Er hat ermahnt, gelehrt und verheißen: „suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das Andere wird euch hinzugegeben werden." Hat er jemals gefordert, was der Mensch nicht zu leisten vermag? Oder hat er jemals etwas versprochen, was er nicht erfüllet

hat, oder erfüllen will? Das sei ferne. Vielmehr war die Speisung der fünf Tausende in der Wüste ein Werk, das sowohl diesem Gebote als der damit verknüpften Verheißung zum offenbarsten Belege, zur sichersten Bürgschaft dient. Erfahren wir solche offenbare göttliche Hülfe nicht, kommen uns so wunderbare Gaben nicht entgegen, nun so können wir auch, was uns betrifft, wahrlich nicht behaupten, daß wir vor Allem und über Alles nur das Reich Gottes suchen, daß die heilige Wahrheit und ihre lebendige Erfüllung uns das Höchste sei, und alles Uebrige uns nur auf untergeordnete Weise beschäftige. Denn wo immer ein Mensch wahrhaft in diese Gesinnung einging, und alle seine Kräfte an die Erfüllung des göttlichen Willens setzte, wie diejenigen, die wir als Heilige ehren wirklich gethan haben, da trug ein solcher die Last der Armuth freiwillig und freudig, fand auch das Wenige stets, dessen er für sich bedurfte, und oft zugleich das Viele, das er für Andere, Arme und Leidende noch viel dringender nöthig hatte, und war mit der göttlichen Vorsehung jederzeit mehr als zufrieden. Unter den Menschen einer, wie man zu sagen pflegt, weiter gediehenen, verfeinerten Zeit ist die Zahl der Bedürfnisse, die man für unentbehrlich ansieht, fast in gleichem Maße vervielfältigt worden, wie jene Zahl der Brote in der Wüste, nur freilich ohne Wunder; etwas Brot und Fisch, ein Trunk reinen Quellwassers, und statt der Tafel, des Tisch-

zeugs u. dgl. ein Plätzchen auf dürrem Grase, darin wird der Genußsüchtige und der Verzärtelte keine sonderliche Glückseligkeit suchen.

Allein das liegt nun einmal in der Weise, oder vielmehr Weisheit Christi, und in dem Wesen seines erlösenden Werkes, daß er unsere Sehnsucht auf eine unendliche Fülle himmlischer Güter wenden will, während er auf die irdischen keinen Werth legt, ja alles Ueberflüssige verwirft. Wollen wir aber genügsam und dankbar seyn, und in der Wüste dieses Erdenlebens zu Ihm uns halten, und als lebendige Glieder seiner Kirche um Ihn versammelt bleiben, so werden wir finden, daß er jederzeit die Brote segnet, bricht und austheilt, einem Jeglichen nach seinem Bedarfe. Er reicht uns „das Brot des Lebens und der Einsicht," wie seine belehrende und belebende Wahrheit in der Schrift genannt wird; er reicht uns die innere Freude, die demjenigen, den sie erfüllt, in allen Schritten und Mühen seines Lebens Segen verleiht, und ihn in dem Maße reich macht, als sie ihn der zahllosen Bedürfnisse überhebt, die aus der Selbstsucht hervorwuchern; er reicht uns endlich das wunderbare, eucharistische Brot, in welchem er sich selber uns dargibt, damit er unser sei, und wir gänzlich Ihm angehören, und in Ihm das unverwelkliche Leben besitzen, das die irdische Speise nicht verleihen kann.

Wenn nun Christus damals, als er für die

Schaaren in der Wüste das Brot vermehrte, die Ueberbleibsel sorglich bewahren hieß, um zu lehren, daß die Gaben Gottes nicht, gerade ihres Ueberflusses wegen, gering zu achten seien; und wenn deßhalb gottesfürchtige Menschen sichs zum Gesetze machen, jeden Brosamen vom Tische zu sammeln, damit nichts davon auf verächtliche Weise verschleudert werde; wie groß soll erst die Sorgfalt des Christen seyn, jene geistigen Gaben mit Ehrfurcht und Treue zu bewahren, die der Herr für Millionen von Menschen bereitet hat? In einem merkwürdigen Traumgesichte sah der heilige Franciscus Seraphicus sich selber in emsiger Beschäftigung, zerstreute Brosamen zu sammeln; darauf ward ihm befohlen, eine Art von Brotscheibe daraus zu kneten, und unter seine Brüder zu vertheilen. Viele derselben nahmen die Gabe willig; Andere lehnten sie verächtlich ab, und wurden sogleich vom Aussatze befallen. Die Deutung dieses Traumes blieb ihm nicht fremd, sie mag auch uns lehrreich seyn. Die Brosamen sind die einzelnen Begebnisse und Lehren, die das Evangelium enthält; sie sind mannigfaltig und oft vereinzelt, jeder pflegt hie und da etwas davon aufzulesen, doch nicht im lebendigen Zusammenhang. Die Kirche hingegen, als die Lebendige und vom Geiste Gottes Belebte, hat alle diese Einzelnheiten in den Normen der Glaubens- und Sittenlehre vereinigt, und als nährendes Brot einem Jeglichen dargeboten. Wer dieses

Brot annimmt, wird hier und jenseits das echte Leben gewinnen; wer verachtet und ablehnt, der ist nicht lebensfrisch und rein, sondern bleibt mit jenen sittlichen Uebeln geschlagen, die nur Jesus zu heben vermag. Darum nähern wir uns der himmlischen Freigebigkeit unseres Erlösers und Ernährers, und flehen zu ihm, daß er die Speise uns reiche, die nicht verdirbt, sondern ausdauert ins ewige Leben. Amen.

XXVI.

Am Passionssonntage.

„Da hoben sie Steine auf, um nach ihm zu werfen; Jesus aber verbarg sich, und ging aus dem Tempel." (Joh. 8, 59.)

Eingang.

Der fünfte Sonntag in der Fasten wird nach kirchlichem Gebrauche der Passionssonntag genannt. Was bedeutet das Wort Passion? Eben sowohl das Leiden überhaupt, es sei körperlich oder geistig, als auch die Leidenschaft. Was für eine Bedeutung hat der Name des heutigen Sonntags? Er bezeichnet einen Tag, gewidmet und geheiligt dem Andenken des Leidens Christi. Nun ist aber das Leiden Christi in jeder Beziehung eine Folge der menschlichen Leidenschaften, indem der Hochmuth, der Neid, die Habsucht und Ueppigkeit gemeinsame Sache machten, um gegen ihn und seine Wahrheit zu streiten. Ja eben diese Leidenschaften, zumal der Satansneid in seinem Einflusse auf die menschliche Selbstsucht, waren es, die ursprünglich den Abfall und die Sünde hervorgebracht hatten, so wie sie selber wieder durch die Folgen der Sünde neu angefacht und vervielfältigt wurden; die Sünde aber ist es, für

deren Sühnung Jesus litt und starb. Darum war es billig und schicklich, für den heutigen Tag einen solchen Abschnitt des Evangeliums auszuwählen, dessen gesammter Inhalt nichts anderes darstellt, als den Streit der gehässigsten Leidenschaften gegen den Herrn des Friedens, und der trotzigsten Lüge gegen den Herrn der Gnade und Wahrheit; ein Streit, der gar bald von Lästerungen zu Steinwürfen übergeht. Wir wollen den Gang dieses Streites verfolgen, indem wir sowohl die Gründe, die Jesus für seine Wahrheit anführt, als die Gegengründe seiner Widersacher betrachten; und wenn wir sonach den Disput Jesu mit den Pharisäern kennen lernen, werden wir auch den Disput unseres Zeitalters mit Jesu zu würdigen verstehen.

Zwei Inschriften waren auf dem Brustschilde eingegraben, welches die Hohenpriester des alten Bundes als Zeichen ihrer Würde trugen; sie hießen: Erleuchtung und Rechtschaffenheit, oder Licht und Wahrheit. Was diese Inschriften ausdrücken sollten, ist anschaulich genug. Sie sollten anzeigen, daß der Hohepriester, in seiner gesetzlichen Sendung und Würde, im Besitze der reinen, unverfälschten, göttlichen Lehre sei, daß er aber zugleich einen Lebenswandel führen müsse, der dieser Wahrheit entspreche und ihr Zeugniß gebe. Was nun, bei der Gebrechlichkeit der Menschen, und vor der Vollendung des Erlösungswerkes, nur unvollkommen aus-

bar war, und was insbesondere, wie Alles im alten Bunde, nur zum Vorbilde dereinstiger, voller Wirklichkeit diente, dieß zeigte sich an Jesu, dem wahrhaften und einzigen Hohenpriester der Menschheit in ganzer Fülle verwirklicht. In ihm, als dem Lichte der Welt, ist alle Erleuchtung der heilbringenden Wahrheit, und indem er als Lehrer der Menschen auftrat, entsprach er der erhabenen Weisheit, die er lehrte, durch einen Wandel, an welchem auch die gehässigste Scheelsucht keine Makel entdecken konnte. Von beiden gibt er in unserem Evangelium durch die Fragen Zeugniß: „wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?" „wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?"

Bereits hatte er, im Tempel lehrend, und von den Pharisäern durch manche gehässige Zwischenrede unterbrochen, seinen Ausgang vom Vater, den Zweck seiner Sendung, so wie die wahre Freiheit und Glückseligkeit des gottgehorsamen Lebens verkündet; er berief sich nun auf die tadellose Reinheit seines Wandels, er stellte die Frage auf, die (mit Ausnahme seiner jungfräulichen Mutter, und seines Vorläufers Johannes) kein Mensch auf Erden wagen darf: Wer von euch vermag mich einer Sünde zu beschuldigen? Wenn ich also gerecht und wahrhaft bin und wenn ich Dinge wirke, die Niemand auf Erden zu thun vermag, warum glaubet ihr mir nicht? warum nehmt ihr meine Lehre nicht an? Wahrlich nicht an mir, noch an meiner Lehre, sondern an

eurer Willensverkehrtheit liegt die Schuld. Denn wer aus Gott ist, höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht, weil ihr nicht aus Gott seid, darum könnt ihr meine Rede nicht ertragen! — Wahrlich ein scharfer Probirstein, um die Echtheit menschlicher Gesinnungen daran zu erkennen! Ist Gottes Wort nicht Liebe, Wahrheit, Friede, Gerechtigkeit und Freude im heiligen Geiste? Bekennt nicht der Psalmensänger freudig: „wie sehr liebe ich dein Gesetz, o Herr, den ganzen Tag über ist es meine Betrachtung?“ Aber ein von Gott abgewendeter, und deßhalb in Hochmuth, Geiz, Lieblosigkeit und Sinnenknechtschaft befangener Geist wird diese Lehren, die seinen Bestrebungen so gänzlich entgegengesetzt sind, weder mit Freuden hören, noch anerkennen. Je schärfer demnach die Wahrheit sich ausspricht, und je mehr sie, vom Gewissen unterstützt, das Innerste des Bewußtseyns und Willens zur Folgeleistung auffordert, desto empfindlicher wird sie auch beleidigen, und desto härteren Widerstand wird sie erregen.

Denn wer einmal in die Knechtschaft der Lüge sich eingewöhnt, der möchte gern die Wahrheit selbst zertrümmern, die als ein ewiger Fels sich ihm gegenüber stellt; und da er sich bewußt bleibt, daß er es nicht vermag, so wendet er seinen Haß gegen ihren Verkünder, um wenigstens diesen mit Lästerungen zu überhäufen, sein Zeugniß zu verdächtigen, und wo möglich ihn selber hinweg zu räumen.

So verdoppelten auch hier die Pharisäer ihren Grimm gegen Jesum, um in dem Maße sich selbst zu rechtfertigen, und gegen die Anforderungen seiner Wahrheit sich zu schützen, als sie ihn für einen Irrlehrer, einen Uebertreter des Gesetzes, einen Unsinnigen und Besessenen erklärten. Sie berufen sich auf ihre früheren Urtheile und Reden, gleichsam als hätten sie nun eine neue Bestätigung dafür gefunden: „sagen wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter bist, und den Teufel hast?" Die Beschimpfung war groß genug, und es konnte keine ärgere gefunden werden, da selbst der Name eines Samaritans bei den Juden den Inbegriff aller Unwissenheit und Verworfenheit ausdrückte. Aber Jesus, seiner heiligen Sitte treu, von welcher der Apostel sagt: „da er gelästert ward, gab er keine Lästerung zurück," ließ den Schimpf, für einen Samariter erklärt zu werden, fallen, doch auf den zweiten antwortete er, weil es hier der Ehre Gottes galt. Ich habe keinen Teufel, erwiderte er mit heiliger Ruhe, sondern ich ehre meinen Vater, und dafür entehret ihr mich! Ich habe euch meinen Ausgang, vom Vater, und meine Sendung angekündigt; ich habe euch zur Buße ermahnt, und euer Verderben, eure Verkehrtheit gezeigt, damit ihr das Heil ergreifet, das die göttliche Erbarmung euch darbietet; in allem diesen, so wie in den Werken, die ich gethan, habe ich nicht aus dem Antriebe des Satans gehandelt, sondern in der Kraft des Vaters, den ich dadurch verherrlicht. Wenn ihr nun, zum Lohne

dafür, mich beschimpfet, soll ich mich selbst verthei- digen? Ich suche nicht meine Ehre, sondern die des Vaters. Es ist aber einer, der sie suchet; derselbe, der mich gesendet hat, dessen Werk ich vollführe, die- ser wird mich rechtfertigen und verherrlichen. Denn wahrlich, sage ich euch, ein Jeglicher, der mein Wort bewahrt, wird in Ewigkeit den Tod nicht schauen!

Was Jesus hier lehrte, und als ein Zeugniß des Vaters anführte, wodurch dieser ihn verherrli- chen werde, war freilich auf höhere Weise, und als etwas Zukünftiges zu verstehen. Ist der Tod, in seiner ganzen Bedeutung, der Sold der Sünde, und hat er daher seine Schrecknisse über jene verloren, welche von der Sünde erlöset sind, so wird auch dem Gerechten einst, durch die Verdienste Christi, jene Verklärung des gesammten, geistig leiblichen Le- bens zu Theil werden, welche er die Auferstehung des Lebens nennt. Und so sagt auch der Apostel: „nun, da ihr von der Sünde befreit, und Diener Gottes geworden seid, besitzet ihr die Frucht eurer Mühen in der Heiligung, als Ziel aber das ewige Leben.“ (Röm. 6.) Je weniger aber die Pharisäer sich eigneten, die rechte Bedeutung dieser Worte zu verstehen, desto mehr beeilten sie sich, das Befremdliche an densel- ben als etwas Widersinniges anzugreifen. Nun erst, riefen sie, erkennen wir recht, daß du den Teufel hast, der dich unsinnig macht. Abraham ist gestor- ben, und die Propheten gleichfalls, und du be-

hauptest: wer dein Wort bewahrt, werde in Ewigkeit nicht sterben? Wirst du etwa das Gesetz des Todes aufheben, dem selbst Abraham und die Propheten unterlagen? oder bist du größer und heiliger als diese? was machst du aus dir selber? — Jesus erwiderte, seine vorige Versicherung wiederholend: ich mache nichts aus mir selber, und ehre mich nicht selber; wollte ich das thun, so wäre meine Glorie nichts. Mein Vater ist es, der mich ehret, und meine Worte bekräftigt; derselbe, von welchem ihr sagt, daß er euer Gott sei, und habt ihn nicht erkannt! — Und welch eine scharfe Züchtigung liegt nicht in dieser Rede! Zu Magdalena sprach er nach seiner Auferstehung: ich steige empor zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem und zu eurem Gotte; zu den Juden aber sprach er nicht: mein Vater, euer Gott, sondern bloß: mein Vater, von welchem ihr sagt, daß er euer Gott sei; den ihr bekennet, und vorgeblich anbetet als den einzigen wahren Gott, und euren unsichtbaren Gebieter, ohne ihn doch zu kennen, noch ihm zu gehorchen! Ihr kennet ihn nicht, denn ihr würdiget nicht seine Gerechtigkeit und Weisheit, noch die Heiligkeit seines Willens, ich aber kenne ihn: „Niemand weiß den Vater, als allein der Sohn, und welchem der Sohn es offenbaret.“ (Matth. 11.) Wollte ich aber sagen, daß ich ihn nicht kenne, so wäre ich ein Lügner, wie ihr, die ihr behauptet, ihn zu kennen. Ich kenne ihn, und bewahre sein Gebot!

Was für ein Gebot aber war es, das Jesus bewahrte und erfüllte? Es war das große Werk, zu welchem er vorzugsweise gesendet war: die Verherrlichung Gottes, die Erlösung der Menschen, durch vollendete Hingabe an den Willen des Vaters, bis zum Opfertode am Kreuze. Auf dieß unendliche Verdienst seines Gehorsams, durch welches er den Ungehorsam des ganzen Geschlechtes sühnte, und so der geistige Stammvater der Menschheit wurde, hatten die Väter der Vorzeit gehofft, von ihm war dem Abraham die Verheißung des Segens für alle Völker geworden, und von ihm und seinem Opfertode ward demselben Patriarchen ein Vorbild gezeigt, als dieser von Gott mit dem Auftrage geprüft wurde, seinen einzigen Sohn zum Opfer zu bringen. So erklärte dann Jesus noch deutlicher seine ganze Würde und Sendung, da er sprach: „Abraham, euer Vater, hat gefrohlockt, da ihm die Verheißung ward, meinen Tag zu sehen; er hat ihn gesehen, und sich erfreuet." Abraham sah diesen Tag, d. h. er sah das irdische Leben des Gottmenschen, der aus seiner Linie, als Sohn der Jungfrau, stammte, insofern ihm die Wege der künftigen Erlösung im Geiste geoffenbart wurden; er sah aber auch diesen Tag, als er wirklich auf Erden aufging, oder als Jesus auf Erden erschien, weil er, wie alle Gerechten der Vorzeit mit ihm, dem Reiche Gottes angehörte, und die Kunde des gekommenen Heiles auch den Limbus mit Frohlocken erfüllte.

Allein, was den großen Patriarchen erfreute, fand bei seinen entarteten Nachkommen keinen Eingang mehr. Hatte Jesus sich auf so deutliche Weise als den Messias angekündigt, auf den sie, ihrem Vorgeben nach, hofften, so waren sie doch viel zu verstockten und verkehrten Sinnes, um nicht dieser Erklärung mit dem rohesten Unverstande zu begegnen. Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, riefen sie, und hast den Abraham gesehen? Anstatt die Worte Jesu: Abraham hat meinen Tag gesehen, in jenem Geiste aufzufassen, der ihnen aus den prophetischen Büchern so wohl bekannt war, drehten sie den Satz um, und riefen: Du hast den Abraham gesehen? Jesus antwortete ihnen auch auf diese verkehrte Frage. Er hatte den Abraham auf Erden nicht gesehen, insofern er, als Mensch, selber der Nachkomme Abrahams war, der zwei Jahrtausende früher gelebt; aber er hatte ihn allerdings gesehen, insofern er als Logos oder Gottessohn dem Vater gleich ewig ist. Darum sprach er, Zeugniß gebend von seiner ewigen und unwandelbaren, vor aller Schöpfung bestehenden, göttlichen Wesenheit: „wahrlich, wahrlich sage ich euch, ehe denn Abraham war bin ich." Denn in dem göttlichen Seyn ist ewige Gegenwart, ohne Wechsel und Veränderung der Zeiten. Und so hatte er schon dem Moses in den Worten sich offenbart: ich bin, der ich bin.

Was erwiderten aber die Pharisäer und ihre Anhänger auf eine so große Offenbarung? Nimmer

mit Schmähungen sich begnügend, müssen sie nach kräftigeren Beweisgründen langen; es ist ihnen nicht genug, den Herrn der Gotteslästerung zu beschuldigen, sie wollen lieber gleich die Strafe verhängen und vollziehen, die damals der Gotteslästerung bestimmt war; sie hoben also Steine auf, und warfen nach ihm. Und was that nun Jesus? Er verbarg sich, und ging aus dem Tempel. Er, der mit einem Winke sie zu Boden werfen konnte, wie kurz nachher die Cohorte auf dem Oelberge; er, der sie mit eben so leichter Mühe aus dem Tempel jagen konnte, wie kurz vorher die Käufer und Verkäufer aus dem Vorhof, ließ dießmal keine Spur seiner Macht sehen, er verschwand auch nicht, auf übernatürliche Weise, sondern er barg sich bloß, etwa hinter den Säulen, und zog sich aus dem Tempel zurück. Denn für seine eigene Wohlfahrt, zu seiner eigenen Rettung hat er nie von seiner Wunderkraft Gebrauch gemacht, und so war seine Entfernung aus dem Tempel von keinem Zeichen begleitet; sie war selbst vielmehr ein Zeichen, daß er die Synagoge, oder sein eigenes Volk, das ihn so hartnäckig abgewiesen, verließ, während die heidnischen Völker anbetend sein Heil empfingen.

Sollten wir aber gerade an dieser Flucht des Herrn uns stoßen, daß er auf so demüthige und gewöhnliche Weise den rohen Angriffen seiner Gegner sich entzog, nachdem er doch, bald nachher, gänzlich ihrer Grausamkeit sich überließ, und wie ein

Lamm zur Schlachtbank geführt wurde; sollten wir demnach seines Wortes vergessen haben: „selig derjenige, der sich an mir nicht ärgert," so wären wir schon, was die Gnade Gottes verhüten wolle, in die herrschende Gesinnung unseres Zeitalters eingegangen, welches, mit Wort und That, einen ähnlichen Streit gegen Jesum führt, wie im heutigen Evangelium die Pharisäer. Denn noch immer steht die große Frage Jesu einzig in der Menschengeschichte: „wer vermag mich einer Sünde zu zeihen?" Ist Jesus unwidersprechlich der allein Heilige und Gerechte, ist sein Wandel das erfüllte Ideal aller sittlichen Schönheit, Güte, Weisheit und Tugend, so ist dadurch nicht allein die vollgiltige Wahrheit seiner Lehre, sondern ohne Zweifel seine göttliche Würde erwiesen. Da fragt dann der Gottmensch von neuem die treulosen Christen: wenn ich euch die Wahrheit lehre, warum glaubet ihr mir nicht? ist es nicht deßhalb, daß ihr Gottes Wort nicht höret, weil ihr nicht aus Gott seid?

Die Kinder der Zeit lassen sich zwar von solcher Rüge nicht schrecken. Sie haben das Gefühl ihrer Bedürftigkeit nach Erlösung abgestumpft; die Leiden und den Tod halten sie nicht für die Folgen einer sittlichen Verschuldung, sondern für nothwendige Ergebnisse aus den Gesetzen der Natur; die Sünde aber, sammt dem unseligen Zustande, den sie im Gefolge hat, rechnen sie zu den veralteten Begriffen und Vorurtheilen einer düstern Vorzeit.

Allein ewig wahr bleibt die Mahnung des Apostels; „Wenn wir sagen, daß wir nicht gesündigt haben, (und daß es keine Sünde gibt), so machen wir Jesum zum Lügner, und seine Wahrheit ist nicht in uns.“ (1. Joh. 1.) Wir benehmen uns aber, in diesem Falle, um nichts besser, als jene Pharisäer, die ihn einen Samaritan, vom Teufel Besessenen und Unsinnigen gescholten. Welch eine bessere Ehrfurcht haben wohl diejenigen vor Ihm, die, obgleich sie ihn einen Weisen, Edlen und Göttlichen nennen, dennoch den wesentlichen Inhalt seiner Lehre läugnen, seine Wunder, ja Ihn selbst, in die gewöhnliche Begriffswelt herabziehen, und sein gottmenschliches Mittleramt nicht anerkennen, kraft dessen er sagt: Niemand kommt zum Vater, es sei denn durch Mich? Zwar weiß unsere Zeit (eigentlich doch nur durch das Christenthum belehrt) viel Erhabenes und Schönes vom ewigen Vater zu rühmen, von seiner Weisheit und Liebe, wie von der Huldigung, die seiner Allmacht gebührt; aber wenn so Viele gegen die Heiligkeit Gottes freveln, seine Gerechtigkeit nicht fürchten, die wahren Güter seiner Huld nicht suchen, und, bei allen Lobpreisungen der Tugend, ohne Furcht und Reue in der Knechtschaft unlauterer und häßlicher Leidenschaften verharren, wie sollte da nicht auch sie der Vorwurf treffen: ihr preiset einen Gott, von dem ihr sagt, daß er euer Vater sei, und den ihr doch nicht kennet? Wenn endlich Jesus den Rohen sich entzog, die im Aus-

bruche ihres Hasses mit Steinen nach ihm warfen, und aus dem Tempel sich entfernte, so birgt er sich allerdings auch und entfernt sich jedem Gemüthe, welches durch hartnäckigen Widerstand seine Gnade von sich abweiset, und seinem milden Worte den Trotz des bösen Willens entgegen stellt.

So lehrt uns denn der Passionstag und sein Evangelium, wie sehr wir Ursache haben, unsere Leidenschaften zu bezähmen, damit sie nicht gegen die Wahrheit und Gnade Christi, und gegen das Heil anstreiten, das seine Leiden und sein Opfer uns gebracht, und wie nöthig uns sei, in das Gebet einzustimmen, das heute von der Kirche dargebracht wird: Wir bitten dich, allmächtiger Gott, siehe huldvoll auf deine Gemeinde, und verleihe uns, daß wir mit deiner Hülfe die Gelüste des Leibes bezwingen, und unter deinem Schutze die heilsamen Gesinnungen und Vorsätze bewahren; durch Jesum Christum. Amen.

XXVII.

Am Palmsonntage.

„Hosannah dem Sohne Davids; hochgelobt, der da kommt im Namen des Herrn." (Matth. 21, 9.)

Eingang.

Wenn die Feldherren oder Kaiser des alten Roms von ihren Kriegszügen siegreich zurückkehrten, so wurden ihnen Triumphbogen erbauet, auf welchen man sowohl die von ihnen gelieferten Schlachten, als auch die gewonnene Beute, die Trophäen des Sieges, und den ganzen Pomp des Triumphzuges abgebildet sah. Noch ist ein solches Denkmal übrig, das, nach der Eroberung Jerusalems, dem Titus errichtet wurde, so wie ein anderes, dem Kaiser Constantin gewidmetes, während die meisten derselben längst in Schutt verfallen sind. Auch die Begebenheit, die das heutige Evangelium uns vor Augen führt, ist ein Triumph, wiewohl unendlich erhabener und freudiger, als je eine Siegesfeier auf Erden; es ist der Triumph des Obsiegers über alle Feinde der Menschen, ihres großen Retters und Befreiers, schon vorher beschrieben in den Worten des Propheten: Juble, o Tochter Sion, frohlocke Jeru-

salem, siehe, dein König kommt! und gefeiert durch den Zuruf der Menge: Hosannah dem Sohne Davids! Was gehen die Siege jener Helden und Eroberer uns an, die jemals auf Erden ihren Namen verherrlichten? Der Sieg hingegen, den der Herr erstritten, ist ein unsterblicher Sieg, auf welchem unsere Hoffnung, unser Heil, unser Leben beruhet. Es ist daher billig und recht, daß er von allen Zeiten gefeiert werde, und daß jeder von uns dem Sieger und Erlöser einen Triumphbogen im Innern des Herzens errichte, der nie in Ruinen zerfallen möge. Dieß wollen wir denn auch heute thun, indem wir den Einzug Christi in Jerusalem zuerst in seinem festlichen Pompe, sodann in seiner inneren Bedeutung betrachten.

In eine unermeßliche Fülle von Werken breitet das irdische Leben Jesu sich aus, und überaus mannigfaltig sind die Verhältnisse, in welchem seine Weisheit und Liebe sich offenbarte; allein, ob wir nun seiner Kindheit, oder seines öffentlichen Wandels gedenken, ob er als Lehrer oder Meister erscheint ob als Gebieter über die Kräfte der Natur, und als Herr über Tod und Leben, niemals doch sehen wir ihn, in Kleidung und Lebensweise, anders als einfach und dürftig; niemals gewahren wir ihn, so weit auch seine Wanderungen gehen, anders als zu Fuße, oder auf einem der Fischerkähne des See's von Tiberias. Nur heute, und nur dieß einzigemal, er-

scheint er auf ganz andere Weise; er zieht, von ungeheurer Volksschaar begleitet, nicht zu Fuße, sondern wie es einem Herrn und Gebieter zukommt, reitend in Jerusalem ein; gewaltiger Jubel hallt durch die Lüfte, und von allen Seiten ertönt ihm die Huldigung der Menge, die er keineswegs von sich ablehnt. Wie vereinigt sich dieß mit seinem frühern Benehmen? Oftmals schon war die Begeisterung des Volkes zu solcher Höhe gestiegen, daß Tausende ihn, wie in der Wüste von Bethsaida, als ihren König ausriefen, doch hatte er bei allen solchen Gelegenheiten sich vor den Augen der Menschen verborgen. Jetzt aber, wo die Begeisterung des Volkes höher als je vorher gestiegen, kam es anders. Erst wenige Tage vorher hatte er den Lazarus aus dem Grabe gerufen, in welchem dieser vier Tage schon verschlossen war, er hatte der Verwesung geboten, ihr Werk zurückzunehmen, er hatte also der gesammten Natur geboten, den zerfallenden Leib wieder zu bauen, und dem abgeschiedenen Geiste, in die frühere Verbindung wieder einzugehen; er hatte also an die ganze, leiblich-geistige Schöpfungswelt sein Machtgebot ergehen lassen, und sie gehorchte Ihm, der Alles trägt im Worte seiner Kraft. Lazarus kam aus dem Grabe hervor, und viele Hunderte der angesehensten Männer waren Zeugen dieses Vorgangs; mit Blitzesschnelle ward die Kunde von diesem größten aller Werke Jesu im Lande verbreitet; und wahrlich, welche Neuigkeit auf Erden

wäre einer regeren Theilnahme würdig, als gerade diese? Im Laufe unseres Lebens finden sich gar mannigfache Dinge, die uns beschäftigen, bewegen, und unsere Aufmerksamkeit an sich ziehen, das wichtigste von allen jedoch, und das gewisseste zugleich, wiewohl das größte aller Räthsel ist der Tod, als der schaurig dunkle Abgrund, in welchen unser Weg sich verliert, und die bisherige Weise unseres menschlichen Daseyns verschwindet. Wer ist nun dieser, der solche Macht übt über Tod und Grab? Ist er ein Irdischer, ist er ein Himmlischer? Er ist ein Irdischer sonder Zweifel, er ist ein Himmlischer auch; er ist der Menschensohn, doch erhöhet über die Menschen; wer kann er anders seyn, als jener Herrliche, den Vätern Verheißene, aus Davids Königsstamm? Viele glaubten dieß schon mit aller Zuversicht, Viele schwankten noch und zweifelten; doch waren auch diese vom sehnlichsten Verlangen bewegt, den großen Meister zu sehen, der solche Thaten vollbrachte.

Nun war eben in Jerusalem, zum bevorstehenden Osterfeste, eine ungeheure Volksmenge zusammen geströmt, deren Zahl man, bloß die Männer gerechnet, mit gutem Grunde auf viele Hunderttausende schätzen kann. Alle diese hatten nur Eine Frage: ob Jesus zugegen sei, ob er zum Feste kommen werde? und als es endlich allgemein kund ward, er sei bereits in Bethania angelangt, da konnte es nicht fehlen, daß unermeßliche Schaaren sich bereit

hielten, ihm beim ersten Rufe seiner Herankunft entgegen zu ziehen, schon zum Theil erfüllend, was im evangelischen Gleichnisse gesagt ist: „siehe, der Bräutigam kommt, gehet hinaus, dem Herrn entgegen!“ Sollte er nun neuerdings ausweichen, zurückbleiben, in Einöden sich bergen, um nicht als König, Gebieter und Messias begrüßet zu werden? Dießmal nicht; denn es war seine letzte Ankunft in Jerusalem, die Zeit der großen Entscheidung. Dießmal nahm er nicht allein die öffentliche Huldigung an, sondern er traf sogar selbst Veranstaltungen dazu. Denn als er zum Oelberge gekommen, sendete er zwei Jünger voran in den kleinen Flecken Bethphage, um von dorther eine Eselin und ihr Füllen ihm zuzuführen. Sie hatten dabei den Auftrag, den Eigenthümern dieser Thiere bloß zu sagen: „der Herr bedarf ihrer,“ uud fanden dann von Seite jener keine Widerrede. Der Herr bedurfte also ihrer zu seinem feierlichen Einzuge. Allein während ein gewaltiger Herrscher dieser Erde, um sich herrlich und gebietend zu zeigen, auf einem auserwählten und schön geschmückten Pferde sitzt, wählte der Fürst des Friedens, der große König, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, zu seinem Einzuge ein Lastthier von mehr friedlicher Art, das übrigens im Morgenlande nicht minder in Ehren steht, als bei uns das Pferd, und in seiner höhern und feinern Gestaltung jene Verächtlichkeit nicht an sich trägt, die ihm nach unseren Begriffen beigelegt wird.

Bei allem dem bleibt es wahr, daß die Triumphzüge der Feldherren und Könige der Vorzeit mit einer Pracht gehalten wurden, gegen welche dieser Einzug des Herrn in Jerusalem gar geringfügig erscheinen möchte. Pompejus und Julius Cäsar saßen auf Triumhwagen, die von Elephanten gezogen wurden, und jener des Marcus Antonius war mit Löwen bespannt; der König der Unsterblichkeit hingegen begnügte sich mit dem Füllen der Eselin, worauf die Jünger, statt goldgestickter Satteldecken, ihre Obergewande gelegt hatten. Dennoch bedurfte es keiner reicheren Anstalten, um diesen Triumph zum glänzendsten und jubelvollsten von allen zu machen, die je auf Erden gefeiert worden. Und wahrlich, wenn Hochmuth, Wahn und Heuchelei so oft sich geltend machen, und Heldenthaten, die oft nur aus Eroberungssucht, Ehrgeiz und Rachbegierde hervorgehen, so hoch gepriesen werden, wie schön und wie herzerhebend ist es nicht, wenn auch die Wahrheit, die Liebe, die innige und ungezwungene Verehrung des Heiligen und Guten ihre Triumphe feiern? Nicht auf Befehl ihrer Machthaber, auch nicht aus eitler Neugier, sondern im Drange reiner Zuneigung und Ehrfurcht strömten sie von allen Seiten herbei, um ihm entgegen zu eilen; von hohen Ahnungen wurden ihre Herzen bewegt; nun kam er heran, nun sahen sie ihren König, den Erhabenen und Sanftmüthigen; ergriffen von seiner Schönheit und himmlischen Würde, fühlten sie sich

in seiner Anschauung beseligt. Ein unnennbarer Jubel, ein tiefes Gefühl der Gottesnähe ging durch ihre Schaaren. Womit sollen sie ihre freudige Verehrung bezeichnen, wie ihre Huldigung ihm darbringen? Sie brachen Zweige von den Palmen und Oelbäumen, als Zeichen des Sieges und der Herrlichkeit; sie breiteten ihre Oberkleider, die aus einem großen Stücke Tuches bestanden, auf seinen Weg, zum Zeichen ihrer Ehrerbietung; sie riefen jubelnd: Hosannah, Heil und Ruhm dem Sohne Davids, hochgepriesen der König Israels, der da kommt im Namen des Herrn, Ehre in der Höhe, und Frieden im Himmel! Und er, der diese Huldigung annahm, bezeugte dadurch schon ihre Rechtmäßigkeit und Wahrheit; vor dem ganzen damals in Jerusalem versammelten Volke ward es von Hunderttausenden ausgerufen: dieser ist der gottgesandte König und Erretter; und stillschweigend bekräftigte er diese Erlärung, indem er sie nicht zurückwies, sondern feierlich in Sion, die Hauptstadt seines Volkes einzog, wie einer, der Besitz von seinen geheiligten Rechten nimmt.

Und hierin liegt schon die Beantwortung der Frage, welche Bedeutung dieser Einzug hatte? Denn allerdings war dieser feierliche Einzug nichts geringeres als die bestimmteste und unzweifelhafteste Offenbarung der himmlischen Würde Jesu, als des Welterlösers? und hätten die Oberpriester und Fürsten des Volkes ihn anerkannt, so hätte das Erlö-

sungswerk eine andere Wendung genommen, und wäre nicht auf eine Art vollendet worden, die ihnen zur schwersten Blutschuld, und den Hartnäckigen zum Verderben wurde. Und doch waren gerade sie es, welche als Bewahrer des Gesetzes und Forscher der heiligen Urkunden am gewissesten ihn erkennen, und an der Erfüllung der Weissagungen nicht zweifeln sollten. „Siehe hin," so lautet eine dieser alten Weissagungen, „siehe hin, Sion, und juble laut; siehe, dein König kommt zu dir, der Gerechte, der Erlöser; arm und sanftmüthig kommt er zu dir, reitend auf einer Eselin, auf dem Füllen eines Lastthieres." (Zach. 9.)

Wir wollen diese Worte näher betrachten, welche die ganze Menschheit zum Frohlocken auffordern, zur Theilnahme am Triumphe ihres Erlösers, der von allen ihren Feinden sie errettet. Andere sieggekrönte Helden führten auf ihrem Zuge die Beute vor sich her, die sie gewonnen, und die Krieger und Fürsten, die sie gefangen genommen; der König von Sion hingegen, der Gerechte und Erlöser führte die Feinde des Menschengeschlechtes gefangen, und ward dadurch zum Könige der Menschheit. Wer sind diese Feinde? Sie sind leichtlich mit Namen zu bezeichnen, doch nicht leicht in ihrer ganzen Stärke zu erkennen. Der erste und vorzüglichste ist die Schuld; denn diese allein steht feindlich zwischen der göttlichen Liebe und dem Geiste des Menschen, und ist der Grund jedes anderweitigen Verderbens.

Die übrigen Feinde bilden ihr Gefolge und Geleite nur, und zwar erstlich das Fleisch, d. h. das Leben der Natur, welches der Herrschaft des geistigen Lebens sich entzogen hat, und ihm widerspenstig geworden ist; sodann der Tod, welcher aus dieser Entzweiung als nothwendige Folge hervorging, ferner der Geist der Lüge und der Hasses, der überall Macht gewinnt, wo Schuld und Abkehr von Gottes heiligem Willen vorherrscht; endlich die Hölle oder der geistige und ewige Tod, in gänzlicher Trennung von Gottes heiliger Liebe.

Welcher Held und Eroberer überwand je die Macht des Todes? Wo ist der weise Gesetzgeber, der jemals die Menschen mit Gott versöhnt hat? Ja mehr noch als dieses, wer ist der Retter der Menschen von Anfang her? Durch wessen Verdienst und Gerechtigkeit ward das Menschengeschlecht aufrecht erhalten, daß es nicht, in seinem verschuldeten Stammvater, gleich anfänglich zu Grunde ging? Jesus allein ist es, der alle jene Feinde besiegt hat; soll aber dieser Sieg von uns verstanden werden, so müssen wir ihn an der Beschaffenheit seines Triumphes erkennen, geschildert in den Worten: „siehe, dein König kömmt, der Erlöser und Gerechte, arm und sanftmüthig kömmt er heran.“ Er ist der Gerechte, denn er allein durfte sagen: „wer kann mich einer Sünde zeihen?“ er ist ausschließlich der Gerechte und Heilige, weil er auf eine neue und wunderbare Weise in unsere Welt kam, von der alten

Erbschuld frei; er blieb auch der Gerechte, in seiner unerschütterlichen Treue gegen Gott; er ist der neue und himmlische Mensch, von Gott ausgegangen, und mit Gott vereint, darum konnte nur er der Erlöser seyn. Auf welche Weise aber ward er uns ein Erlöser? Weil er arm und sanftmüthig erschien; arm, ja dürftig, indem er nichts von dem geliehenen und täuschenden Prunke an sich nahm, mit welchem der, an wahrhaften Gütern verarmte Mensch sein Elend ausschmückt; sanftmüthig, in dem er nicht ankam, um Schreck und Staunen, sondern Gegenliebe zu erwecken, nicht um irdische Güter zu nehmen, sondern überirdische zu geben. So himmlisch und so ganz dem Erlöser eigen war diese Sanftmuth, daß der Apostel, da er die Gläubigen mit aller Macht ermahnen will, keinen gewichtigern Ausdruck zu finden weiß, als diesen »ich beschwöre euch, meine Brüder, bei der Sanftmuth Christi.« (2. Cor. 2.)

Denn in dieser Armuth und Sanftmuth hat er sich, in gränzenlosem Gehorsam, dargegeben, um Alles zu dulden, was je die menschliche Verkehrtheit gegen ihn verüben, und die göttliche Fügung nicht durch unmittelbares Dazwischentreten verhindern wollte. Ob die Synagoge ihm huldigen wird, oder seine Würde verachten, ob die Machthaber und Oberpriester des Volkes ihm gehorchen oder feindselig widerstehen werden (denn sie konnten nur entweder ihm huldigen, oder ihn morden), er

ist zu Allem bereit. Er erkennet freilich, wohin ihre Wahl sich entscheiden wird, er sieht herab auf die Stadt seiner Ahnen, und weint über ihr Verhängniß, aber er kommt dennoch, und zieht triumphirend in diese Stadt ein. Ob er hier auch gegeißelt, zertreten, und dem Anscheine nach von seinem ewigen Vater verlassen werden wird, ob auch die Fülle aller Schrecknisse und Qualen über ihn hereinbreche, dennoch wird er nicht murren, noch wanken in seiner Geduld, er wird gehorsam seyn bis zum schmachvollsten Tode, und dieser sein Gehorsam wird sein unendlich Verdienst für die ganze Menschheit ausmachen, um ihre Schuld zu tilgen; durch die Gerechtigkeit des Einen werden Viele gerechtfertiget werden. Und weil er schuldlos in den Tod gegangen, wird der Tod über ihn nicht herrschen können, er wird leiblich wieder aufleben, und der Erstgeborne von den Todten seyn. Gleichermaßen wird er, durch dasselbe Opfer, die Herrschaft der Finsterniß tilgen, und den Stachel des Todes und der Hölle zerbrechen, denn dieser Stachel ist kein anderer als die Schuld der Sünde. Er wird auch gegen die widerspenstige Natur uns Kraft verleihen, daß wir dem irdischen Menschen und seinen Trieben widerstehen, damit an uns das Wort des Apostels wahr werde: „nichts Verdammliches ist in jenen, die in Christo Jesu sind, die nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste wandeln.“ (Röm. 8.)

Alles dieses soll nun in Jerusalem vollbracht werden, und so zog er denn, im Pompe des Siegers, in diese Stadt ein; nicht sowohl nach dem Siege, als zu demselben. Andere Helden feiern ihren Triumph nach dem errungenen Siege, nicht so Christus; denn bereits hatte er überwunden, ehe er aus der vierzigtägigen Einsamkeit in seine öffentliche Sendung hervortrat; und zog er jetzt dem entscheidendsten Kampfe erst entgegen, so war er doch seines Sieges schon gewiß, wie es seine Worte bezeugen: „nun ist das Gericht der Welt, nun wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen.“ Schon stand vor seinem Geiste das große Opfer, das doch erst fünf Tage später vollendet ward; und wie, nach dem vorbildlichen Ritus des alten Bundes, das Opferlamm am fünften Tage vor dem Osterfeste ausgewählt, und in die Vorhöfe des Tempels gebracht werden mußte, so sollte auch er, der wahre und einzige Versöhner, das Lamm, so hinwegnimmt die Sünden der Welt, dieselbe bedeutungsvolle Zeit zu seinem Einzuge wählen, und dieß mit einer Feierlichkeit, die seines unendlichen Opfers würdig war. Zwar endigte dieser sein Triumphzug nicht damit, daß er auf den Königsthron erhoben ward, und Alles sich seiner Herrschaft unterwarf; er ging bloß, wie er früher gethan, in den Tempel, lehrte und ermahnte, und brachte die Nächte außerhalb Jerusalem zu, aber am fünften Tage nachher sollte er wahrlich die Königskrone empfangen, mit dem

Purpur bekleidet werden, den Scepter in die Rechte nehmen. Denn seine Schläfen wird die Dornenkrone verwunden, seine Schultern der Purpurmantel umhüllen, und in seiner Hand das Binsenrohr ruhen; er wird das Kreuz hinaustragen auf den Calvarienberg, um daran zu sterben. Wenn er vollendet haben, wenn sein Wort vom Kreuze erschollen seyn wird: es ist vollbracht; wenn sein vielfach zerstörter Leib in Gottes Kraft wiederhergestellt und verklärt ist, dann wird er einen andern Einzug halten, der herrlicher ist, als wir Erdenbürger zu fassen vermögen; dann wird es heißen: „erhebet, ihr Fürsten, eure Pforten, und erhebet euch, ihr ewigen Pforten, und lasset eingehen den König der Herrlichkeit."

Aber auch in unserer Mitte erneuert er immerfort sein Leben, seine wunderbaren Werke, seinen Versöhnungstod, und folglich auch seinen Einzug. Er zieht herein in diese Welt der Vergänglichkeit, um uns das Unterpfand der Unsterblichkeit zu verleihen, so oft er unsere Opfergaben aufnimmt, das Brot, seiner Verheißung und Anordnung nach, in seinen Leib, den Wein in sein Blut verwandelt, und in diesen Gestalten sein Opfer erneuert; daher wir auch in der heiligen Messe, nahe vor dem Mysterium der Wandlung, jene Worte wiederholen: Hosannah in der Höhe, gebenedeit, der da kommt im Namen des Herrn. Er hält seinen Einzug in unser Inneres, so oft er, wie einstens die Erde und die Menschheit überhaupt, nun auch den einzelnen Menschen heimsucht, in eben jenem Mysterium sei-

ner versöhnenden, belebenden Liebe. Auch bei dieser Gelegenheit kommt er, herrlich zwar und wunderbar in seiner Wesenheit, doch arm nnd sanftmüthig, gering und in gänzlicher Hingebung, durch seine Verborgenheit unter den uns sichtbaren Gestalten. Und auch in dieser Beborgenheit bekennen wir ihn als unseren Mittler, Versöhner und König. Wir bekennen, daß sein bis zum Tode bewährter Gehorsam uns vom ewigen Tode gerettet hat, und daß diese gehorsame Liebe, von unserer Seite geübt, der einzige Weg sei, um Ihm anzugehören, und durch ihn und um seinetwillen Gnade bei Gott zu finden. Wir bekennen ihn als unseren Herrn und Gebieter, dessen Herrschaft ewig bestehet, und dessen Geboten zu gehorchen wir auf's heiligste verpflichtet sind. Aber wie inhaltschwer und an Folgerungen reich ist, was wir da bekennen! Meinen wir's ernst, so müssen mir mit freudigem Eifer ihm entgegen gehen, und unsere alten Gewande, die Neigungen und Gesinnungen des irdischen Menschen ablegen, und unter seine Füße breiten, damit wir im Werke und in der Wahrheit als die Seinigen erkannt werden. O König der Unsterblichkeit, Sieger über Nacht und Tod, reiche deinem Volke die Palme des Sieges, den Oelzweig des Friedens, auf daß wir allen Uebeln entgehen, die unsere ewige Zukunft bedrohen, und würdig werden, vor deinem Angesichte zu stehen! Amen.

XXVIII.

Am Feste Mariä Verkündigung.

„Siehe, ich bin eine Magd des Herrn.“ (Luc. 1, 38.)

Eingang.

„Als die Fülle der Zeit gekommen war, sendete Gott seinen Sohn, geformt aus dem Weibe, unterthan dem Gesetze, auf daß er die Knechte erlöse, und sie zur Freiheit der Kinder Gottes erhebe.“ Diese Worte des Apostels bezeichnen eben so genau den Gegenstand unseres Festes, als den Inhalt des heutigen Evangeliums. Denn was ist der Gegenstand der Festlichkeit, die wir feiern? Die große That der göttlichen Liebe, der Eintritt des neuen und himmlischen Menschen in unsere Welt, der seinem ewigen Ursprunge nach der Eingeborne des Vaters, aber als Gottmensch auch der Sohn der Jungfrau ist, und durch welchen die ewige Gottheit sich auf eine neue und persönliche Weise uns geoffenbart hat. Was ist aber der Inhalt des Evangeliums, das wir eben gelesen? Die Schilderung der besonderen Umstände, unter welchen dieß größte aller Ereignisse, dieß Wunder aller Wunder, dieß

einzige Wunder auf Erden vollbracht wurde. Wie so das größte aller Ereignisse, so je auf Erden geschehen? Weil das Leben der gesammten Menschheit, und ihr ganzes Heil, einzig auf dem Einen beruht, der in der Mitte der Zeiten gekommen ist. Wie so das Wunder aller Wunder? Weil Alles, was wir im richtigen Sinne wunderbar nennen, eine neue göttliche Offenbarung ist, eine neue Schöpfung auf dem Boden der schon bestehenden Welt. Wie so endlich das einzige Wunder? Weil Alles, was die göttliche Allmacht und Liebe vom Anfange der Zeiten bis jetzt, erhaltend, rettend, belebend unter den Menschen gewirkt, in dem Einen großen Werke der Menschwerdung seine Mitte und Begründung hat. Von diesem Wunder nun, und seinem Hergange, wird uns im heutigen Evangelium Nachricht gegeben, in welchem wir zuerst die Botschaft des Himmels an die heilige Jungfrau zu betrachten haben, sodann die Art und Weise, wie sie diese Botschaft aufgenommen. Die Botschaft, die daraus an uns ergeht, wird sich von selbst finden.

Wenn in eine festlich geschmückte, mit kostbaren Teppichen bedeckte, glänzend beleuchtete Halle, wo Personen von feiner Sitte und Bildung versammelt sind, ein pöbelhafter Mensch eindringen will, der nicht allein, weil er mit dem Staube und Kothe der Straße bedeckt ist, sonndern auch, weil er seine

rohen und wüsten Scherze auskramen will, in solche Umgebungen nicht paßt, so wird es sich von selbst verstehen, daß man ihm den Eingang nachdrücklich versagen wird. Ging es ja auch jenem Gaste so, in der evangelischen Parabel, der ohne Hochzeitgewand zu dem großen Gastmahle sich drängte, weil er jene Lauterkeit der Gesinnung, jenen Schmuck der göttlichen Gnade nicht an sich trug, ohne welche keine Theilnahme an himmlischen Gütern möglich ist. Auch wir sollen heute in ein Haus eingehen, das überaus herrlich geschmückt, und von einem Lichte erleuchtet ist, vor welchem aller irdische Glanz verschwindet. Es ist das kleine Haus in Nazareth, worin die heilige Jungfrau wohnte, es ist die stille Kammer, in der sie einsam saß, arbeitend und betend. Allerdings, weltlicher Schätzung nach, ein sehr geringfügiges Haus, eine sehr ärmliche Kammer; bei allem dem aber herrlicher, als alle Prunksäle der Fürsten. Denn diese Kammer ward ja von Maria bewohnt, und ein himmlischer Engel betrat ihre Schwelle, uud das anbetungswürdigste Mysterium, das unmittelbare schöpferische Walten Gottes fand darin seine Stätte. Darum wird uns kein Eintritt in diese Wohnung gestattet, wenn wir mit gemeiner und unheiliger Gesinnung uns nahen. Wenn Moses auf dem Berge Horeb, da die Flamme im Dornengestrippe ihm gezeigt ward, nicht hinzutreten durfte, ohne vorher, zum Zeichen der Ehrerbietung, die Schuhe abgelegt zu haben, obgleich

in jener Flamme nur ein Vorbild war, daß einst das Göttliche mit dem Menschlichen sich vereinen werde, wie müssen wir erst alle unlautern und irdischen Begriffe ablegen, wenn wir so erhabenen Geheimnissen näher treten wollen!

Denn worauf gründet sich das ganze Gebäude unseres Heils und unserer Hoffnung? Auf dem übernatürlichen Eintritte unseres Herrn Jesu Christi in unsere Welt. Ist er nicht göttlichen Wesens und wahrer Gott, so geschah durch ihn keine volle Offenbarung Gottes an die Menschen, keine neue Schöpfung in der Menschenwelt. Ist er nicht wahrer Mensch, so gehört er dem Menschengeschlechte nicht an, und kann für dasselbe nicht Verdienst erwerben und Gnade verdienen. Ist er ferner wahrer Mensch, aber, als Adams Sohn, und nach dem Gesetze der Natur, in die Schuld des ganzen Geschlechts verflochten, so bedarf er selbst der Erlösung und kann nicht als Erlöser erscheinen. Sollte er demnach als Sohn des Menschen in unsere Welt kommen, doch frei von der alten Schuld, so mußte er, durch einen neuen und unmittelbaren Schöpfungsact, als Sohn der Jungfrau geboren werden.

Als demnach die Fülle der Zeiten gekommen war und derjenige, der die Fülle des Gesetzes, die ewige Liebe selbst ist, in der Mitte des Menschengeschlechtes erscheinen sollte, da war, aus dem alten Stamme der Patriarchen, die makellose Jungfrau schon hervorgeblühet. In kindlich erhabener Unschuld,

unbekannt mit der Welt wie mit ihrer eigenen Herrlichkeit, ahnte sie ihre hohe Bestimmung nicht; einsam und im stillen Frieden saß sie, mit zu Gott gewendeter Seele, arbeitend in ihrer Kammer, als die große Botschaft an sie erging, die von ihrer Auserwählung ihr Kunde gab, als ein himmlisches Licht ihren einsamen Aufenthalt erleuchtete, und ein Bote aus höherer Welt, in nicht minderer Demuth als Hoheit, plötzlich vor ihren Augen schwebte oder stand, und sie anredete: Heil dir und Freude zum Gruße, du Auserwählte Gottes, und im vollen Besitze seiner Huld; seine Macht, seine Herrlichkeit ist mit dir, du bist die einzige unter den Frauen, welche bestimmt ist, den Segen der gesammten Menschheit zu empfangen: „sey gegrüßet, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist die Gesegnete unter den Frauen." Diese inhaltreichen Worte, uns so wohl bekannt und verständlich, mußten der demuthvollen Jungfrau befremdlich seyn. Sie ward bestürzt, da sie solche Rede vernahm, und bedachte, was dieser Gruß wohl bedeuten mochte. Erschrack sie vielleicht vor der Erscheinung des Himmlischen, vor seiner Herrlichkeit und Hoheit? Keineswegs. Ihrer reinen Seele, von aller Verblendung und Leidenschaft frei, waren die himmlischen Geister nicht fremd; daß sie aber erschrack, dieß geschah, wie das Evangelium ausdrücklich lehrt, um jener Anrede willen, sie wußte dieselbe nicht auf ihre Person zu beziehen, sie sann darüber nach, verwundert, ja

bestürzt über die Ehrerbietung und die Lobsprüche, die ihr eben zu Theil geworden.

Allein der Himmelsbote ließ sie nicht lange in solchen Zweifeln; er erklärte ihr bestimmter, daß diese Botschaft sie allein anging, indem er sie bei ihrem Namen nannte. »Fürchte nicht, Maria, denn du bist die Auserlesene, welche Gnade bei Gott gefunden; vom Anbeginne der Zeiten bist du zu dieser Würde von Ihm vorerwählt; du wirst empfangen, und einen Sohn gebären, welchen du Jesus nennen sollst; er wird der Sohn des Allerhöchsten seyn, über alle Menschen erhaben, der Herr und König eines Reiches, das ohne Ende bestehen wird.« Mit diesen Worten hat der Engel seine Botschaft beendigt, er hat der Jungfrau angekündigt, daß sie vor Allen zur Mutter des Erlösers erkoren sei. Allein dieß konnte und sollte nicht in Erfüllung gehen, sofern sie nicht, als ein geistiges, mit Willenfreiheit begabtes Wesen, ihre Zustimmung gegeben: wie aber sollte dieß geschehen? Dieß war der Gedanke, der nun ihre Seele beschäftigte, und in neue Bestürzung setzte. Von frühester Jugend an hat sie rein dem göttlichen Dienste sich geweiht, ihr Herz ist von allen jenen Neigungen frei geblieben, von denen die übrigen Menschen beherrscht werden, ihr Leben gehört gänzlich dem Geiste an, und fremd ist ihr jede andere Empfindung, als die der reinsten Sehnsucht nach Gott. Sie ist zwar, der Sitte und den Gesetzen ihres Zeitalters gemäß, einem Manne

vermählt, der denselben Ahnen entsprossen ist; aber dieser hegt gleiche Gesinnungen, wie sie, und ihr Bündniß ist ein jungfräuliches und geistiges nur. Und hat nicht die göttliche Liebe selber zu diesem Stande der höchsten Lauterkeit sie berufen? war es nicht der Geist Gottes, der von Kindheit auf sie belehrt und geheiligt? Und kann wohl Er, der Untrügliche, in den Offenbarungen seines Willens sich dergestalt widersprechen? So erwiderte sie dann aus der ganzen Fülle ihrer klarbewußten, unveränderlichen Gesinnung: „wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Auch diesen Zweifel löste der Abgesandte des Himmels, indem er das große Mysterium aussprach, auf welchem unser Heil und Leben beruht. Wie einst der erste und irdische Mensch, dem Leibe nach, aus den Stoffen und Kräften der Natur geschaffen, und mit dem unsterblichen Geiste vermählt wurde, so soll auch nun im lebendigen Erdreich, im jungfräulichen Leibe, durch die Gotteskraft des heil. Geistes, ein neuer Mensch geschaffen werden, dem göttlichen Worte vereint; und deßhalb, so setzt der Engel hinzu, wird das Heilige, so aus dir geboren wird, der Sohn Gottes genannt werden. Warum nicht der Heilige? warum wird der künftige Erlöser hier als das Heilige oder das Heiligthum bezeichnet? Weil er der Quell aller Heiligung der Menschen, das höchste und einzige Sacrament ist, aus dem alle übrigen fließen. „Wahrhaft ein großes Sacra-

ment der göttlichen Milde, ruft der Apostel aus: geoffenbart im Fleische, erkannt und anerkannt im Geiste, erschienen den Engeln, gepredigt unter den Völkern, geglaubt in der Welt, erhoben in die Herrlichkeit!»

Und dieses große Mysterium der göttlichen Huld und Liebe, das Werk der Belebung und Wiederherstellung der gesammten Menschheit, war nun gleichsam in die Hand der Jungfrau gegeben, von ihrer Zustimmung unabhängig gemacht, ihrer freien Wahl angeboten. Da fand sich Maria, in so hehrem Augenblicke, wie schwebend zwischen Himmel und Erde. Erwog sie die alten, im Munde der Propheten so oft wiederholten Verheißungen, und die Unendlichkeit der göttlichen Liebe, so wie die bodenlose Noth des Menschengeschlechtes, die Niemand schärfer zu erkennen vermochte, als sie, die einzige Lilie unter den Dornen, wornach konnte sie sehnlicher verlangen, als nach der Ankunft des Gottesreiches, und mit welcher Wonne mußte nicht der Gedanke sie durchschauern, daß sie selbst zur Mutter des verheißenen Retters erwählet war! Betrachtete sie hingegen eben sich selber, so fand sie in ihrem eigenen Wesen nichts, was einer so wunderbaren Erhebung sie würdig machte. Darum neigte sie sich in jener tief begründeten Demuth eines einfachen Herzens, und sprach: siehe, ich bin eine Magd des Herrn, sein heiliger Wille ist mein Gesetz, mir geschehe, wie deine Rede mir angekündet. Die künf-

tige Mutter desjenigen, der beim Propheten Isaias meistens der Knecht des Herrn genannt wird, der selber sprach: ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen, der sich nicht allein unter Gottes Macht, sondern auch unter die Willkür der Menschen beugte, die künftige Mutter dieses Herrn in Knechtsgestalt, sie weiß sich nicht anders zu nennen, als eine Magd des Herrn. Und in welchem Augenblicke gab sie sich diesen Namen? Gerade damals, als ihre himmlische Würde ihr verkündigt wurde, als ihr, für immer und ewig, die fürstliche Herrschaft verliehen ward über alle Menschen und Völker, als die himmlischen Geister mit Ehrerbietung und Staunen sie als die herrlichste unter allen Geschöpfen erkannten.

Und ob sie damit nur gleichsam eine Redensart beobachtete, oder ob sie es wirklich, in ihrer ganzen Gesinnung und Thätigkeit, war und blieb, davon gibt ihr Leben reiches Zeugniß. Wir lernen sie kennen als eine mühevolle und arbeitsame Magd, da sie alsbald, der Weisung des Engels gemäß, vier Tagereisen weit über schroffe und rauhe Höhen zu Elisabeth wanderte, um ihr beizustehen; da sie, unter noch härteren Drangsalen, nach Bethlehem zog; da sie ihrem göttlichen Sohne die zärtlichste Pflege weihte, auf fernen Wanderungen, bis in ägyptische Wüsten, wie in der stillen Heimat, und auf der Pilgerfahrt gen Jerusalem, wo sie, da er zurückblieb, Tag und Nacht ihn suchte. Wir lernen

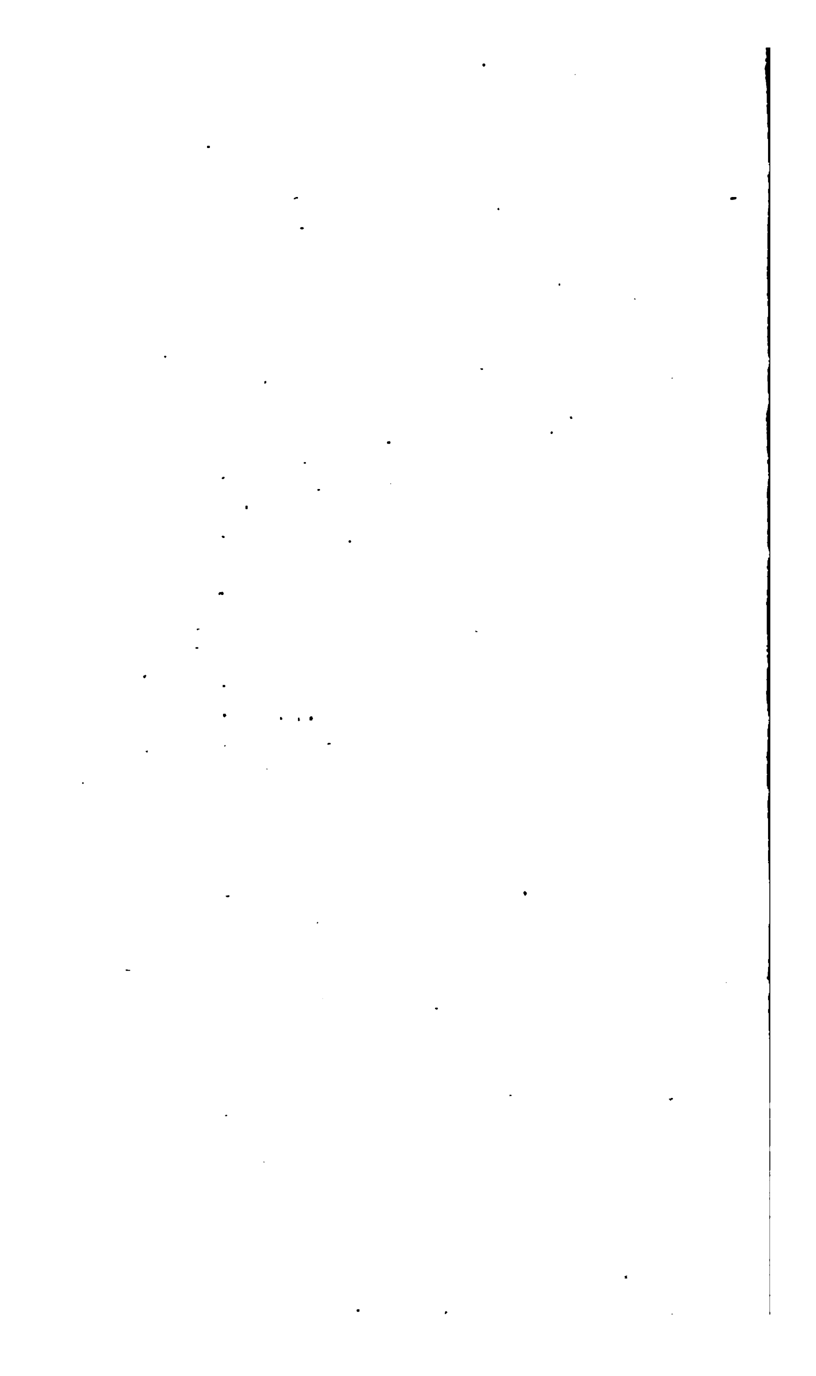
sie kennen, als eine überaus getreue Magd, indem sie sich der Güter ihres Herrn nicht anmaßte, sondern ihm allein alles Große und Herrliche zuschrieb, und, als Elisabeth sie selig pries, und vor ihr, als der Mutter ihres Herrn sich beugte, mit jenem begeisterten Lobgesange erwiderte, in welchem sie alles Große, so an ihr geschehen, der Allmacht und Barmherzigkeit Gottes dankte. Wir lernen sie kennen als eine treue Magd, da wir sie überall von Jesus entfernt, und in Verborgenheit weilen sehen, wo er als Meister und Hirt erscheint, und Tausende seiner Macht und Weisheit huldigen, während sie gerade damals öffentlich hervortrat, und in seine Nähe sich drängte, wo er, von Allen gelästert und verlassen, am Kreuze schmachtete. Wir lernen sie endlich kennen als eine überaus demüthige Magd, indem sie niemals eines Vorzugs sich anmaßte, und in keinem Augenblicke einer Selbstgefälligkeit Raum gab. War sie etwa ohne Kenntniß von den Vorzügen, die sie besaß, von der Erhabenheit der ihr gegebenen Würde? Da erwidert uns der Apostel: »wir haben nicht den Geist dieser Welt empfangen, sondern jenen, der aus Gott ist, damit wir wissen und erkennen, welche Gaben uns von Gott verliehen sind.« (1. Cor. 2.) So wußte also Maria allerdings, zu welcher Würde sie erwählt und erhoben war, allein sie überhob sich derselben nie, sie zog sich Niemanden vor, sie diente der Elisabeth, sie behandelte mit Ehrfurcht ihren jungfräulichen Gemahl,

als ihren Vorgesetzten, und beharrte freudig in einer arbeitvollen und dürftigen Lebensweise.

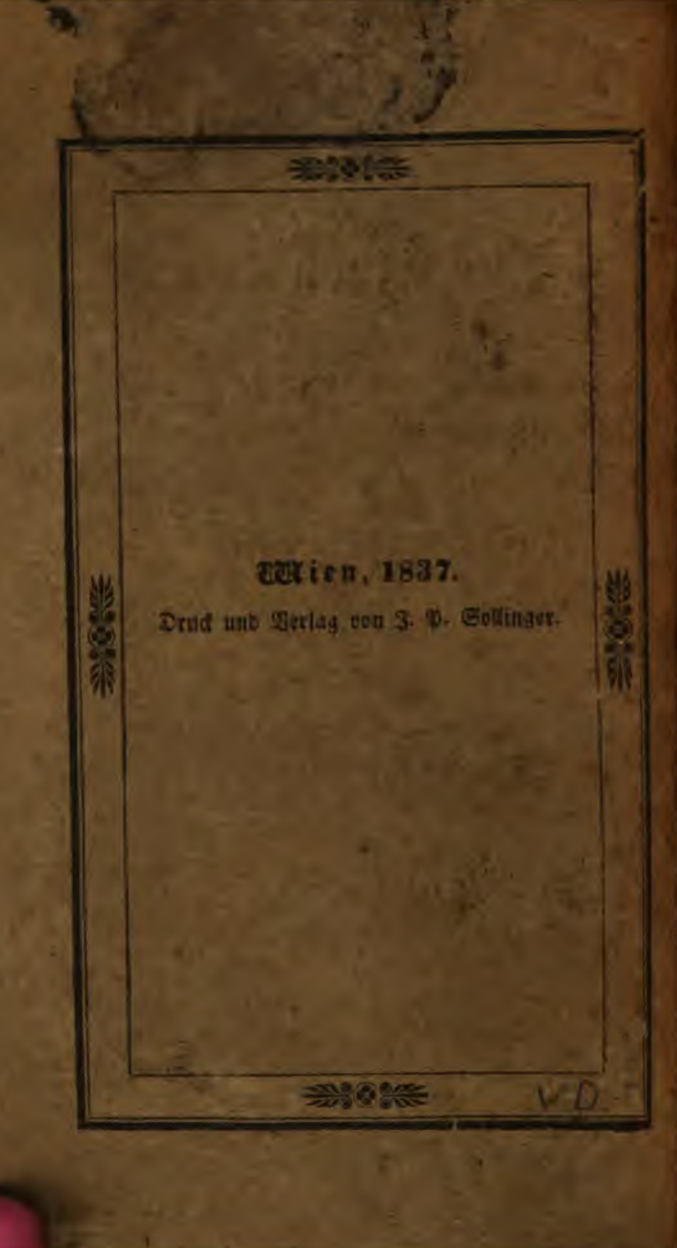
So stehen wir denn anbetend vor dem großen Ereignisse; da der Sohn Gottes die Knechtsgestalt angenommen, und seine erhabene Mutter für eine Magd des Herrn sich erklärt. Was bleibt uns da übrig, als, in gleicher Gesinnung, mit den Psalmensworten zu bekennen: „o Herr, ich bin dein Knecht; dein Knecht bin ich, und ein Sohn deiner Magd?" Müssen wir von Jesus lernen, demüthig und sanftmüthig zu seyn von Herzen, so ist auch seine heilige Gebärerin, als unsere Mutter in der Ordnung der Gnade, gleichfalls zum Vorbilde uns aufgestellt. O Mutter der göttlichen Gnade, allerweiseste Jungfrau, dein Beispiel, deine Fürbitte beschütze uns von aller Thorheit der Selbsterhebung, und führe uns zum Lichte, zum Leben, zu deinem göttlichen Sohne! Amen.

Inhalt.

		Seite
I.	Am ersten Sonntage im Advent	1
II.	Am zweiten » » »	13
III.	Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä	25
IV.	Am dritten Sonntage im Advent	38
V.	Am vierten » » »	48
VI.	Am Feste der Geburt des Herrn	59
VII.	» » » » » »	70
VIII.	Am Feste des heiligen Stephanus	83
IX.	» » » » »	96
X.	Am Neujahrstage	108
XI.	Am Feste der Erscheinung Christi	118
XII.	Am ersten Sonntage nach Epiphania . . .	131
XIII.	Am Feste des heiligen Namens Jesu . . .	145
XIV.	Am dritten Sonntage nach Epiphania . .	158
XV.	Am vierten » » » . .	169
XVI.	Am fünften » » » . .	180
XVII.	Am sechsten » » » . .	190
XVIII.	Am Sonntage Septuagesimä	202
XIX.	» » Sexagesimä	216
XX.	Am Feste Mariä Reinigung	227
XXI.	Am Sonntage Quinquagesimä	240
XXII.	Am ersten Sonntage in der Fasten	252
XXIII.	Am zweiten » » » »	270
XXIV.	Am dritten » » » »	283
XXV.	Am vierten » » » »	297
XXVI.	Am Passionssonntage	311
XXVII.	Am Palmsonntage	324
XXVIII.	Am Feste Mariä Verkündigung	338






Wien, 1837.
Druck und Verlag von J. P. Sollinger.





